Skizzen.

von

A. G. Meißner.

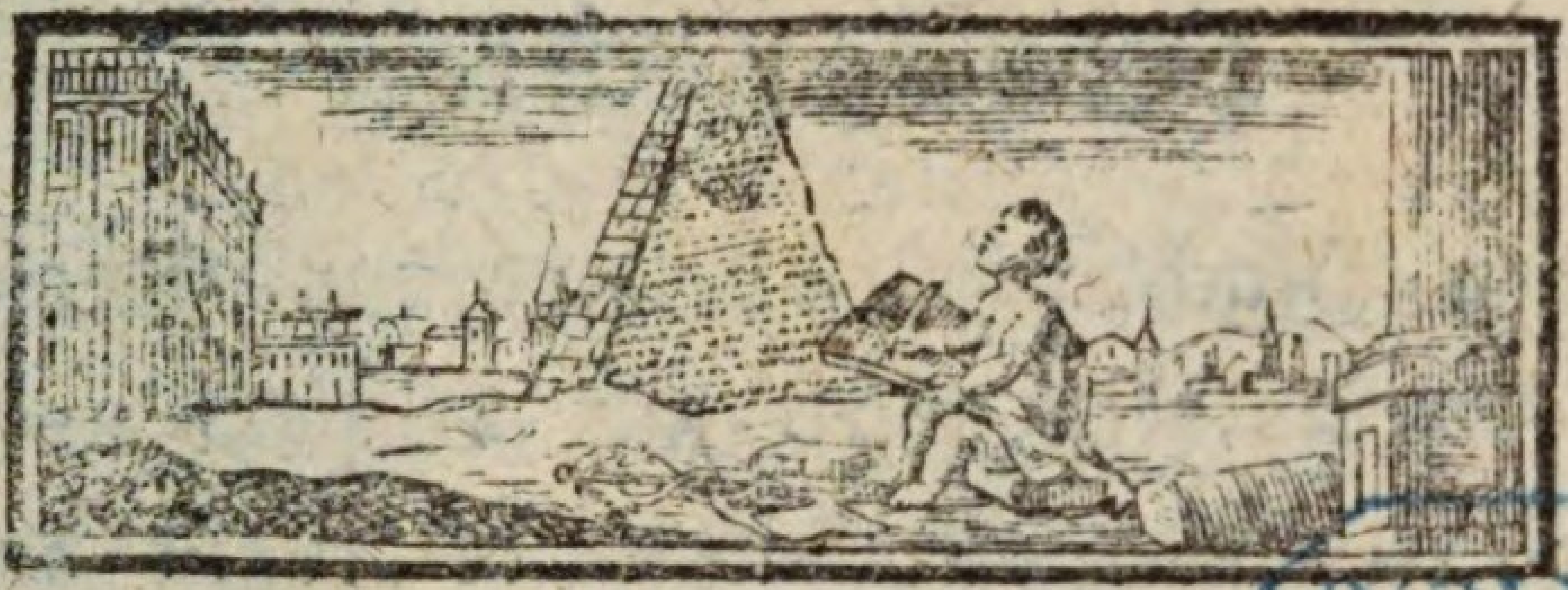
Dritte Sammlung.

Mit allerhöchst=gnädigst Kayserl. Privilegio.

Tübingen,
bey Wilh. Heinr. Schramm und J. Friedr. Balz.
1786.

J. n. 3150

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS



BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Vorbericht.

Die Fortsezung der Bianka Capello vorzüglich macht diesen Theil um ein Ansehnliches stärker, als die erstern waren. — Ich hoffe diese vermehrte Bogenzahl wird denen nicht mißfallen, die mich bisher ihres Beyfalls gewürdiget; und die Tadler bitte ich nicht um Verzeihung, weil ich doch wohl umsonst bitten würde.

Alle Kunstrichter, deren Urtheil ich gelesen, (doch hab ich schon oft gesagt, daß ich nur wenige lese) haben mich, einen einzigen ausgenommen, mit einer Schonung behandelt die mich freute. Was sie, um nicht ihre Gerechtigkeit zu verlieren, noch vorzüglich tadelten, war mein blumenreicher Stil.

Vielleicht, daß ich ihn durch neue Blumen noch vertheidigen könnte. — Die dürftigsten Dirnen schmähen immer am meisten auf die Diamanten und auf den Puz ihrer rei-

reichern Nachbarinnen; und das Deshabille gewisser Autoren wird nur deshalb von diesen Herren gewählt, weil es ihnen an dem erforderlichen Vermögen zur Anschaffung eines Festkleides gebricht.

Doch weit entfernt, durch Sophismen zu streiten, gesteh ich lieber frey heraus, daß man zuweilen wohl Recht haben könne, und daß ich mich äusserst bestreben will, mir einen Fehler abzugewöhnen, der eigentlich nur dann ein Fehler wird, wenn man ihn zu oft wiederholt. Vielleicht verspürt man dieses mein Bestreben schon an einigen Erzählungen dieses Theils.

Alle diese Kunstrichter haben mich übrigens zur Fortsezung aufgemuntert, die einzige allgemeine Bibliothek nicht, die mich mit derjenigen Heimtücke behandelt, die man jezuweilen an ihr zu bemerken gewohnt ist. Zwar muß der Recensent selbst den grösten Theil meiner Aufsäze loben, aber er thut es stets mit einer Art, der man es leicht ansieht, daß ers mit Verdruß, und mit dem Wunsche,

lieber Stoff zum Tadeln als zur Unterhaltung gefunden zu haben, thue, und vermischt treulich sein bisgen Honig mit reichlicher Galle.;

Es wäre thöricht, hierauf nur im geringsten zu achten. Jeder teutsche Schriftsteller, der seinen Weg geradezu wandelt, hat sichs ja selbst zuzuschreiben, wenn dann und wann eine zünftige Bande ihm weh zu thun sucht; warum durchreißt er Sicilien, ohne beym Prinzen von Villa Franka*) sich eine Bedeckung ausgebeten zu haben? — Aber daß dieser gütige Recensent mich auch wissentlicher Unwahrheiten bey der Inquisitengeschichte im ersten, und bey der Anekdote vom König August im zweiten Theile bezüchtigt, das ist mir freilich nicht ganz gleichgültig.

Da ich weit von dem Ort entfernt lebe, wo die erste Begebenheit sich zugetragen, so wär es möglich, daß ich mich in kleinen gleichgültigen Umständen geirrt hätte, aber in wichtigen gewiß nicht. Mich hier der Länge nach zu

*) Meine Leser werden den Brydone wohl kennen.

zu vertheidigen, warum ich eben die Form eines Briefes gewählt, und einige Reflexionen eingewebt habe, ist unmöglich und viel zu weitläuftig. Genug, daß ich diese Erzählung von Personen erhielt, bey denen ich überzeugt war, daß sie Wahrheit sprechen konnten und wollten, und daß mir noch bey einem neulichen Gespräche der Herr Prof. Eb — d in H** die Versicherung ertheilte: es sey keine Unrichtigkeit in meine Geschichte eingeflossen. Hat der Recensent nur die geringste Kenntniß von diesem Kriminalhandel, so wird er die vorstehenden Anfangsbuchstaben leicht verstehen, und den Zeugen für hinreichend erkennen, den ich blos aus Bescheidenheit nicht ganz ausschreibe.

Noch weit unbilliger ist der Vorwurf wegen der andern Anekdote. „Wenn sie wahr und wahrscheinlich ist, ist sie schön," sagt mein unberufner Richter. — Ehrwürdiger Herr, ich danke für Ihr Lob, denn sie ist wirklich wahr. Der eigne Sohn des redlichen Mannes, zu dessen Lobe sie gereicht, ist mein Bürge; und einer unsrer hiesigen größten

ten Aerzte, Weissens Schüler, der sie im Druck gelesen, wird ihnen versichern können daß sie auch medicinisch richtig sey. Wie flüchtig Sie lesen, erhellt unter andern daraus, daß Sie glauben, ein Schlaftrunk könne wohl kaum den König gehindert haben, die Operation zu fühlen. Er fühlte sie ja wirklich; daß er bald wieder einschlief, war vermöge des Opiums natürlich, und kaum war dessen Wirkung vorbey, als er seinen Verlust ganz empfand. Alles dies, dächt ich deütlich genug angegeben.

Nicht viel besser dünkt mir der Zweifel, ob wohl Elisabeth sich so gegeu einen Ausländer herausgelassen haben konnte, als ich sie redend eingeführt hätte. — Melvils Gespräche mit dieser Fürstinn, ihre Liebeshändel mit dem Abgesandten des Herzogs von Anjou, Simier, haben Sie, mein Herr Recensent, zweifelsfrey wohl nie gelesen; oder Sie würden sich sonst auf die Schlußregel: a maiore ad minus &c. besonnen haben. Denn etwas Logik werden Sie doch wohl noch wissen; ob ich

schon, auch aus andern Kennzeichen, Ihre Schwäche in der Geschichte kenne.

Ich übergehe andre Blössen, weil ich meine Leser zu ermüden fürchte; nur bitte ich sie sämmtlich, wenn mich künftig die allgemeine Bibliothek recht feierlich in die Pfanne haut, sich zu erinnern, womit ich dieses Strafgericht gereizt habe.

Mit dem nächsten Theile dieser Skizzen schließt die ganze Sammlung. Ich will wünschen, daß man dies eher zu früh, als zu spät finden möge. Dresden, Ostern 1780.

Meißner.

Verzeichniß der Stücke.

Die Haselnußschale. S. 1
Fortsezung und Schluß der Anekdoten vom Nushirvan. 44
Brief der Lais an den Aristipp. 72
Der junge Perser. 94
Fortsezung der Geschichte von Bianken Capello. 99
Auszüge aus Kriminal = Akten und Geschichten. 195
Fabeln und Erzählungen:
Minos und der Schatten. 215
Der Affe und das Pferd. 217
Der Fuchs und der Leopard. 218
Die Falken. 219

Fabeln

Fabeln und Erzählungen.

Der Fürst und das Schauspiel.	S. 220
Die Statue und der Steinmez.	223
Die Redoutenmaske.	224
Der alte und der junge Bär.	225
Die Sonne und die Negern	226
Der Singvogel und der Tieger.	227

Die Haselnußschaale.

Dünn und beynah unendlich zart sind die Fäden der Spinne, oder das Gewebe des Seidenwurms; aber noch viel dünner, noch viel unendlich zärter sind jene Fäden, welche die menschlichen Schicksale jezt an einander ketten, jezt verwickeln. Lang' übersahen dies unsere Geschicht- und Romanenschreiber, und auch nun, da sie drauf zu merken beginnen, kann die Erzählung von einem jungen Manne, den eine Haselnußschaale in Schmach und Elend brachte, nicht ganz überflüßig seyn.

Bendorf war ein rascher empfindungsvoller Jüngling mit unverbesserlichen Grundsäzen in Religion und Rechtschaffenheit; der edelste Mann gegen seinen Freund, ein edler gegen sein Mädchen. Für beyde hätt' er willig Gut und Leben aufgeopfert; doch für jenen stets, für diese nur lange Zeit hindurch. Fest und streng war er gegen sich selbst, aber leider! nachgiebiger als Epheuranke gegen den, an welchem er hieng; und immer hieng Er an Einem oder an Einer.

Jezt kam er von Göttingen heim, den Kopf voll Wissenschaft, aber noch voller das Herz von Enthusiasmus für jedes Schön' und Gute. Sein inniger Ton im Gespräche, das originelle Gepräge seiner Worte und seines Betragens, seine Freyheit im Denken, und sein Muth, verjährter Vorurtheile zu spotten, machten ihn bald bemerkt. Viel Männer, zumal die Alten, schüttelten schweigend die Köpfe; andre, und vornehmlich die, so bisher den Ton des Geschmacks selbst angegeben, tadelten laut den Brausenden, nicht weil er brauste, sondern weil er sie an Belesenheit und Kopf übertraf; aber auch manche liebten ihn, und lispelten ihm leise: Bravo, junger Mann! Es liegt viel in dir; sey thätig, und es wird sich entwickeln! ins lauschende Ohr. — Ich wähle mit Vorbedacht dies Beywort lauschend; denn wer zweifelt wohl daran, daß ein Bendorf ehrgeizig seyn mußte?

Ganz anders empfieng ihn das schöne Geschlecht. — Da war in dem für ihn schicklichen Kreise der Gesellschaft fast keine Einzige, die ihn nicht mit ihrem besten Knicks empfieng, kein Mädchen, das nicht manchen steifen Wohl- und Hochwohlgebohrnen, troz seiner Galla-Uniform, stehn ließ, um mit dem jungen Supernumerar-Sekretär zu plaudern; kein Weibchen, das nicht den nächsten Abend sein Urtheil vom Schauspiel

und Schauspieler nachschwazte; und keine Matrone, die nicht mit wahrem Mitleyd ausrief: Ein feiner junger Mensch, wenn er nur fleißiger in unsre Hofkirche gienge! — In mancher Gesellschaft! wo man bisher nur l'Hombre und Tarok gespielt hatte, ward ihm zu Liebe Whist Mode.*) — Kurz, fast alles war hier mit ihm zufrieden, — so lang' er nämlich auch seiner Seits gegen alle sich gleich artig und gleich aufmerksam betrug.

Aber das verdammte Fantasiren! — Es ist oft fein und nüzlich, jedoch ein weiches Herz leidet allzuviel dabey, und wählt sich bald lieber freywillige Sklaverey, statt unbeschäftigter Freyheit. — In einer Stadt, wie D** ist, für deren Verschönerung die gütige Natur durch so manches reizende Mädchengesicht gesorgt hat, konnt' ein so weiches, der Liebe so bedürftiges Herz, als Bendorfen seines war, nicht lange ganz frey bleiben. Zwey Frauenzimmer stritten sich bald um dessen Besiz, und er schwankte ziemlich lange hin und her, und her und hin. — Amalia Mildau, sanft, schön, jung, reich, von unbescholtnen Sitten und nieverlezter Tugend, wetteiferte mit Julie Hilmer, gleichbegütert, weit schöner und

 minder

*) Man vergesse nicht, daß die Scene einige Jahre zurück spielt, wo Whist noch nicht das allgemeine Studium aller guten Köpfe war.

minder sanft und gut. Wo jene rührte, rieß diese hin; wo jene empfand, spottete diese. Für ein stilles ländliches Leben schien Amalie, Julie hingegen ganz für eine Residenzstadt geschaffen. Kein Wort sonder Wiz, keine Miene sonder Entwurf zum Siege; geschickt, ein Land zu regieren und zu Grunde zu richten, wenn ein Fürst sie geliebt hätte; eitel, wie ein neugewordner Titular-Rath; und eifriger aufs Spiel als ein zweytägiges Weibchen auf Kuß und — Tändeley. — Wenn Amalia mehr Freundinnen hatte, so war Julie desto reicher an Bewundern. Wenn jene öfters gefiel, glänzte diese öfter, und wenn man jene öfter lobte, sprach man desto mehr von dieser; freylich bald Gutes, bald Böses, aber genug für ihren Ehrgeiz, daß sie sich bemerkt sahe.

Bendorf, wie gesagt, war lang' ungewiß; er hätte gern, die Wahrheit zu gestehn, beyde vielleicht wie Falstaf beym Shakespeare, die eine zu Sonn- und Fest- die andre zu Werkeltagen besessen; indessen entschied doch sein beßrer innrer Sinn endlich für Amalien. Er bewarb sich um ihre Freundschaft, erhielt sie; bewarb sich sofort um ihre Liebe; erhielt auch diese; und ward bald als ihr erklärter Bräutigam angesehn, dem zur Erlangung ihrer Hand blos der Tod seines Vordermannes in der Kanzley und die Einrückung in dessen Posten noch fehle. Kaum hatte das allzeit

fertige Gerücht dies hier und da an die Behörde *) oder Nicht-Behörde gebracht, als auch manches sich in Betracht seiner verwandelte. Mancher Vater mannbarer Töchter empfieng jezt seinen Besuch kälter, und lud ihn seltner zur Tafel; manch Mütterchen schüttelte mit bedenklicher Mien' ihr Wackelhäuptchen, und rief: „Die böse Zeit! „Kaum sechs und zwanzig Jahr alt, und schon „aufs Freyen gedacht!" manch Mädchen fand seine Nase nun doch ein wenig zu sehr gebogen, seinen Wuchs zu schmächtig und seinen Ton zu altklug; und mancher heimlicher Anbeter Amaliens versicherte aus hoher Hand die Nachricht zu haben, daß Bendorf seinen Amtsgeschäften eben nicht mit Beyfall vorstehe.

Aber Bendorf, so genau er dies alles bemerkte, so wenig schien er darauf zu achten. Ganz an Amalien gekettet, dünkt' ihm jede Gesellschaft langweilig, wo er sie nicht fand, strengt' er nur für sie und ihre Gunst jede Kraft seines Geistes an, glaubte sich immer noch weit zurück in ihrer

 Liebe

*) Ein juristischer Ausdruck, den hoffentlich Jeder verstehen wird. Nichts ist so schlimm, worinnen nicht auch etwas gut und nüzlich seyn könne. Zu einer Zeit, wo so viele, und zwar mit Recht, gegen den Kanzleystil eifern, wünscht' ich, daß man auch einige wenige in ihm brauchbare Worte in die beßre Schreibart übernähme. — Behörde, z. B. dünkt mir, ist ein Ausdruck, der mit wenigen Silben mehr sagt, als eine weitläuftige Umschreibung.

Liebe, so glücklich er auch mit jedem Tage stärker vorwärts drang, und hatte endlich, da einer seiner Kollegen gütig genug war, ihm Platz zu machen, das entzückende Glück, aus Amaliens — seiner Amalien! Munde den nächsten Monat zum Zeitpunkt ihrer Verbindung ernennt zu hören. — Jeder seiner wahren Freunde wünscht' ihm nun Glück, jeder seiner Hasser beneidete ihn, und jedes Mädchen von Amaliens Bekanntschaft dachte heimlich bey sich selbst: Wer doch an Amaliens Stelle wäre!

Es sey nun aus Mistrauen gegen eigne ihm wohlbekannte Schwäche, oder aus schonender Achtung für Amaliens ziemlich sichtlichen Hang zur Eifersucht, oder aus wahrer Kälte für alles, was nicht Sie war, genug! er hatte seit dem ersten deutlichen Geständniß ihrer Liebe auch sofort beynah jeden Umgang mit andern Frauenzimmern abgebrochen, und mit Julien gänzlich. Bey dieser hingegen wuchs eben so die Glut ihrer wirklich ernsthaften Neigung, als wie sein Frost stieg; je mehr er ihrer zu vergessen schien, desto öfter dachte sie an ihn, entwarf manchen allerliebst ausgesonnenen Plan, aber, troz jeder Feinheit, immer vergebens, und ward es daher endlich obschon spät müde, Lockungen, die tausend mit dem Entzücken eines Ritter Amadis angenommen, und mit goldnen Uhren, Perlen- und Diamantenschmuck ver-

vergolten haben würden, an einen Undankbaren zu verschwenden. — Eine Sinnesänderung, mit der Bendorf wohl zufrieden war.

Einst, als Bendorf, müde von Rescripten und Extrakten, an einem schwülen Sommernachmittage zu seiner Erwählten hineilte, fand er sie ganz allein bey offnen Fenstern, indem sie zu gleicher Zeit in einem Buche las, und sich mit Aufmachung einiger vor ihr liegenden Haselnüsse die vielleicht langweiligen Stellen zu verkürzen suchte. Sie empfieng ihn aufs zärtlichste; gelehnt an ihren Arm saß er hier lang', und schwazte von seiner Glut und ihrem Werth' und Reize, von tausend innern Gefühlen, von tausend Aussichten für die Zukunft, und von allen den Zurückerinnerungen ihrer ersten sich anhebenden Bekanntschaft. So ganz in sich und sein Gespräch verloren, ergrief er jezt, ohn' es selbst zu wissen, warum? eine Handvoll dieser Haselnußschaalen, und warf sie zum Fenster hinunter.

„Was machen Sie da, Bendorf?" fuhr Amalia schnell auf; „Sie können ja jemanden „auf den Kopf werfen!" — „Das sollte mir „leyd thun," erwiedert er, gieng lächelnd ans Fenster, und fuhr noch weit schneller und erschrockner zurück, denn er sah unten einige Frauenzimmer stillstehn, und starr hinanblicken. Amalia, der

seine Farbenveränderung nicht entwischte, folgt' ihm gleich unbedachtsam ans Fenster nach, sah eben dasselbe, und hörte noch deutlich die Worte: „Ich „dank' Ihnen für Ihre Höflichkeit, Bendorf. Sie „ist neumodisch, aber eben deshalb vom feinsten „möglichen Geschmack. Vielleicht befürchteten Sie, „daß ich Sie sonst nicht neben Ihrer liebenswürdigen „Gesellschafterinn erblickt haben würde.“

„Das war Julie Hilmer!“ rief Amalia voll des bittersten Verdrusses aus. „Da haben Sie „fürwahr was Feines angerichtet, Sie unbesonne„ner immer tändelnder Knabe. — Sie haßt uns „ohnedem schon längst; wird es sicher für eine „vorsezliche Beleidigung halten; wird — —“ Hier folgten nach gewöhnlicher Art der Frauenzimmer, (die nirgends ängstlicher als in Kleinigkeiten sind, ob sie's zwar durch spielende Großmuth in wichtigen Dingen oft wieder gleich machen,) eine ganze Menge unangenehmer Vermuthungen, dichter gereiht, als eine Granatenschnur, hinterdrein; und dem armen Bendorf kostete es demosthenische Beredsamkeit, sie nur wieder etwas zu beruhigen. — Eben hoft' er, daß es ihm nicht ganz mislingen sollte, als Amaliens Stubenmädchen ins Zimmer trat. Diese, eine grosse Günstlingin ihrer Herrschaft, hatte durch ein Ungefähr gerade unten an der Hausthüre gestanden, als der verzweifelte Wurf Juliens Näschen getroffen hatte; und erzählte

zählte nun mit einer Genauigkeit, die den guten Jüngling beynah rasend machte, und mit einer Umständlichkeit, gegen die eine Ohrenbeichte Kleinigkeit ist, alle die Spötterceyen her, die Julie sich nachher erlaubt hatte, oder erlaubt haben sollte.

Amaliens Hize stieg mit jedem Worte; aber als sie endlich die boshafte Vermuthung ihrer Gegnerin, (als habe sie selbst Bendorfen zu dieser Beleidigung aufgefodert, um doch sehn zu lassen, daß sie auch noch einen Liebhaber besize,) vernahm, da loderte sie hell empor; denn das, was ihrem Geschlecht lieber als Leben selbst ist, ihre weibliche Eitelkeit fand sich durch dis auch noch aufs schmerzlichste gekränkt. — Umsonst bewies der gebeugte Liebhaber, der jezt zum erstenmal in seinem ganzen Leben seine sanfte Amalia aufgebracht sah, durch mancherley Gründe den noch nie angefochtnen Saz: daß einmal Geschehnes doch geschehen sey. Umsonst versichert' er ihr, daß die Stimme einer solchen Thörin, wie Julie, für nichts zu achten sey; sie fuhr in ihrem Eifer fort, und befahl ihm endlich, sofort zu Julien hinzugehn, sich aufs beste zu entschuldigen, und mit der unbefangendsten Aufrichtigkeit die Schuld des ganzen Versehens auf sich zu nehmen.

Die Wahrheit zu gestehn, in einer so höflichen Welt, wie die heutige ist, wo man selbst den, der uns auf den Fuß tritt, oder auf den Kopf

 spuckt,

spuckt, sobald er nur vornehm und reich ist, noch um Vergebung bittet, war die Foderung, ein gleiches bey einer doch wirklich sonder Schuld und Ursache beleidigten Nase zu thun, gar nicht zu seltsam oder unbillig; nur der Ton, mit dem Amalia solche ergehen ließ, gefiel Bendorfen nicht, der ohnedem Zeit seines Lebens unbedingtes Gebot ungern vertragen hatte. Der Gedanke, daß die, die den Bräutigam allzu nachgiebig fände, auch dereinst von ihrem Manne Beharrung in dieser löblichen Sitte fodern könne, stieg allmählich in ihm empor; er beharrte auf der Einschränkung, bey Gelegenheit Abbitte zu leisten; sie bestand auf sofort, und so trennten sich beide endlich mit Widerwillen, und Bendorf eilte zum erstenmal traurig von Amalien seiner Wohnung zu — Hier auf seinem einsamen Zimmer begann sein kochendes Blut sich abzukühlen; er fand, daß er zu halsstarrig (der Eitle nannt' es standhaft) gewesen sey; der allerliebste Trost der Männer, daß man dem schwächern Geschlecht nachgeben müsse; ward immer kräftiger in ihm, und er beschloß, Amalien zu folgen, ausbedungen, daß sie's noch einmal und mit etwas besserer Art von ihm begehre. — So gieng der kurze Sommerabend hin; er beschlief seinen bessern Vorsaz, und wont' eben ausgehn, als Amaliens Mädchen zu ihm kam, und ihm ein Billet von ihrer Gebieterin brachte, worinnen sie ihm meldete: „daß die Nachricht von der gefährli-

chen

chen Krankheit einer ihrer nächsten Muhmen, die ein kleines Gütchen an der B** Grenze besaß, sie zu einer plözlichen Reise über Land nöthigte; daß er daher, wenn er sie noch etwa zuvor besuchen wolle, es bald thun müsse; daß aber auch nur unter der Bedingung vorheriger Abbitte bey Julien der Zutritt zu ihr offen stehe.

Welche sonderbare trozige Geschöpfe wir Menschen doch sind! — Bendorf war schon vorher völlig entschlossen gewesen; aber die Wiederholung des Gebots, die Bedingung, zu welcher es nun wurde, ärgerte ihn von neuem so sehr, daß er nur höchst unwillig auf seine doch so geliebte Amalia zu ihrer ehmaligen Nebenbuhlerin hingieng. — Julie schien anfangs über seinen Besuch, dessen sie nun schon seit langer Zeit sich ganz entwöhnen müssen, ein wenig erstaunt zu seyn, zumal da sie solchen jezt zu einer etwas ungewöhnlichen Stunde (es war ungefähr anderthalb Stunden vor'm Mittagsmahl) erhielt, aber als eine Meisterin in der Verstellungskunst faßte sie sich bald, empfieng ihn mit der einnehmendsten Höflichkeit, hörte seine stotternde Entschuldigung wegen der gestrigen unvorsezlichen Beleidigung mit einem gütigen Lächeln an; versicherte, daß sie schon halb vergessen, und nunmehr ganz verziehen sey; und bat ihn, nachdem sie ihrem Mädchen ein paar Worte zugeflüstert hatte, sich bey ihr niederzulassen. Was,

Wiz,

Wiz, Einfälle und die ungekünstelte Freymüthigkeit nur je vermögen können, das bot jezt Julie gegen ihm zum Kampfe auf, und Bendorf, der sich einen höhnischen Empfang vermuthet hatte, und jezt zu seinem Erstaunen eines so gütigen genoß; Bendorf, in dessen Herzen heute die Liebe für Amalien mit etwas gemäßigter Stimme sprach; der Julien lange nicht gesehen hatte, und dessen bis jezt misvergnügte Laune diese ihr so von ungefähr aufstossende Zerstreuung willig annahm; Bendorf, sag' ich, fand Juliens Gespräch heute so angenehm, daß sein Wiz sich mit dem ihrigen in einen der eifrigsten Wettstreit einließ, und daß eine halbe Stund' ihm so schnell als eine Minute verflog. — Mittlerweile trat auch der Vater von Julien ins Zimmer; sie hatte keine Mutter mehr, war der einzige Liebling des schon ziemlich bejahrten Mannes, und zugleich die unbeschränkteste Gebieterinn des ganzen Hauses. Auf ihren Ruf kam jezt der freundliche Alte, der ohnedem so eben an diesem Tage einige seiner Bekannten zu einem Mittagsmahl eingeladen hatte, aufs Zimmer seiner Tochter, fand Bendorfen allda, den er längst gekannt, und vom Anfang her geschäzt hatte, und lud ihn höflich ein, auch einen von seinen heutigen Gästen abzugäben.

In diesem Augenblicke gedachte Bendorf zuerst, seit seinem Eintritt in die gefährliche Stube, wieder

der, an seine Amalia, an ihre nahe Verreisung, und an seine Schuldigkeit, sie noch vorher zu besuchen und zu versöhnen. Er entschuldigte sich daher aufs höflichste bey der Einladung des alten Hilmers, und gestand ihm einige seiner Gründe frey heraus. Aber Julie half so sehr mit bitten, nahm zu Spöttereyen über den zärtlichen allzupünktlichen Schäfer, zu Zweifeln an der Richtigkeit der ganzen Verreisung, zu Vorstellungen, daß ihm ja auch noch wahrscheinlich nach der Tafel Zeit genug übrig bleiben würde, und zu andern dergleichen Zuredungen, ihre Zuflucht; — und Bendorf, nach langem Widerstreben, begieng eine Schwachheit, die allerdings unsern Tadel verdient, das heißt, er ließ sich erbitten und blieb da.

Es kamen bald noch mehrere Gäste; die Gesellschaft war zahlreich, munter und wohlgewählt, der Tisch gut, der Wein köstlich, und Julie ward, als man sie setzte, Bendorfs Nachbarin. Ihr Geist, der sich bereits einen ziemlich kühnen Plan entworfen, hatte durch Vermischung von wahrem und falschem Witze noch nie so hell geschimmert; alle junge Mädchen nagten zuweilen neidisch an ihrer blässern Lippe; alle junge Mannspersonen bewunderten und lobten sie. Aber auch beynah' alle übersah sie heute gleichgültig; jede ihrer Reden war immer nur hauptsächlich an Bendorfen gerichtet; in jeder Materie fragt sie ihn nach seiner Meynung, und

und immer traf sich's sonderbar genug, daß solche völlig auch die ihrige war. — Natürlich, daß diese Allianz ihm bald Neider und Gegner genug zuzog; aber jeden dieser leztern widerlegt' ihr Scharfsinn, oder demüthigte ihr Spott; mit einer Feinheit, wie man sie nur bey einer Französin suchen sollte, wußte sie jeden seiner eignen Einfälle in helleres Licht zu sezen; seine Eitelkeit hatte noch nie sich so fein geschmeichelt, und seine Wenigkeit noch nie sich so hoch geschäzt gesehn.

Man kann leicht denken, wie wohl dem Ehrsüchtigen dies alles gefiel; er ward so heiter und frey, seine Schmeicheleyen so warm und zahlreich, daß bey einem und dem andern das bedeutende Flüstern sich mehrte, und endlich eine von diesen jungen Weibchen, der Julie nun wohl einmal genug gelobt zu seyn dünken mochte, den halbtrunknen Jüngling mit einem Mittelton von Schalkheit und Lachen fragte: ob sie wohl alle die Gespräche des heutigen Gastmahls seiner Amalie Mildau wieder sagen solle?

Kaum war diese boshafte Frage über die Lippe des neidischen Weibchens, als Juliens Auge Bendorfen mit starrer Aufmerksamkeit faßte. Sie sah ihn sich schnell entfärben, und eben so schnell wieder an dunkler Röthe mit der Tuberrose wetteifern; er stotterte mit kaum sich zwingender Be-

tretung ein kurzes: Warum das nicht, Madame? her, und sprach sofort mit seiner andern Nachbarinn von der wichtigen Materie, daß .. ihr karmesinrothes Kleid ihm ganz vortreflich gefalle. — Nichts von allem dem entgieng Juliens Aufmerksamkeit; auch selbst die Verlegenheit nicht, mit der er sie eine lange Weile hindurch nicht wieder anzureden wagte; sie gefiel ihr mehr, als das schmeichelhafteste Kompliment; die Hofnung, daß noch nicht alles unwiederbringlich verlohren sey, bewog sie zu dem Entschluß, alle ihre gefährlichsten Waffen wider ihn zu gebrauchen; und ihre dreyfach wiederholte Anrede macht' ihn aufs neue so gesprächig und munter, daß er bey allen nachherigen Tischgesprächen die wichtigste Rolle spielte.

Endlich ward die Tafel, schon spät im Nachmittag, geendigt; Bendorf gedachte jezt wieder an Amalien, und zwar mit demjenigen Ernste, mit dem ers billig längst hätte thun sollen. Vergebens lud man ihn ein, an einem kleinen Spaziergange, nach dem Kaffee, Theil zu nehmen; er schlug's mit höflicher Standhaftigkeit aus; und Julie fand selbst für gut, heute nun genug vorbereitet zu haben, und von der Zeit es abzuwarten, ob Ohngefähr und Schlauheit ihr vielleicht in der Folge einen bessern Gewinn von ihrer Kriegslist schaffen würde. — Sie lud ihn daher

blos dringend ein, bald wieder zu kommen; er versprach's und gieng fort.

Kaum war er in der freyen Luft, da fühlt' er das ganze Gewicht seiner heutigen Unbesonnenheit, und tröstete sich eben so schnell mit der Hoffnung, daß sie nichts zu bedeuten haben würde; er kam während dieses ungesprochenen Monologs an Amaliens Wohnung, fand einen Wagen an der Thür', und das Mädchen seiner Braut noch im Begriff, etwas einzupacken. — „Gut!" rief sie ihm entgegen, „daß Sie doch endlich noch kommen; „meine Mamsel hat sehnlich schon, wer weiß wie „lange, auf Sie gewartet; der Wagen hält we„nigstens eine Stunde lang, und wir werden tief „in die Nacht hinein reisen müssen. Gehn Sie „nur herauf, ich müßte mich sehr irren, wenn's „dasmal nicht einen recht derben Verweis abwer„fen sollt." — Bendorf flog die Treppe hinan; bestürzt durch die eben gehörte Nachricht, häuft' er Fehler auf Fehler, aus Furcht, für den ersten zu büssen; nahm sich's vor, die wahre Ursache seines Ausbleibens unter einer wichtigern erdachten zu verbergen, und trat eben daher gleich anfangs mit einer etwas verlegnen Miene in Amaliens Zimmer. Sie, schon längst in ihrem Reisehabit, hatt' ihn durch's Fenster kommen sehn, und gieng ihm langsam entgegen. Ihr Blick zwang sich zum Lächeln der Gleichgültigkeit, aber die Röth' unter'm

Auge

Auge strafte sie Lügen. — Er umarmte sie feurig; sie duldete seinen Kuß, ohn' ihn zu vergelten, so wie sich ungefähr zwey Ehegatten zur gesegneten Mahlzeit zu küssen pflegen.

Bendorf. Sind Sie vielleicht ungehalten, schönste, theuerste, geliebteste Amalia, daß ich Sie heute so lang auf mich habe warten lassen?

Amalia. (mit gezwungnem Frost.) Wer sagt Ihnen, daß ich eben auf Sie gewartet habe?

Bendorf. Mein Herz.

Amalia. Trauen Sie diesem Ding ja nicht! Bey mir wenigstens hats den Kredit der Wahrscheinlichkeit verloren. Es schwatzt und schwur mir sonst so viel von der glühendsten Liebe vor; jezt seh' ich wohl, daß es mit dem Verbrennen keine Noth haben wird. An meinem Daseyn oder Nicht-Daseyn muß Ihnen doch sehr wenig liegen, Bendorf, weil's Ihnen so gleichviel dünkt, mich auch ohne Lebewohl abreisen zu lassen.

Bendorf. O nein! Vergeben Sie mir, schönste Amalia; ein wichtiges, unvorhergesehnes Hinderniß, eine Einladung, die ich ohnmöglich ausschlagen konnte. —

Amalia. (spöttisch.) Unmöglich? Je, wer war denn dieser Einlader, gegen den jegliche Ent-

schuldigung so unmöglich war? Sind Sie nicht bey Julien gewesen?

Bendorf. Allerdings! Heute früh. — Sie hatten's ja zweymal geboten, und ich befolgte pünktlich Ordre. Nachher aber ...

Amalia. (aufmerksam werdend.) Nachher? und was nachher noch?

Bendorf. Als ich von ihr gieng ...

Amalia. Um Vergebung, wenn war denn das?

Bendorf. (etwas verlegen.) Ungefähr um zwölf Uhr.

Amalia. Schon so zeitig? Sie haben sich also wohl gar nicht lange da aufgehalten?

Bendorf. Nur so lang', als es meine Geschäfte und die Höflichkeit erforderten.

Amalia. [mit dem Tone der gezwungenen Lustigkeit.] Sonderbarer Mensch! nur so kurze Zeit bey einem der reizendsten Mädchen zu verweilen!

Bendorf. O der, dessen Aug' und Herz Amaliens Reize fesseln, welches Vergnügen kann der, entfernt von Ihnen, noch finden!

Amalia. Was das fein gesagt war! Schade nur, daß ich's schon tausendmal gedruckt gelesen!

ken! — Doch, um Ihre Erzählung nicht länger zu unterbrechen; als Sie von ihr giengen, sagten Sie vorhin. — Nun was da?

Bendorf. Begegnete mir der Herr von Western, redete mich an, und lud mich, da wir Geschäfte von Wichtigkeit gemeinschaftlich unter den Händen haben, mit dem Vorgeben, daß wir besser in seiner Bewohnung davon sprechen könnten, zur Mittagstafel ein. — Ich lehnt' es höflich ab; aber er bestand drauf, da ich zumal kurz vorher unvorsichtig genug gewesen war, ihm zu sagen, daß ich nach Hause gehn wolle. Ich weiß nicht, liebste Amalia, ob Sie ihn genau kennen; es ist ein braver Mann, der viel bey den Ministern vermag, der seinen Freunden gern, und oft mit eignem Verluste dient, der aber auch einen vorzüglichen Fehler, allzugrosse Empfindlichkeit, an sich hat. Die Ausschlagung des kleinsten Anerbietens macht ihn verdrüßlich, und obgleich sein Zorn nicht eben von allzugrosser Dauer, so ist er doch zuweilen gefährlich.

Amalia. Wollten Sie wohl Ihre Charakterschilderungen (mit spöttischem Knicks) indeß Bruyeren überlassen, und in Ihrer Erzählung fortfahren? Ich steh' auf dem Sprunge, wie Sie sehn.

Bendorf. Dieser Charakter gehörte zu meiner Erzählung. Aus Furcht, wollt' ich sagen einen

nen so empfindsamen Mann, dessen Freundschaft ich oft bedarf, zu beleidigen, nahm ich endlich seine Einladung an, gieng mit, und ward bis jezt, troz Drängens und Treibens aufgehalten.

Amalia. (mit dem ernstesten Tone.) Bendorf, sagten Sie nicht oft selbst zu mir, daß Sie keine Beleidigung schmerzlicher träfe, als wenn man Ihnen zumuthen wollte, eine Unwahrheit zu glauben?

Bendorf. (betreten.) Allerdings! Aber...

Amalia. Nun so wissen Sie dann, daß ich hierinnen mit Ihnen vollkommen einstimmig denke; daß der mich schmerzlicher, als ich's zu sagen vermag, beleidigt, der mir seine fein oder nicht fein erfundnen Mährchen aufzuheften sucht. — O umsonst, daß Sie mich so fremd und starr anzuschauen belieben. — Sie, sind's, Bendorf, Sie sind's, den ich meyne; Sie von dem ich sicher weiß, daß er heute bey Julien gespeist, bey Wein und Scherz mich vergessen, selbst erröthend sich meiner geschämt hat, als mein Name genennt worden. — Unbedeutende Kleinigkeit, als ich's von einem andern Mund' erfuhr; aber nicht unbedeutend mehr, da Sie mir's verbergen, mich belügen wollen. — Gehn Sie! — und kommen Sie meinetwegen mir nie wieder vor die Augen.

[Will fort.]

Bendorf. (sie zurückhaltend.) Amalia, theuerste Amalia, hören Sie mich! Ich bin strafbar, ich

gesteh's;

gesteh's; aber vergeben Sie mir eine Unbesonnenheit, die ich begieng, als ich eine kleinere wieder gut machen wollte.

Amalia. O allerdings sehr klein! Da geht er, der mein Bräutigam heissen will, und flattert mit tausend süssen Schmeicheleyen um eine Thörin herum, von der er weiß, daß ich sie, und sie mich haßt; thut, als ob's ihm, wer weiß wie schwer würde, ein kleines und deutendes Kompliment bey ihr abzustatten, und bleibt dann Tage lang bey ihr, verlacht nicht nur meine Einladung und Abschied, sondern möchte so gar mir geru ein Geheimniß draus machen. Was wird der Mann thun, wenn das der Liebhaber thut? Was konnten Sie für Ursachen zu Trug und künstlichen Erfindungen haben, wenn nicht Ihr eignes Herz Ihnen sagte, daß Sie ungerecht gegen mich gehandelt? — Leben Sie wohl, und trösten Sie sich bey Julien, während meiner Abwesenheit; denn auch ich will alle mögliche Mühe anwenden, mit kälterm Herzen zurückzukehren.

Bey diesen Worten verließ sie ihn schnell, und eilte in eine benachbarte Stube. Umsonst wollte Bendorf ihr nacheilen, er fand die Thüre verriegelt; umsonst bat und fleht' er vor derselben, ihm nur auf 2. Minuten noch Gehör zu geben; es erfolgte weder Stimme noch Antwort. Er

schwur, nicht von derselben hinweg zu weichen; ein höhnisches bittres Lachen, das Lachen des schmerzhaften Spottes antwortete ihm. — Indem er noch harrt' und flehte, hört' er an der Hausthüre ein Geräusch, eilte hin ans Fenster, und sah Amalien, die durch eine andre Seitenthüre den Saal und die Treppe herabgeschlupft war, schnell, als ob sie sich vor seinem Nachkommen fürchtete, in Wagen steigen und fortfahren.

Es wäre vergebne Mühe, Amaliens Betragen ganz zu vertheidigen: aber man denke sich ein Mädchen, das zum erstenmal liebt; das von Eifersucht glüht; das sich eben da vernachläßigt sieht, wo sie am ängstlichsten auf ihren Bräutigam harrt, und das noch obendrein durch eine Unwahrheit sich beleidigt und getäuscht fühlt; und man wird sie dann entschuldigen.

Bendorf hingegen, der sich auch wenigstens um die Hälfte minder strafbar dünkte, als er dessen angeschuldigt ward, stand, als er sie entfliehen sah, anfangs einige Sekunden lang starr, wie eine Bildsäule! da; warf sich dann auf einen nahen Sopha, sprang eben so schnell, ohne vielleicht dessen Stahlfedern noch berührt zu haben, wieder auf, und rief: „Nun, beym Himmel, zu viel „bleibt ewig zu viel! Ich will verdammt seyn, „wenn ich hier wie ein Schooßhündchen, kriechend

„chend und bettelnd um Vergebung flehe.“ — Indem er's noch sagte, war er schon halb die Treppe hinunter; der Wagen war verschwunden, und er gieng, aus mechanischem Wunsche, sich durch Spaziergehen zu zerstreuen, immer fort, der Brücke zu, indem er fruchtlos bey sich überlegte, wer ihn wohl verrathen haben könne?

Es war natürlich, daß ein Mann, der ohnedem gewöhnlich nicht viel sah, jezt beynah gar nichts sehen konnte, an alle Leute anlief, höchstens ihnen auswich, ohn' etwas anders als ihre Schuhschnallen gesehen zu haben, und eben so wenig andre grüßte, als denen dankte, die ihm mit Höflichkeit zuvorkamen. — So schos er auch, mitten auf der Brücke, bey einer ganzen Menge wohlgekleideter Frauenzimmer vorbey, und war schon drey Schritte vorwärts, als er sich laut nachlachen hörte, und die Worte vernahm: „Nicht „doch, wir wollen den Träumer nicht so unge„neckt lassen!“ — „Wenn er aber nun, wie Ar„chimedes, uns bäte, ihm seine Zirkel ungestört „zu lassen?“ schnarrte ein halbgelehrter Stuzer drein; und Bendorf, indem er sich umsah, erblickte mit Erstaunen Julien samt ihrer ganzen Gesellschaft, die auf eben dem Spaziergange begriffen war, zu dem man ihn vorhin mit eingeladen hatte, er kehrte daher um, und entschuldigte seine Zerstreuung.

„O dessen bedurft's nicht!“ fiel ihm Julie lächelnd ein. „Sind Sie nicht ein Bräutigam, „wohl gar ein verliebter Bräutigam, und ein Ge„lehrter zugleich? Ist das nicht überflüßiger Beruf „zur Zerstreuung? — Aber haben Sie sich denn „schon bey Amalien beurlaubt?“

Bendorf stotterte ein Ja! indeß Julie ihm starr ins Auge blickte, und über seine Verwirrung lächelte; er ward von neuem zur Gesellschaft eingeladen und nahm's mit Freuden an. Der Zorn gegen Amalien machte Julien doppelt reizend; sie faßt' ihn, ob sie gleich schon einen Begleiter hatte, mit der andern Hand, und ihre ganze Gesprächigkeit wandte sich wieder zu ihm. Indeß sie so sprachen und giengen, rollte ein Wagen hinter ihnen her; sie sahen sich um. — „Je! das ist ja „erst Ihre Mildau?“ schrie Julie. „Frisch, den „Hut geschwenkt, Herr Seladon!“ Ein neues Erstaunen für den armen Bendorf, der schüchtern, wie ein ertappter hinter die Schule gegangner Schüler, seinen Hut zog, ohne kaum seinen Augen zu trauen: und doch war sie's nur mehr als zu gewiß. Sie hatte eine Freundinn abgeholt, und sich bey ihr wieder einige Minuten verspätet. Ihr Weg trug sie dann über die Brücke; sie erkannten ihn jezt schon von weitem, legte sich mit der höhnischsten Miene, deren nur ihr sonst so sanftes Gesicht fähig war, zum Wagen heraus:

„Ich

„Ich freue mich, Sie in so guter Gesellschaft zu „finden; es bleibt bey unsrer Abrede!“ rief sie und fuhr davon.

„Stürmt denn heute alles auf mich ein?“ brach Bendorf aus, indem er seiner selbst vergaß. — „Auf Sie einstürmen?“ fragte Julie hastig. „Wer thut denn das, lieber Freund? Haben Sie „etwa Verdruß mit Amalien gehabt? Doch nicht „etwa gar meinetwegen?

„Bewahre Gott!“

„Das sollte mir äusserst leid thun! Wirklich, ich kenn' Amalien in diesem Punkte; sie ist eifersüchtig, wie ein Spanier; freylich zwar aus blosser Liebe, aber doch immer etwas zu eifersüchtig. — Könnt' Ihr Verzug bey mir vielleicht —“

„Nicht doch, schönste Julie! Hätt' ich Streit mit Amalien gehabt, so müßt' ich doch ein wenig verdrüßlich seyn; und ich entsinne mich nicht, daß ich je vergnügter gewesen wäre. Sie sollen es selbst erfahren.“

„Gut; ich halte Sie beym Worte!

Und wirklich hielt sie ihn. Ihr Scherz und Wiz verjagten bald die Nebel, die ihn umgaben; er gerieth in jene ausschweifende Munterkeit, die wir meistentheils, (weil doch Verstellung immer gern eine oder zwo Stufen überspringt) an die

Stelle eines verhehlten Grams zu sezen pflegen. Einfall auf Einfall, scherzhafter Wortwechsel und Gelächter folgten dicht auf einander; ja er ward endlich, was er nur hatte scheinen wollen, — aufgeräumt; so wie es Menschen giebt, die endlich wirklich berauscht werden, wenn sie sich eine lange Zeit so angestellt haben.

Was Wunder, wenn Bendorf daher sich heute den Beyfall aller Frauenzimmer von neuem erwarb, und Julien mit dem gestärkten Vorsaze belebte, aus möglichsten Kräften um diesen Flüchtling zu kämpfen. — Es gelang ihr mehr, als sie selbst hoffen konnte. Wohin er gieng und trat, als er nach Hause kam, stand ihm auch Juliens Bild im schönsten Lichte und Amaliens ihres im Schatten vor Augen. Je mehr er der Geschichte des heutigen Tages nachdachte, desto schimpflicher fand er sich von dieser, und desto edler von jener behandelt. Jeder wizige Einfall Juliens war seinem Gedächtnisse gegenwärtig; jeder ihrer Reize neu für ihn. — „O, es ist ein herrliches Mädchen!“ so endigte sich jedes Selbstgespräch, das er ihrentwegen anstellte.

Sie hatte beym Abschied ihn gebetten, des andern Tages sie in das Schauspiel zu begleiten. — „Sie sind ja so,“ fügte sie lächelnd hinzu, „jezt „ein halber Strohwittwer, und wenn die Sonne

„sich

„sich verbirgt, darf wohl zuweilen der Mond sich „hervorzutretten wagen."

„O, ich versichere, schönste Julie, daß dieser „Mond —"

„Sagen Sie mir das morgen, lieber Ben„dorf! Punkte fünf Uhr erwart' ich Sie;" — und husch! war sie weg. Nichts bekümmerte Bendorfen mehr, als diese lezten Worte. Er merkte die Leidenschaft nur mehr, als zu gut, die bey ihm aufkeimen wollte, und war so ehrlich, sich's zu gestehen, daß er, troz des kleinen Zwistes mit Amalien, sie nicht aufkeimen lassen sollte: aber dennoch sein innerer Verdruß, seine Achtung für die Geseze der Höflichkeit, und seine eigne Begier siegten. Er sah Julien schon 55. Minuten auf fünf Uhr wieder, hörte vom ganzen Schauspiel kaum anderthalb Scenen, führte halb im Rausche seine Begleiterinn heim, und ward beym Abschiede wieder, obschon ganz nachläßig, gefragt: ob er bey einer morgenden Spazierfahrt mit seyn wolle? „Ich hab' Ihnen einen Plaz in unserm Wagen „aufgehoben," fügte sie hinzu und faßt' ihn nachläßig bey der Hand: „Sie können doch rücklings „fahren? denn unter meiner Aufsicht muß ich Sie „behalten, damit Sie mir nicht Schaden nehmen." Er bejaht' es, versprach's halb, gieng zwey Stunden unentschlossen in seinem Zimmer auf und ab,

sagte,

sagte endlich zu sich selbst: „Nur diesmal noch!“ und spielte so das ganze liebe Spiel, obgleich mit einigen geringen Veränderungen, sechs oder sieben Tage hindurch.

Doch war Bendorf keineswegs so äusserst flatterhaft, daß er nicht auch oft mit Besorgniß an Amalien und an die Besänftigung ihres Unwillens dachte. Ein gütiges Wort von ihr hätte den Irrenden auf den rechten Weg zurückgebracht; nur Schade, daß sie sich dieß zu sprechen weigerte, und durch den lezten Vorfall auf der Brücke noch mehr in ihrem Argwohne bestärkt, steif auf ihrem Trozköpfgen zu beharren geruhte. Ein ehrfurchtsvoller und mit aller möglichsten Kunst geschriebener Abbittebrief, den er ihr durch einen eignen Botten nachgeschickt, blieb ohne schriftliche Antwort: ein spöttisches: Sie lasse ihm für das schöne Gedicht danken: war alles, was sie dem Botten zur Gegenvermeldung auftrug, und was Bendorfen noch mehr erbitterte, Juliens Wiz war hingegen sich immer gleich, ihr Reiz ward ihm täglich gefährlicher; oft schon schwebte auf seinen Lippen ein feuriges, obgleich eben so oft wieder verschlucktes Liebesgeständniß, und eben wollt' er sich ein Herz fassen und reden, als er endlich hörte, daß Amalia wieder in die Stadt gekommen sey. Sein guter Schuzengel erwachte nun mit neuer Kraft; er flog hin, und ward nicht angenommen;

er wiederholt' es dreymal, und allemal vergebens.

Es ist hier unmöglich, umständlich fortzuerzählen, ohne weitläuftig, oder vielmehr ohne langweilig zu werden. — Genug, daß nun bereits jene Pest des menschlichen Lebens, jene unselige Zunft von Zwischenträgern, sich auch hier eingeschlichen hatte, und Amaliens Unwillen durch tausenderley Erzählungen, wie oft und unter welchen bedenklichen Umständen Bendorf bey Julien indeß gewesen, zu vermehren wußte! Genug, daß sie ihn nun exemplarisch zu prüfen beschloß! Genug, daß er dessen bald müde ward, und von einer Thüre ganz wegzubleiben begann, die er ohnedem immer für sich verschlossen fand. Genug, daß dieß bey Amalien für Hochverrath und Meineid galt, und daß Julie sich bald als erklärte Beherrscherin seines Herzens erblickte. — Er gestand ihr nun seine Liebe, sie ihm ihre Gegenneigung; ihr Vater freute sich dessen, und binnen wenig Wochen waren ihre Hände vereinigt.

Die Nachricht von dieser Heurath sezte den andern Morgen die ganze Stadt in Verwunderung; Amalia, schon im Voraus darauf gefaßt gemacht, war eine der ersten, die Bendorfen dazu Glück wünschen ließ, und ihm ein starkes Packet Papiere, begleitet von nachstehenden Zeddelchen, übersendete.

„Mein

„Mein Herr!

„Es gab einst eine Zeit, wo wir gewisser „Verbindungen wegen oft Briefe zusammen „wechselten. Diese Zeit ist nun hin; ich will „alles thun, ihrer zu vergessen, und um nichts „mehr zu haben, was mich daran erinnere, „sende ich Ihnen hier Ihre Briefe zurück, in„dem ich von Ihrer Großmuth auch die Zu„rückgabe der meinigen erwarte.

„Amalia Mildau.

„N. S. Ein ehmals erhaltnes „Briefchen Ihrer nunmehrigen Ge„mahlin liegt beygeschlossen. Es ist „ja nun eben so viel, als ob Sie „es selbst geschrieben hätten.“

Bendorf durchlief schnell die ganze Briefe, um Juliens ihren zu finden; er erstaunte, als er ihn traf und Folgendes las:

„Liebste Mildau!

„Sie haben mich sehr überrascht, da Sie „mich einer Kleinigkeit wegen um Verzeihung „bitten lassen, die sich von selbst verzeiht; und „noch mehr durch die Person überrascht; der „Sie diese Entschuldigung aufgetragen haben.

„Ihr

„Ihr Bendorf, der, indem ich dieses schreibe, „bey uns speist, und von dem ich mich nur „ein paar Augenblicke mühsam weggestohlen „habe, macht durch seinen Wiz und seine „Munterkeit ihrer Wahl Ehre; die ganze Ge- „sellschaft ist seines Lobes voll. Wir haben „ihm so eben Ihre Gesundheit zugebracht, „und denken Sie einmal, der blöde Schäfer „ward roth, und wollte seine Liebe wohl gar „noch läugnen. — Vergeben Sie es mir und „meinem Vater, wenn wir Sie heute um ein „paar Stunden seiner Gesellschaft bringen; „bald besizen Sie ihn ja ohnedem ganz. — „Wenn Sie heute noch, wie er uns gesagt, „wegreisen sollten, so reisen Sie glücklich, „und seyn Sie versichert, daß Sie mit wah- „rer Schwesterliebe in Gedanken küßt.

„Ihre

„Julie Hilmer.

N. S. „Vielleicht trag ich Bendor- „fen auch selbst dieß Küßchen für „Sie auf; darf ich das? Oder sind „Sie eifersüchtig liebes Mädchen?“

Zweymal durchlas Bendorf dies fatale Billet. — Nun stand alles, was ihm bisher in Amaliens Betragen dunkel gewesen, sonnenklar vor seinen Augen; nun erklärt' er sich ihre Eifersucht und

Hize bey der lezten Unterredung; nun wußt' er, wem er's zu danken habe, daß er der Unwahrheit überführt worden sey; auch war er scharfsichtig genug, Juliens ehmalige Absicht bey Schreibung dieses Briefchens zu errathen.

Der arme Bendorf! nur eines wußt' er nicht: ob er zürnen, oder zufrieden seyn solle. Beschämung werden seines Betragens, Unwillen über Juliens Hinterlist und Stillschweigen, sprach auf der einen Seite; aber eine andre Stimme: daß Amaliens Eifersucht ihn wahrscheinlicher Weise unglücklich gemacht haben würde; daß Juliens heisse Liebe sich deutlich in diesem Schritte zeige; daß er ihm allein sein gegenwärtiges Glück zu danken habe, sezte sich jenen Einwürfen laut entgegen.

Indem er noch so überlegt' und wankte, trat seine junge Gattin herein. Ihr Reiz, durch das Vergnügen der vorigen Nacht zwar etwas geblaßt, aber mehr vermehrt als gemindert, ihr schwimmendes liebevolles Auge, ihr Kuß, ihr sich so dicht und feurig ihm anschlingender Arm und Busen, verdrängte jezt alle andere Ideen. — Zwar zeigte er ihr den Brief; aber ihr freymüthiges Geständniß, daß der Wunsch nach seinem Besize ihn ihr in die Feder gesagt habe; ihre halb scherzende, halb feyerliche Versicherung, daß dieser Tausch ihn nie reuen solle, machte seine Vorwürfe stumm. Er

dankt'

dankt' ihr mit Handkuß und Umarmung; zagte, ob er so viel Zärtlichkeit verdiene; und bot dem Himmel selbst Troz, ihm einen glücklichen Mann zu zeigen.

Der Verblendete! Er bedachte nicht, daß jedes Frauenzimmer wenigstens zwo Seiten habe; daß die Geliebte, die Braut und die junge Ehefrau zwar immer weislich die bessere Seite ins helle Licht zu sezen wisse; daß aber Zeit genug die Reih' auch an die andre komme. Als Bräutigam hatte er Tag für Tag bald in dieser, bald in jener Gesellschaft mit Julien herumgeschwärmt, und sich die Menge Bekanntschaften, die er durch sie erhielt, recht wohl gefallen lassen; dem Ehemanne fiengen sie bald an zur Last zu werden. — Nicht nur, daß sie ihm die Zeit zu nöthigern Geschäften raubten, o nein! der so oft weggebetene Herr Sekretär mußte nun, da er, nach dem Sprachgebrauche, ein eignes Haus machte, oft auch wieder bitten, und fand, daß er wenig oder nichts erspare, wenn er auswärts esse, und doch sehr viel verthue, wenn Fremde bey ihm speisten. — Julie kleidete sich mit vielem Geschmack; der Bräutigam hatte ihr manche Lobrede desfalls gehalten; der Gemahl seufzte nun über die Puzmacher- und Schneiderzeddel, und biß sich noch mehr in die Lippen, als er ihre Neigung zum Spiele wahrnahm, die oft in Einem Abende zu zehn,

zwölf und mehr Luisd'oren durchbrachte, als wären es eben so viel Pfennige gewesen.

Sein Haus ward jezt ein Sammelplaz für vornehme Müßiggänger, für Spielgelag und Pickenicks, und er selbst, der nie viel innere Neigung zu seinen Amtsgeschäften gehegt, versäumte sie jezt täglich mehr und mehr, und seine Einnahme minderte sich in eben dem Grade, als seine Ausgabe stieg. Zwar erstaunt' er nicht wenig, als er beym Schlusse des ersten Jahres Rechnung hielt; zwar nahm er sich's fest vor, auf Einschränkung seiner Wirthschaft zu denken; aber es blieb immer nur beym Denken; eine einzige Bitte seiner Julie, eine einzige versteckte Erinnerung an ihr ziemlich ansehnliches Eingebrachte, und sein eigner Hang rissen ihn immer wieder hin, er lebte fünf Jahr durch so treflich, daß er im sechsten, ausser seinen sparsamen Amtseinkünften, nichts mehr zu leben hatte.

Wenn ihm der Mangel ein heimliches Murren abpreßte, so brachte er Julien beynah zur Verzweiflung. Kein Spielgeld mehr, wenn sie spielen wollte; kein Röllchen mit Dukaten, wenn ein neuer seidner Zeug aufkam? keinen Zuschuß weiter, wenn sie Gäste bitten wollte. — O das war viel zu traurig, als daß Madame Bendorf nicht hier auf Rettungsmittel hätte denken sollen. — In einer Residenz, mit begüterten und müßigen Weichlingen so über-

überreichlich versehn, kann es einer jungen, schönen, eiteln Frau nicht lang' an Geld gebrechen, sobald sie nur welches verdienen will. Ein Graf von Starrberg besuchte und sah Julien oft. Er hatte das Glück, den Frauenzimmern, vorzüglich denen von der höhern Gattung, sehr zu gefallen; denn was er sprach, war Persiflage; seine Komplimente waren fade, aber süß; seine Kleider nach dem neuesten Schnitt, und seine Goldbörse reichlich gefüllt. Er hatte sich lange um die junge Bendorf bemüht, aber immer vergebens; jezt schien man ihm zu winken, und Starrberg war nicht der Mann, der sich zweymal winken ließ. Prächtige Geschenke sollten ihm den Sieg erleichtern, und wer weiß, ob nicht die Festung wirklich schon auf Uebergabe dachte, als ein unvorhergesehener Zufall alles mit einem male vernichtete.

Bendorf, so sehr er's fühlte, daß seine Gattinn allein sein Elend mache, fuhr dennoch fort, sie mit einer Treue zu lieben, die sonst, wie man es uns (vermuthlich aus Haß) nachsagt, nicht eben das alltägliche Erbtheil der Männer seyn soll. Die Absichten des Grafen entgiengen seinen scharfsichtigen Blicken nicht, und seine Furcht erhob sich zum Argwohn, als er sah, daß man die Geschenke desselben annahm. — Mit der liebevollsten Zärtlichkeit macht er sofort seiner Julie desfalls Vorwürfe, und sie war noch billig genug, darauf zu hören.

Die Tausendkünstlerinn, die alles, nur nicht sparsam leben konnte, warf ihm gleich zärtlich, als er geendet hatte, den Arm um den Nacken, und schwor, daß ihre Treue gegen ihn niemals gewankt hätte, noch je wanken würde. — „Du bist mir noch immer so theuer, als in jenem Augenblicke, wo zuerst die Hofnung, dich Amalien zu stehlen, wieder in mir erwachte; bist mir alles, mein Stolz und mein Glück, und wirst es ewig bleiben. Aber warum wollen wir uns ein Bedenken draus machen, einen reichen Gecken zu plündern? Ist nicht unverdienter Ueberfluß auf seiner Seite, und Bedürfniß auf der unsrigen? Ueberlaß mich meiner Tugend und meiner Klugheit. Jene wird mich dir treu erhalten; diese dir auf Jahr und Tag den lästigen Artikel meines Puzes und mancher andern Nebenausgabe ersparen."

Nein, nein, liebe Julie! — Wenn ja jenes von uns zur List und Unterschleif wegen dieses elenden Lebens seine Zuflucht nehmen soll, so will ich's seyn. — Hier sind vierhundert Thaler; schalte darüber! Wende die eine Hälfte zu deinem Vergnügen, und die andre zu Nothdürftigkeiten an." — Julie stuzte: achtzig hellspiegelnde Friedrichsd'or war mehr, als sie seit langer Zeit bey ihrem Manne gesehen hatte, und weit mehr, als sie, wenigstens jezt, bey ihm vermuthete.

„Je,

„Je, Männchen, liebes Goldmännchen! wo hast du denn so viel Geld her?“

„Sey das meine Sorge, Julchen! Nimm und gebrauch es. Nur mit dem Bedinge, daß von Stund' an dem Grafen jeder Zutritt abgeschnitten werde.“

„Von Herzen gern, mein Engel! — (Mit etwas lauterer Simme.)“ Johann! gebt Dinte, „Feder und Papier her!“ — Der gute Mann, ohne auf den langsamen Johann zu warten, flog selbst, holt' es, und ein höhnisches Billet sandte dem Grafen sein leztes Geschenk, mit der Versicherung, daß man seine Absichten merke und verachte, zurück. — Zwar erstaunte dieser, der voll Zuversicht auf seinen nahen Sieg, schon einem Duzend seiner Bekannten die ganze Bendorf, Stück für Stück, nach ihren Reizen, selbst Busen und Hüfte unvergessen, so pünklich abgemalt hatte, als wenn sie im Modell gesessen hätte, nicht wenig über diesen unerwarteten Brief; aber er faßte sich bald. Mit dem Ausruf: Die bürgerliche Kanaille! floh er zu einer benachbarten Freundin, deren platter Wuchs ihn zwar minder schadlos hielt, deren Gunstbezeigungen aber, die höchste und geringste im Durchschnitt gerechnet, ihm auch minder schwer und kostbar zu stehn kamen.

Bendorf und seine Frau lebten indessen von neuem einige Wochen im frölichen Rausche. Sie beschäftigte jezt wider eine Menge Krämer und Handwerker, und sah in der nächsten Woche wieder dreymal eine Tafel von funfzehn Menschen bey sich zu Gaste. — Die unbesonnene! sie gedachte nicht dran, wie theuer vielleicht ihrem Manne dies ihr preisgegebene Geld zu stehn kommen konnte: und doch wäre hier Argwohn so leicht, und leider! auch so wohlgegründet gewesen. Bendorf hatte bey seinem Amte eine sogenannte Sportelkasse unter sich gehabt, und ihr bis jezt mit möglichster Genauigkeit vorgestanden; selbst das dringendste eigene Bedürfniß würd' ihn nie dazu gebracht haben, sie anzugreifen; aber Eifersucht war stärker, als Mangel; unter nichtigen, beynah kindischen Entwürfen baldigen Ersazes grief er sie jezt an: die vierhundert Thaler, die er Julien gab, waren aus ihr hergenommen, und der Termin ihrer Auszahlung erschien, ohne daß ein Pfenning zurückgelegt worden war. — Da sein ganzes Glück und sein guter Name von der Verheimlichung dieses Schrittes abhieng, so sah er sich nun zu einem andern, nicht minder wichtigen genöthigt. Er hatte von jeher nichts eifriger vermieden, als Wechselschulden; jezt mußt' er zu ihnen fliehn, und da sein Kredit schon mehr als zu sehr gesunken, fiel er Männer in die Hände, an welchen, ausser ihrer Kleidung, nichts

chrisi.

christliches war, und die eben deshalb desto mehr an Zinsen zu gewinnen suchten, weil sie das ganze Kapital zu verlieren wagten.

Tausendmal faßte Bendorf den Entschluß, sein ganzes Hauswesen umzuformen; aber die verzweifelte Furcht, die Liebe seiner Gattin zu verlieren, verschlos ihm immer wieder den Mund. — Oft, wenn er sie eben bitten wollte, doch etwas minder theure Spizen zu tragen, oder doch nicht täglich Whist, die Marken zu einem halben Gulden, zu spielen; kam sie mit der freundlichsten Miene, und erzählte: daß ihre Nachbarin ganz ein vortrefliches neues Kleid zum Geburtstagsgeschenke bekommen; daß die heutige Komödie ein ganz allerliebstes Stück sey; daß sie nun schon zweymal wieder bey der oder jener Familie zu Gaste gewesen wären; der arme Mann stand dann mit einem so ungewissen Blicke da, als ob er Senf gegessen hätte, und dessen Wirkung auf seine Nerven verheimlichen wollte. — Noch schwieg er; aber kam vollends ein einziges Küßchen, ein einziges: Was meynst du wohl, Herzchen? hinzu, so gab er seinen lezten Heller, der oft noch weniger als sein lezter Heller war — hin, brachte die Nacht in vergeblichen Sorgen schlaflos zu, und schrieb am nächsten Morgen — einen neuen Wechsel.

Lange konnte eine solche Wirthschaft sich nicht erhalten; der Mangel, durch Mittel, die noch schlimmer als er selbst waren, auf kurze Fristen entfernt, brach nun, gleich einer übelgedämmten Wasserfluth, mit doppelter Gewalt herein. — Zwar fehlt' es Bendorfen nicht an gutem Willen, noch mehr zu borgen; es fehl't ihm nur an dem andern zum Borgen gleich unentbehrlichen Stücke, — an einem Leiher. Vergebens forderte jezt Julie Geld von ihm; was er lange gesollt hätte, mußt' er nun, — es ihr abschlagen. Sein Heerd ward kalt, und seine Spieltische leer. — Doch eben diese Einschränkung machte seine mißtrauischen Gläubiger noch mißtrauischer; ihre Wechsel drängten ihn täglich, und er sah einem baldigen Arrest, und, nach den Landsgesezten, bey Ausbrechung des Konkurses, auch den Verlust seines Amtes entgegen.

Versunken in jene Unempfindlichkeit, zu der uns endlich der äusserste Kummer verhilft, saß er einst einsam in seinem Zimmer, seine Gattin hatte sich unter dem Vorwand heftiger Kopfschmerzen in ihr Kabinet begeben, und gebeten, sie da ungestört einige Stunden schlummern zu lassen. — Hastig eröffnete Weller, Bendorfs lezter übrig gebliebener Freund, die Thüre. — „Freund," rief er, „Sie müssen fliehen! Zwey Stunden noch verweilt, und sie sind in Verhaft genommen. Ich habe

den

den Befehl darzu in Erlachs, des unbarmherzigsten Advokaten, Händen gesehen. Er muthmaßte, ich weiß nicht, aus welchem Grunde, ein Misverständniß zwischen uns, und glaubte mir ein Vergnügen zu machen, indem er dies fatale Papier mir zeigte. Fliehn Sie, ich beschwöre Sie. Hier in dieser Börse ist alles Geld, was ich jezt entbehren kann; nehmen Sie es, fristen Sie sich damit!"

Bendorf stand lange Zeit wie versteinert da. Umsonst fuhr Weller fort, mit der freundschaftlichsten Wärme in ihn einzudringen; alles, was er von ihm erzwang, war: daß er sich erst mit seiner Gattin darüber besprechen müsse. — Er eilte in ihr Kabinet, an ihr Bette; keine Julie da — Er durchlief das ganze Haus; es erfolgte weder Stimme noch Antwort. „Was ist das?" brach er wütend aus, und gieng so fürchterlich auf Juliens vertrautes Mädchen los, daß die arme Erschrockne ihm zitternd zu Füssen fiel. — Ich will ja gern alles gestehen, was ich weiß und kann, liebster, bester Herr! Nur schonen Sie meiner! Die Frau Sekretärin ist nicht krank; sie ist nur ausgegangen." — „Und wohin?„ — „Um, wie sie schon einigemal gethan, mit Jemanden am dritten Orte zu sprechen." — „Und wer ist der Jemand, Bestie?" — „Der Graf von Starberg."

Bendorf, als ob ein Degen sein Herz durchstiesse, sank starr auf den nächsten Stuhl, und schlug sich wild mit geballter Hand gegen die Stirne; erst nach einigen Minuten, als die Sprache wieder kam, erhob er sich. — „Auch das? Auch das?“ rief er. „Alles, alles ihrentwegen verlohren, und noch entehrt und hintergangen. — Soll ich sie erwarten und strafen? Soll die Treulose von meinen Händen . . . Nein! Nein! Armuth, Schande und Gewissen strafe sie. Ich will dessen Rache nicht vorgreifen, der selbst Unbesonnenheiten so strenge an mir gerächt hat. — Wohlan,“ fuhr er nach der Pause von einigen Minuten fort, „hier an dieser Stelle, wo ich den Tod zweyer meiner Kinder beweinte, dank' ich dir jezt, ewige Vorsicht, daß du sie mir nahmst. Nun brauch' ich keine Vaterpflicht zu verlezen; die Pflichten des Gatten werf' ich hier von mir; die Treulose ist nicht mehr werth, mein Weib genannt zu werden. — Gern, gern erfüllt' ich die Obliegenheiten des Schuldners und des Bürgers, wenn's meine Armuth vermöchte.“ —— Mit diesen Worten ergrieff er Wellers Hand, (der dies alles angesehn, etwas Aergeres befürchtet hatte, und dieses klügern Entschlusses sich freute,) steckte einige wenige ihm noch übrig gebliebene Kostbarkeiten zu sich, und stürzte zu seinem Hause hinaus; in minder, als einer Viertelstunde, saß

er

er zu Pferde, und verließ seine Vaterstadt auf immer.

Nur bey einem Hause, indem er floh, hielt er eine Minute still; bey Amaliens Wohnung. — Lange war sie bereits die Gattin eines würdigen Mannes, eine glückliche Mutter, und eine werth gehaltene Freundin mancher Redlichen. Sie hatte längst des Kummers vergessen, den ihr Bendorf gemacht hatte; aber sie bedauerte aufrichtig sein Geschick, und machte sich heimlich zuweilen gelinde Vorwürfe wegen ihrer Eifersucht. — Hier harrte Bendorf, und rief: „Da, Elender, da standst du „sonst! Glücklich in Gegenwart, und noch glückli„cher in Hoffnung baldiger Zukunft. — O ver„dammt sey der Augenblick, wo ein unglücklicher „Wurf deiner Unbesonnenheit die Gelegenheit gab, „alle Wonne deines Lebens zu zertrümmern!“

Thränend floh er weiter, und lebte seine kurze übrige Lebenszeit im Dunkeln und Armuth unter einem fremden Himmel hin.

Fortsezung und Schluß der Anekdoten vom Nushirvan. *)

VII.

Bey den weiten unermeßlichen Staaten, über die Nushirvans Zepter herrschte, war es unmöglich, daß alle diese Millionen nur zu einer Religion sich bekennen, nur einen Gott, als den wahren, hätten anbeten sollen. Nushirvan selbst hielt sich zwar zu dem Glauben seiner Vorfahren, aber mit einer Duldung, die in unsern jezigen Zeiten unter Naturalisten und Indifferentisten ihn gleich oben an sezen würde. —— Die christliche Lehre hatte sich damals zwar längst bereits bis auf den Stuhl des römischen Kaiserthums geschwungen; aber eine Menge Sekten zerrütteten die Kirche: Arrianer, Nestorianer, Pelagianer, und Gott weiß, was für Aner mehr, haßten sich so brüderlich, verfolgten sich so grausam, als es nur je die Heiden gethan hatten, und erstreckten ihre Zwistigkeiten durch das ganze römische Reich. — Nushirvan nüzte diese auswärtigen Zänkereyen, um sich gleich groß, als Menschenfreund und als staatskundiger Monarch zu zeigen. So, wie wieder eine Rotte am Hofe

*) Siehe den zweyten Theil dieser Skizzen.

Hofe zu Konstantinopel die andre überwog, und den Schwarm ihrer Gegner austrieb, nahm er die Flüchtigen willig in sein Land auf, wo ohnedem der christliche Glaube schon festen Fuß gewonnen hatte. Verträglichkeit war alles, was sie angeloben musten, und was sie auch ziemlich treu hielten, weil sie sich hier als die Schwächern sahen. — Ihm war der redliche Mann schon als redlicher Mann lieb genug, ohne daß er sich genau erkundigte, ob er die Sonne, oder Jupitern, oder den Meßiam verehre; und unter seinen drey obersten Ministern war der eine ein Gueber, der andre ein Gözendiener, und der dritte ein Christ, ohne daß man mit Gewißheit unterscheiden konnte, welchen von ihnen er am meisten liebe.

Der müste Priester nicht kennen, der da glaubte, daß die Priester der herrschenden Religion dies lange geduldig hätten mit ansehen können. Zwar in den ersten Jahren, als Nushirvans Herrschaft noch durch auswärtige Kriege beunruhigt und erschüttert ward, schwiegen sie, und liessen sich willig durch die Säbel seiner Krieger beschüzen, ohne darnach zu fragen, ob es kezerische oder rechtgläubige Säbel wären; aber kaum war Persien von aussen her ruhig, als sie heilig betheurten, ihr zartes Gewissen verbinde sie, es von innen zu zerwühlen.

Nushirvans Adlerauge sah ihren Entwurf, und beschloß, ihn in der Blüte zu zernichten. Einige kleine Tumulte, in welchen das Volk von seinen Bonzen — im weitläuftigen Verstande des Wortes Bonze — ermuntert, ein Paar Häuser niederrieß, deren Besizer am Montage fasteten, da ihre Nachbarn es erst am Dienstage thaten, wurden mit einer ihm sonst ungewöhnlichen Strenge bestraft; und ein Paar Priester, auf denen die ganze Schuld offenbar verharrte, troz ihres Standes im Gefängnis erdrosselt, indem Nushirvan wohlbedächtig am Tage ihrer halbverheimlichten Hinrichtung Korn und Geld an das Volck ausspenden ließ, das dann an keinen Aufruhr gedachte.

Ein so ausserordentliches Unterfangen, das keinem Fürsten, als einem so allgeliebten, wie Nushirvan war, ungestraft hingegangen wäre, erbitterte die Priesterschaft noch mehr; aber sie wagten es nicht, ein neues öffentliches Zeichen zum Aufruhr zu geben, weil das stehende Heer des Monarchen sie schreckte. Ihr Oberpriester beschloß vielmehr, zu etwas seine Zuflucht zu nehmen, wozu Oberpriester sie selten zu nehmen pflegen — zu Beweisen.

An einem von Persiens festlichsten Tagen, als Nushirvan auf öffentlichem Markte seinen Thron aufgeschlagen hatte, und den Feyerlichkeiten seines

Volks zusah, trat dieser Eiferer auf, und ermahnte ihn, es zu überdenken, daß er der Staatsverweser eines Gottes sey, der Wahrheit liebe, Wahrheit ausgebreitet wissen wolle, und es nicht anders als mit Mißfallen ansehen könne, daß sein erwählter Sohn Irrgläubige schüze, und in den höchsten Ehrenstellen Männer um sich dulde, deren Beyspiele andre zu gleichen Irrthümern verleiten konnten. — Die Rede selbst war mit möglichster Kunst und Wärme — ein modischer Schriftsteller würde Salbung sagen — verfertigt und gehalten, und das Unerwartete in der Sache selbst, der Anstrich von einer alles verläugnenden Freymüthigkeit machte sie noch wichtiger.

Nushirvan allein hörte sie mit einer sich immer gleichen Kält' und Ruhe vom Anfang bis zum Ende an, und dann warf er einen forschenden Blick auf die Menge, die seinen Thron umstoß. Wohin er sah, malte sich in jedem Gesichte die ängstliche Begier nach seiner Antwort; aber diese Begierde theilte sich in sehr verschiedene Gattungen. Bey den sogenannten Rechtgläubigen war es Wunsch nach Nushirvans kleinstem Winke, um dann im Namen Gottes zu würgen und zu morden; bey den vermeinten Irrgläubigen war es Furcht und Mistrauen gegen ihre nächsten Nachbarn; als die minder Mächtigen sehnten sie sich nach Frieden, und wagten ihn doch kaum zu hoffen;

sen; denn sie prüften sich, was sie im ähnlichen Falle thun würden. — Nushirvan sah's, schwieg noch einige Sekunden, und lächelte dann so heiter, wie ein Weiser lächelt, der nach Wahrheit strebt, und nun fühlt, daß er Wahrheit gefunden hat.

„Priester," sprach er, du hast eine Rede gehalten, die deinen Fähigkeiten Ehre macht, auch hoff' ich dich gefaßt zu haben. Aber die Sache ist zu wichtig, als daß ich sie heute mit Gewißheit entscheiden könnte. Zudem ist der heutige Tag ein Freudenfest; ihn müsse kein Zwiespalt entweihen! Aber morgen um die zehnte Stunde versammle sich diese ganze Menge vor meinem Palaste, und höre meine Entscheidung."

Man befolgte seinen Befehl; er traf im Geheim seine Anstalten, und als die zehnte Stunde erschien, zeigte er sich zu Pferde vor dem Thore seines königlichen Palastes und rief: „Wer mich liebt, der folge mir nach vor die Stadt!" Alles folgte. Es war ein Schauspiel sonder Gleichen; die ängstliche und doch ruhige Erwartung so vieler Tausende; das Gewimmel der Menge, die ihm folgte; der starre Blick den alle auf ihn hefteten; die Ungewißheit der Priester, und die Ruhe in seinem Antliz. — Nahe bey der Stadt stand ein trefliches Stück Weizen; hier verweilte

der

der Monarch, und winkte dem Oberpriester, noch näher zu kommen.

„Sieh, heiliger Mann," sprach er, „dieß gesegnete Feld gehört zweyen Besitzern; der eine davon bekennt sich mit der äussersten Strenge zu eben der Religion, die du und ich als wahr erkennen; der zweyte ist ein Christ. Sage mir einmal, wo trennt sich dieser Beyder Eigenthum? — Du schweigst? Wohl! Wenn dir dieß vielleicht zu spizfindig scheint; sieh hieher! Hier sind zwey Geschwister, beyde schön; ihr Vater und ihre Mutter waren von zweyerley Glauben; der Sohn ward im väterlichen, die Tochter im mütterlichen erzogen. Sag an, welches von ihnen hat den wahren, und welches den falschen Glauben?"

Der Priester stuzte. — „Wie kann ich das sagen? Beherrscher der Glaubigen! Was kann Religion auf das äusserliche des Menschen, und was zumal auf die Fruchtbarkeit der Felder für einen Einfluß haben?"

Nicht? Meinst du wirklich nicht, daß der Gott, von dem der Segen der Felder, von dem die Schönheit des Menschen herstammt, einen Unterschied unter dem mache, der ihm redlich, und dem, der ihm falsch dienet? Gestehst du,

daß er, dem eine Aenderung des ganzen Weltalls nur einen Wink kosten würde, in Ausspendung seiner Güte gleich gnädig gegen den sich bezeigt, der ihn im Bilde eines Gekreuzigten, oder im Bilde der Sonne anbetet; o so erlaube auch mir, daß ich, als Staathalter Gottes, die Máasregeln meines Oberherrn befolge. Mir ward die Sorge für die Ruhe und für das Glück meiner Unterthanen, und nicht für ihren Glauben verliehn. Ich kann ihre körperlichen Handlungen, aber ich kann nicht ihre Seelen beherrschen. Fehler in jenen kann und werd' ich strafen; in diesen strafe sie der, der es vermag, und der mitleidig auf mich herabblicken würde, wenn ich ihm heuchlerisches Gebet erzwänge."

Eine Todtenstille herrschte noch einige Sekunden lang, als Nushirvan schon geendet hatte. Dann scholl aus Aller Munde ein freudiges: Heil „sey Nushirvans Güte und Weisheit!" Nur die Priester schlichen stumm nach ihren Häusern, und wagten es nicht wieder, das Volk zur Empörung und Unduldsamkeit zu ermahnen.

VIII.

VIII.

Nie hatte die persische Dichtkunst eine so glänzende Höhe erreicht, als unter Nushirvans Regierung. Da an seinem Hofe keine andre Sprache, als die Sprache des Landes gebräuchlich war; da der Monarch selbst die Demuth besaß, zu glauben, daß die Mundart seiner Väter und Unterthanen keineswegs seine königliche Zunge entweihe, so hatten seine guten Dichter auch das für teutsche Sänger beynah unglaubliche Glück, von ihrem Monarchen geschätzt, gelesen und — verstanden zu werden.

Man kann leicht ermessen, daß sie dies durch manche Lobode, durch manchen ruhmvollen Prolog, durch manches allegorische Schauspiel, und durch andre dergleichen feine Schmeicheleyen, zu vergelten suchten. Aber der kannte Nushirvans edles von Eitelkeit freies Herz wenig, der sich einbildete, daß er eben hierdurch sich ihm werth zu machen vermöge.

„Ich bestrebe mich, sprach er oft, zur Schonung meiner Zeit nur gute Schriften zu lesen. Jedes schlechte Gedicht, es sey nun an den geringsten meiner Unterthanen, oder an mich gerichtet,

 ent-

entfällt mir daher gleich bey der fünften, sechsten Zeile aus den Händen. Aber auch bey den guten werd' ich oft unwillig, wenn sie blos mein Lob enthalten. Mich freut's, wenn ich nicht den Vortrag allein, wenn ich auch den Stoff eines Liedes loben, oder gar vielleicht etwas Neues aus ihm erlernen kann. Wie selten kann ich das, wenn der Dichter blos von mir oder mit mir spricht! Sein Dank erfreut mich zuweilen; aber noch öfter mißfällt mir seine Schmeicheley. Er dankt mir dann schon genug für meine Wohlthaten, wenn er sie anwendet, würdige Gegenstände würdig zu besingen, und ich werde mit Vergnügen sein Schuldner, wenn er mit Einsicht mein Lehrer wird."

So dachte Nushirvan, und nur ein einzigesmal in seinem ganzen Leben machte er eine scheinbare Ausnahme von dieser Denkungsart.

Eben Myrsa war bey weitem der vorzüglichste unter allen persischen Dichtern. Jedes seiner Lieder war Wohlklang, jedes seiner Worte Gedanke, jeder seiner Gegenstände entweder an und vor sich schon der Ewigkeit werth, oder ward es durch sein Lied. Er hatte nie geschmeichelt; aber auch selten einen verdienten Mann ganz ungerühmt gelassen. Seiner Werke waren wenig; aber was er schrieb, war in Aller Munde. — Und dieser würdige

dige Mann, nur von geringern Mitbrüdern im Apoll, oder von Verläumdern gehaßt, der vom Nushirvan schon manche vortheilhafte Auszeichnung und manches Geschenk erhalten, war doch der einzige persische Dichter von Bedeutung, der nie ein Gedicht seinem Monarchen geweiht hatte.

Niemand merkt mehr auf andrer Menschen wirkliche oder anscheinende Fehler, als der, der sich selbst heimlich recht viel Schulden vorzuwerfen hat. Einer von Nushirvans Höflingen, der unter andern Thorheiten auch die an sich hatte, dann und wann schlechte Verse zu machen, und sie nachher für schön zu halten; der den Myrsa von Herzensgrund haßte, weil er glaubte, daß er einst von ihm mit einem satirischen Einfall beehrt worden sey, war einer der ersten, der die Beobachtung von Myrsa's Unterlassungssünde machte, und sie zu nüzen beschloß. — Was konnt' ihm auch leichter fallen? Er sprach in des Monarchen Beiseyn von des Dichters neueßem Werke. Nushirvan lobt' es, und das Insekt wußt' es durch manche Wendung endlich bis zur Aeusserung des Besorgnisses zu bringen: „daß Ihre Majestät leicht Ihre mannichfaltige Güte an einem heimlichen Feind verschwenden dürfte.“ Die Einkleidung war fein; der Vortrag gut; Nushirvan ward zwar nicht bewegt, aber doch aufmerksam. — „Laßt mir den Myrsa

herkommen!“ ergieng sein Befehl; und Myrsa erschien.

„Die Frage, sprach Nushirvan, die ich an dich zu thun bereit bin, hat, das läugne ich nicht, ihre sonderbare scheinende Seite. Tausend Dichter hab' ich schon gefragt, warum sie mich, eben mich, zum Gegenstande ihres Liedes machten; dich steh' ich im Begrif zu fragen, warum unter deinen mannichfaltigen Helden ich nie das Glück hatte mit zu glänzen? — Halte das nicht für Aufwallung meiner Eitelkeit? Es wäre Eitelkeit von der schlechtesten Gattung, die so laut sich beschwerte. Aber es gab hier Leutchen, die dich beschuldigten, daß du mir abgeneigt seyst, und ich kenne dich als einen redlichen Mann, der nie log, nie schmeichelte. Bist du mir wirklich abgeneigt, so must du Gründe dazu haben; und dann fordr' ich dich im Angesicht des ganzen Hofes auf, sie mir mitzutheilen. Ich liebe den Dichter, wenn er den Sittenrichter macht. Loben kann ein jeder! aber mit Gründen, und — was du auch unerinnert nie vergessen wirst — mit Bescheidenheit tadeln, ist ein gutes Theil schwerer.“

Erstaunt beugte Myrsa sein Haupt zur Erde und sprach: „Wer bin ich, Monarch, daß du mich würdigest mit dieser Herablassung zu mir zu sprechen? Ich schäme mich meiner Nachläßigkeit, und bin bereit . . .

„Du

„Du bist bereit, mich falsch zu verstehen; das für verstellte Bescheidenheit aufzunehmen, was ich vom Grund des Herzens sprach. Nicht um dich zu meiner Besingung aufzufodern, hab' ich dich rufen lassen; dann hätte ja mein Schloß der abgelegnen Zimmer übrig genug; auch laß mich's nicht wiederholen, daß diese Ruhmgier meiner Seele unwerth sey. Ich verlange Wahrheit von dir. — War es ein Ungefähr, oder war es eine überdachte Ursache, die dich von mir zu schweigen bewog? Ist es dies leztere, so sag es heraus ohne Furcht und Scheu. Du beugst dann nur einem zehnfach schlimmern Argwohn vor, der allenthalben Fehler an mir zu finden sich bestreben würde, weil du dergleichen zu finden scheinst."

„Deine Befehle, gröster Monarch, würden selbst meines Herzens tiefste Geheimnisse dir darstellen, wie ein freies Bild; und ich rede sonder Besorgniß, da dein königliches Wort mich sichert. — Du hast, dessen bin ich gewiß, in deinem weiten Reiche keinen getreuern Unterthan, als mich; keinen, der deine Verdienste um ganz Persien mit so tiefer Ehrfurcht bewundert; keinen, der so oft den Griffel faßte, um dein Lob zu erhöhen. Das ist, bey meinem Leben, bey deinem Haupte geschworen, nicht Schmeicheley, sondern Wahrheit. Aber eine einzige Schwachheit an mir machte,

daß ich eben so oft die Anfänge meiner Schrift wieder vermischte, und diese will ich jezt frey gestehen. Ich bin aus Baktriana; Meroa ist meine Vaterstadt. Die Unbesonnene fiel in deinem ersten Kriege gegen Akiba von dir ab. Du vermahntest sie zur Reue; aber sie hörte nicht. Du lagertest dich mit einem mächtigen Heere vor ihre Mauern; aber sie trozte dir. Du botest ihr zweimal Verzeihung an, und sie ward zweimal verschmäht. — Noch wolltest du ihrer schonen; aber die Besorgniß, durch Eine Nachsicht zehn Schuldige zu machen, die sonst nicht schuldig geworden wären, überwog deine Milde, und die Gerechtigkeit siegte. Merwa widerstand lange; aber endlich ward sie eingenommen, und ist jezt ein Schutthaufen. Ich gehörte unter die Zahl derer, die am meisten dabey verloren. Mein Vater hatte mir zwey Häuser hinterlassen; und auch mein übriges Vermögen gab mir einen ansehnlichen Rang unter meinen Mitbrüdern. Nie hatt' ich den geringsten Antheil an ihrem Aufruhr genommen; doch mußt' ich's freilich jezt an ihrer Strafe, und dies elende Leben war alles, was ich kaum noch als Beute davon trug. Ich kam hieher; die Wissenschaften, die mich sonst in einsamen Stunden vergnügt hatten, nährten mich jezt; ich hatte das Glück, bemerkt zu werden; du gönntest mir eine rühmliche Unterscheidung, und oft eilt' ich gerührt meinem einsamen Zimmer

mer zu, um dir zu danken. Jedoch — vergieb meiner Aufrichtigkeit! — so oft ich's thun wollte, so oft glaubt' ich auch die Flamme knistern zu hören, von welcher ehemals meine Häuser auflo-derten; glaubt' ich die Waffen zu sehn, durch welche einst meine Brüder fielen, und ich zum Bettler ward. Zitternd entsank dann meine Hand, und ich erblickte in dem weisen, men-schenfreundlichen, gütigen Nushirvan nur den Monarchen, der Empörer züchtigte, und der Merwa zertrat.“

Myrsa schwieg hier. Wie manches Seelchen der Hofmänner rings um ihn erbebte vor der Kühn-heit, so zu einem Fürsten, — ha! zu einem Für-sten zu reden. Nushirvan allein schenk't ihm den verdienten Beyfall. — „Du hast wie ein Mann gesprochen, ich will mich bestreben, dir wie ein König zu antworten. — Wie hoch schäzest du dein verlornes väterliches Erbgut?“

„Zehntausend Goldstücke ungefähr.“

„Fodre sie morgen in meiner Schazkammer, und du wirst sehen, daß es nie mein Wille war, daß der Unschuldige mit dem Schuldigen leiden.“

Myrsa dankte ihm mit der Wärme, die eine sol-che Großmuth verdiente, und gieng hinweg; aber nach zweien Monaten kam er wieder, und warf sich nieder zu den Füssen des Monarchen.

„Gröster der Sterblichen! Vergieb es meiner Bewunderung und meiner Dankbegierde, wenn ich es wage, dies schwache Loblied dir zu überreichen.“

Nushirvan lächelte, und nahm die ihm dargebotne Rolle an. „Ich habe,“ erwiederte er, einen etwas sonderbaren Ehrgeiz. Ihm zu folge wünscht' ich jedes gute Gedicht ausschlußweise zu besizen. Haben ihrer mehrere vielleicht schon Abschrift davon?

„Ich selbst nicht einmal; denn ein Ungefähr hat meinen ersten Entwurf vernichtet.“

„Vortreflich! das wünscht' ich eben!“ sprach der Monarch, und warf gelassen die ganze Rolle in ein nahseyendes Feuer.

„Gröster König . . .

„Glaube nicht, daß dies ein Zeichen des Misfallens sey! Ich danke dir für deine Mühe, und erkenne deinen Willen; aber die jezige That ist blos eine Folge meines Vorsazes, kein Lobgedicht auf mich hinführo zu durchlesen. Vielleicht, daß meine Unterthanen nun aufhören, mir zu schmeicheln, und dann säh' ich meinen sehnlichsten Wunsch erfüllt.“

Bey

„Bey Gott!“ rief der arme Myrsa: „nie noch hab' ich den Untergang irgend einer Arbeit von mir bedauert; aber jezt beynah möcht' ich Ausnahme machen. Auf diesem Palmblatt, das hier in Asche zerfallen, stand, wenn ich meinem Gefühl trauen kann, — die beste Ode, die ich jemals wagte.“

„So beklag' ich deinen Vaterschmerz, und mein Geschichtschreiber zeichne unser beider Gespräch auf, um doch etwas von diesem Gedicht' auf die Nachwelt zu bringen. — Mir aber vergieb! Wäre dein Lied auch wirklich das beste deiner Lieder gewesen; hätte der bekannte Wohlklang deines Versbaues sich doppelt schön in ihm gezeigt; ich hätte doch nur die Goldstücke klingen zu hören geglaubt, die dir neulich mein Schazmeister aufzählen mußte.“

IX.

Auch Nushirvan nahte sich endlich derjenigen Stunde, welcher einst wir alle uns nahen werden, und welche für die Fürsten der sicherste Beweis ist, daß sie nichts mehr und minder, als Menschen sind, — der Stunde des Todes. Er blickt' ihr mit unerschütterter Ruhe, ganz Persien sah ihr mit

Zit-

Zittern entgegen. Er war grau geworden unter Glück und unter Sorgen. Man hoffte von seinem Alter noch Seegen und langen Frieden; aber ein Fall auf der Jagd beschädigte seinen Fuß; die Kunst der Aerzte bot vergebens alles zu dessen Heilung auf; der Schaden ward mit jedem Tage gefährlicher, und man fieng an, für sein Leben zu zittern.

Von diesem Augenblick an ward seine blühende Königsstadt ein Siz des Trauerns; weinende Schaaren knieeten in den Tempeln und auf den Strassen; verliebte Jünglinge schoben ihre Hochzeitfeier auf; Schwelger fasteten, und Kranke vergassen ihrer eignen Schmerzen. — Eine Stadt, vor deren Thoren ein erbitterter Feind liegt, und die beim ersten Sturme seiner Wuth und seinem Morden sich preisgegeben zu sein fürchtet, kann nicht banger zagen, als Jspahan; und das sonderbarste ward, daß Nushirvan *) selbst aufrichtige Thränen weinte, und mehr fühlte, daß er einen Vater, als daß er einen Vorfahren verlöhre.

Nushirvan, als er die Gefahr seiner Krankheit zu fühlen begann, hatte seine Aerzte oft um ihre Meinung befragt; man nahm diese Sorgfalt für Furcht auf, und verbarg ihm lange die Wahrheit; aber endlich konnte Haß, der oberste unter ihnen, sich nicht länger überwinden, den gütigsten

Herrn

*) Nushirvans erstgeborner Sohn.

Herrn durch eine Unwahrheit, so gutgemeint sie immer seyn mochte, zu täuschen, und er kündigte ihm das schreckliche Urtheil des Todes an. Der Monarch hört' ihm gelassen zu. — „Du sagst mir nichts, was nicht mein Herz mir schon gesagt hätte. Doch wie viel Zeit bleibt mir wohl noch mit Gewisheit übrig?“

„Fünf bis sechs Stunden höchstens.“

„Böser Mann, wofern du das gestern schon wußtest, und mich beinah um einen der süssesten Augenblicke meines Lebens, wenigstens um einen der wichtigsten gebracht hättest!“ — Er befahl sogleich, durch Trompeter die Einwohner Ispahans vor sein Schloß zu berufen, und in minder als einer Stunde Zeit war der weite Plaz mit vielen Tausenden angefüllt.

„Bringt mich, (war dann sein zweiter Befehl) bringt mich auf den Altan, von welchem ich sonst oft mit dem Volke zu reden pflegte; und du, Rushirvan, steh' mir zur Seite. Die Stunde der ersten Rechenschaft ist da: besteh' ich in solcher, dann geh ich der zweiten und erstern mit heitrer Seele entgegen.“ — Umsonst that man ihm Vorstellung, daß so heftige Bewegung sein Ende schmerzhafter machen würde; er bestand drauf, und seine Diener musten ihn schwebend aufrecht halten, indem er also zur Menge redete:

„Mein=

„Meine Kinder! Fünf und dreißig Jahre habe ich über Persien geherrscht; der Umfang meiner Staaten hat sich mittlerweile nicht verengt; zwanzig Tagereisen Landes mehr hinterlaß' ich meinem Nachfolger dienstbar, als mein Vorfahr mir hinterließ. Aber nicht Vergrösserung meines Gebietes, gerechte Verwaltung desselben war meine Pflicht, mein Wunsch und mein Augenmerk. Die Stunde der Trennung rückt heran. Meiner gezählten Minuten sind noch wenig, und diese wenige sind kostbar. — Giebt es noch einige unter euch, denen ich weniger war, als ich seyn sollte; die ich nicht hörte, als sie um Gerechtigkeit riefen; denen ich nicht vergalt, als sie mir redlich dienten, so sey ihnen diese kurze theure Frist geweiht. — Auf! naht euch! Euer liebevoller, euer sterbender König redet mit euch; bittet euch, ihm noch abzufordern, was er übersehn oder überhört hat.

Eine Stille, wie die Stille der Mitternacht, oder die Oede des Grabes ist, war lange die ganze Antwort auf Nushirvans Frage. — Unterdrückte Thränen, schluchzende Angst unterbrach sie endlich. — „Keiner da," rief der Monarch noch einmal mit einer Stärke der Stimme, die seine erlöschenden Kräfte weit überstieg; „keiner da, der Anspruch an mir hätte? Er komme! Er komme! Er komme!" — Ein Soldat drang sich hindurch, kam

bis

bis dicht zu Nushirvan hin, fiel nieder, betete an, und sprach dann also:

„Du willst es, Herr, und ich rede. — Mein „Nam' ist Nakir. Ich war Hauptmann unter „deinem Heere; mein Muth blieb dir nicht fremd, „und bey einem deiner lezten Feldzüge traf mich „das Loos, dein Serail zu begleiten und zu be„decken. — Ich weiß selbst nicht, durch welches „Ungefähr mich Narun. Nihar die vorzüglichste „deiner Günstlinginnen, zu sehen bekam, und noch „minder begrief' ich, wie derjenigen ein Knecht „gefallen konnte, die der allgemeinen beneideten „Liebe ihres Herrn genoß. Dennoch geschah's. Eine „Sklavinn berief mich ingeheim des Abends in ihr „Gezelt; sie erschien in ihrer ganzen Schönheit, „und trug mir Lieb' und Seeligkeit in ihren Ar„men an. So unendlich mich ihr Reiz entzückte, „so standhaft blieb ich doch in der Treue gegen „meinen Monarchen. Ich entriß mich ihrer Um„armung, floh, und sah noch im Fliehn auf eben „dem Gesichte, wo die Liebe mir zu thronen schien, „alle Wuth eines beleidigten Weibes hervorbre„chen. — Des andern Tages ward ich zu dir „gerufen; ich fand dich ernster, als je ein Feind „im Treffen dich finden konnte. — „Nakir! riefst „du mir entgegen, du hast mich bitter beleidigt. „ „Jeder Fürst an meinem Plaze würde sich an „ „deinem Leben rächen; aber ich will dran den-

„ „ken,

„„ken, daß ein Mann dann nicht ein Mann
„„bleibt, wenn Liebe ihn mit sich dahinreißt. Doch
„„hättest du bedenken sollen, wem das Weib an-
„„gehöre, das du begehrtest; daß sie dir anver-
„„traut worden, und daß meine Zuversicht deine
„„Schuld erschwere; ich entlasse dich daher mei-
„„ner Dienste." — Mein Entsezen war einige
„Augenblicke starr und stumm; Monarch, hub ich
„endlich an: „erlaube mir einige Worte zu meiner
„Vertheidigung!" — „hab ich nicht schon alles
„„gesagt, was dich vertheidigen könnte? Oder
„„bist du kühn genug, die ganze That zu läug-
„„nen? Bist du nicht gestern Abends mit Gewalt
„„ins Zelt der Nahun Nihar eingedrungen?" —
„Ich bin in Nahun Nihars Zelte gewesen, aber
„nicht ..." „Entferne dich, und reize meinen
„„Zorn nicht noch mehr!" — „Ich gieng, und
„mein bisheriges Leben war unverdienter Gram.
„Nicht, Monarch, um mich zu rechtfertigen, nicht
„um deine lezte Stunde — möge sie doch noch weit
„entfernt seyn! — zu verbittern, sondern um dich
„zu verhindern, mit einem falschen Argwohn in
„jene Welt zu gehn, erschein' ich jezt hier; erschein'
„auf dein zwiefaches Gebot."

„Man rufe Nahun Nihar!" ergieng Nushir-
vans Befehl. Sie kam und gestand — wer hätt'
auch einen so ehrwürdigen Sterbenden beliegen kön-
nen? — gestand ihr Vergehn. — „Ich liebt' dich
einst," war des Monarchen Ausspruch, „wie
meine

meine eigne Seele; Treulose, und beinahe hättest du mich verleitet, meine Hände mit dem Blute eines Unschuldigen zu beflecken? Sey von nun an dieses Mannes Sklavinn, und das grosse Vermögen, das du mit meinem Vorwissen sammletest, sey seine Vergütung!"

„Ein freudiger Jubel dankte Nushirvan für seinen Ausspruch." — „Ist noch einer unter dieser Menge, dessen Zähre mich drücke, dessen Herz mich verklage? Er rede! Er eile! denn meine Kräfte schwinden!" Alles schwieg. — Er wiederholte seine Frage; aber kein Mund, der sich aufthat; kein Fuß, der sich nahte.

„Wohlan! so sey noch eines mir vergönnt. Ich habe mich nach meinen Schulden erkundigt, nun darf ich mich ja wohl auch nach dem erkundigen, was ich auslieh. Ist irgend jemand hier, dem mein Wohlwollen nützlich, meine Vaterliebe heilsam war? der erkannte, wie nah die Pflichten des Regenten mir am Herzen lagen? der bereit ist, mir an jenem Tage, wo wir uns wieder finden werden, zu zeugen, daß ich nicht ganz unwürdig diesen königlichen Stuhl besessen habe? — Ist einer hier, so geb' er mir ein Zeugnis davon, es sey nun durch Thränen, oder Zuruf!"

Welch ein herrlicher Anblick, als jezt die ganze Menge niederstürzte! als das Auge eines jeden von Zähren überfloß, und aus Aller Munde die Worte: Vater! Erhalter! Gröster aller Könige! Unser Retter im Mangel! Unser Schüzer im Kriege! Unser Gott auf Erden! erschollen! — Kleine, kaum lallende Kinder streckten ihre Händchen empor; Mütter zerrissen im Schmerz ihren Busen, unbesorgt für den Säugling, der zu Hause ihrer harrte; Greise warfen den Stab weg, und knieten nieder. — „Gott erhalt' unsers Vaters Leben, und nehme dafür das unsrige hin!“ so rief eine Stimme im Volk, und eben so schnell riefen alle Tausende mit: „Gott erhalt' unsers Vaters Leben, und nehme dafür das unsrige hin!“ — Nushirvans Auge ward hell, wie ein Stern; er winkte mit der Hand, aber er mußte dreimal winken, eh das Getümmel schwieg; dann kehrt' er sich mühsam gegen Nushirvan hin.

„Mein Sohn, die lezten Reden eines Menschen haben mit seinen ersten gemeiniglich die Aehnlichkeit, daß sie ungekünstelte wahrhafte Ausdrücke seiner Empfindungen sind. — Hoffentlich wirst du mir daher Glauben beymessen, wenn ich dich versichre, daß ich diese lezte Frage, die mir so rührend beantwortet ward, mehr deinetwegen, als meinethalben that. In wenig Minuten steh' ich vor einem Richterstuhle, wo mir

ohnedem gewißlich kund gemacht wird, ob ich gut oder übel hausgehalten habe. Aber für dich sey dieser Anblick eine Lehre, wie du künftig zu herrschen habest. Der Schmerz dieses Volkes bey unsrer Trennung verringert mein körperliches Leiden; sein dankender Zuruf ist der schönste Lohn meiner durchwachten Nächte; er sey auch das Ziel, nach dem du künftig ringen müssest.

Er wollte noch mehr sagen, aber seine Kräfte waren erschöpft; seine Zunge stockte, seine Augen schlossen sich, und sein Licht schien auszulöschen. Die Sorgfalt seiner Diener rief noch auf wenige Sekunden seine fliehende Seele zurück. — Sein schon gebrochner Blick ward noch einmal sonnenklar; er hob ihn empor und rief: „Das ist mehr, als ich verdient' und hofte! Ich zittre vor Freuden, wo Andre vor Angst und Schmerzen zittern. Gott der Güte, mein lezter Odem danke dir!" — Hier neigte er zum zweytenmale sein Haupt und verschied.

X.

Nusschirvad übersah die Erinnerungen seines sterbenden Vaters nicht so gleichgültig, wie man gewöhnlich den lezten Willen der Monarchen zu übersehen pflegt. — Der Anblick seiner Freudigkeit im Tode wirkte so kräftig auf ihn, daß er alles that, was er thun zu müssen glaubte, um ihrer auch einst theilhaftig zu werden; und es gelang ihm wirklich, Persien durch seine Sorgfalt auf der Staffel des glücklichsten Reichs in ganz Asien zu erhalten. — Wenn er auch ja zuweilen etwas hinter seinem Vorbilde zurückblieb, so geschah es nicht, weil es ihm an löblichem Eifer gebrach, sondern weil die Natur ihn mit mindern Kräften ausgerüstet hatte. Auch sein Auge sah hell, aber freylich nicht so hell und schnell zugleich, wie ehmals Nushirvans seines. Auch seine Entschlüsse waren Entschlüsse der Weisheit, aber jener langsamern Weisheit, die erst Müh' anwenden muß, die Nebel zu zertheilen, da Nushirvans Geist sie blizschnell zertheilte; und eben dasjenige Volk, das ihn, und zwar mit Recht angebetet haben würde, wenn er unmittelbar auf seinen Großvater gefolgt wäre, war unbillig genug, jezt jezuweilen über ihn zu murren, wenn es ihn mit seinem Vater verglich.

Einst

Einst, als er bey Nushirvans Begräbnis mit einem grossen Gefolge vorbeiritt, sah er auf dessen Leichenstein einen Mann in anständiger Kleidung hingeworfen; er ritt näher herzu, befahl ihm aufzustehen, und fand, daß es ein Mann von ehrwürdigem Ansehen war.

Nusschirvad. Was machst du hier, guter Vater?

Greis. Ich weine um den Vater unser aller.

Nusschirvad. Liebtest du ihn so ausserordentlich?

Greis. Nur so, wie das ganze Land ihn lieben sollte, lieben muste.

Nusschirvad. Du würdest also wohl viel darum geben, wenn du ihn wieder ins Leben zurückrufen könntest?

Greis. Drey Viertheile meines noch übrigen Lebens.

Nusschirvad. Erduldest du irgend ein Drangsal unter meiner Regierung, das du dieser Regierung selbst zuschreiben könntest?

Greis. Keines.

Nusschirvad. Warum wünschest du aber so sehnlich meinen Vater von einem Orte zurück, wo ihm zweifelsfrey besser dann hier ist, wenn dir sein Sohn auf keine Weise Stoff zu Klagen oder Beschwerden giebt?

Greis. Vergieb meiner Kühnheit, Monarch! Die Nelke ist eine schöne Blume, aber wenn ich an ihrem Geruche mich labe, kann ich nie ohne Rührung dran denken, daß die Zeit der Rosen vorbey ist, und sie mir zurückzuwünschen.

Nusschirvad. (indem er sich zu seinen Begleitern wendet.) Bey dem ewigen einigen Gott, diese Lobrede, troz ihrer Kürze, ist mehr werth, als die tausende, mit denen ich meines Vaters Tod durch ganz Persien feiern ließ, und mehr als die Menge Trauergedichte, mit denen ich den Tygris zu dämmen vermöchte! — (Sich gegen den Greis wendend.) Ehrwürdiger Alter, komm morgen zu meinem Schazmeister, und empfange von ihm tausend Goldstücke! Auch bringe mir deinen ältesten Sohn mit; ich will ihn erziehen lassen, und mit Gütern so mild überhäufen, daß er einst auf meinem Grabe eben so weinen solle, wie du es auf meines Vaters Grabe thatest.

Greis. (sich ihm zu Füssen werfend.) Gröster unter deinen Mitlebenden! Ich bin so begütert, daß ich keines Geschenkes bedarf, und habe leider! meinen einzigen Sohn schon überlebt; aber doch dank' ich dir für deine angebotne Gnade eben so aufrichtig, als ob ich sie annähme. Du hast meine Thränen um Nushirvan getrocknet, und hast zu gleicher Zeit dich ganz des Glückes würdig bewiesen, der Sohn eines sochen Vaters und der Herr über

über ein solches Volk zu seyn. Wisse, an diesem Tage und durch diese Handlung empfängst du zum zweitenmal den Seegen Nushirvans, empfängst ihn eben so kräftig, als ob er noch einmal seine absterbende Hand auf dich legte. — Ich bin Mehezim, einer seiner ehmaligen geliebtesten Diener. Wenig Tage vor seinem Tode rief er mich zu sich und sprach: „Ich fühl's, was auch der Arzt mich trösten mag, bald werd' ich versammlet werden zu meinen Vätern. Versprich mir daher, wenn ich nun todt seyn werde, und mein Sohn schon einige Monden hindurch das Zepter geführt haben wird, ihn zu prüfen, ob sein Herz sich noch mit kindlichem Danke meiner erinnere; versprich mir zu thun . . .“ Hier schrieb er mir pünktlich vor, was ich so eben gethan habe. — „Hört er nun,“ fuhr er fort, „gütig deine Red' an, tritt eine Thräne in sein Auge; dann ist er der Sorgfalt würdig, mit der ich ihn erzog; dann sag ihm, daß mein Geist, wenn er noch hernieder zur Erde blicken darf, eben jezt es thue, und Seegen auf ihn und seine Herrschaft herab lächle.“ — O Monarch, du hast noch mehr gethan! Derjenige, der das Lob seines Vorfahren im Munde des Unterthanen für wahr erkennet und belohnt, der ist gleiches Ruhms werth; ist entweder bereits, was jener war, oder wird es wenigstens eben so gewiß werden, als die Sonne leuchtet.

Brief der Lais an den Aristipp.

Nachstehender Brief ist das Bruchstück von einem schon vor sechs Jahren mehr als über die Hälfte fertig gewordnen Ganzen. Es sollte unter dem Titel: Leben und Briefe des Aristipp und der Lais, erscheinen, und ich hatte nun eben so viel, als ein mäßiges Bändchen betragen würde, zum Druck ausgefeilt, (wie ich mir nämlich damals Ausfeilen dachte) als Laidion von Heinse erschien.

Zwar hatt' ich und Herr Heinse einen sehr verschiedenen Plan. Er hatte da Spekulation hineingelegt, wo ich blos Unterhaltung zu verschaffen suchte. Aber doch bestimmte mich sein Zuvorkommen mein Manuscript in einen Winkel zu werfen, wo es wahrscheinlich, ein paar einzelne Briefe ausgenommen, ruhig vermodern wird. — Vielleicht auch eben so gut, daß ich damals an dessen Ausgabe gehindert ward! Wenig Schriftsteller kann die Auslegesucht und wissentliches Misverstehen einiger ihrer Nachbarn mehr gequält haben, als sie mich gequält; und in diesem Büchlein war allerdiengs manches, was der junge ein oder zwey und zwanzigjährige Mann sich nachsehn zu dürfen glaubte,

glaubte, und was ihn nachher schwer genug würde haben fühlen lassen.

Gleichwohl kann ich hier nicht umhin, mich noch zu wundern, daß Aristipp bisher so ziemlich ruhig in seiner Asche gelassen worden. Es wäre ein vortrefflicher Mann, wenn eine kühne, kräftige Feder ihn darzustellen wagte. Er hat eine so einleuchtende, und doch noch so ungenüzt gebliebene, gute Seite. Diogen von Laert und Andre haben uns so manche Anekdote von ihm aufgehoben; auch nach Heinsen und Wieland — so vorzüglich ihn auch dieser Lezte dargestellt — ist uns noch eine so reiche Nachlese übrig geblieben: seine Tugenden und seine Fehler machen ihn zu einem so freundlichen und uns unphilosophischen Mitmenschen so nahverwandten Weltweisen, daß er — wenn nur keine Stümperhand sich an ihm vergreift — äusserst interessant für jeden Leser von einigem Geschmack werden müßte.

Uebrigens ist von ihm bekannt, daß er mit der berühmten Lais lang' in der genausten Freundschaft gestanden. Auf diese Voraussezung bezieht sich mein Brief; und daß meine feinern Leser wissen werden, welcher Unterschied unter Griechenlands Buhlerinnen erster Grösse und unsern heutigen gewesen, will ich gleichfalls hoffen; denn ich nehme mit Zuversicht an, daß jeder teutsche

Mann von Kopf, und jede teutsche Frau, die einen hat, oder zu haben glaubt, den Agathon gelesen habe.

Lais entbietet dem Aristipp ihren Gruß.

Nein! unerschütterlich steht nun von heut an bey mir der Grundsaz: Eh wird die Sonne ihre Kraft zu leuchten und unser Geschlecht die Gabe der Redseligkeit, als ein Weltweiser die Unart des Selbstruhms ablegen. — Zwar glaubt' ich Thörinn dich ehmals von diesem Fehler frey; aber Dank sey deinem leztern Briefe! er hat meinen Irrthum geheilt.

Wer hat wohl jemals gezweifelt, daß du mit denjenigen Fähigkeiten, die dir Göttin Natur, obschon ganz ohne dein Verschulden gab, am Hofe des Dionys, als Günstling dieses Monarchen, mächtig viel Gelegenheit habest, Gutes zu thun. Aber sich dessen gegen mich zu überheben; die höhnische Frage anzuhängen: ob ich mir's wohl zu denken vermöge, wie süß das Vergnügen nach Vollbringung einer guten Handlung sey? Fürwahr, das verdient Ahndung! Schrieb das der Mann, der

der sonst mein tiefgebeugter Liebhaber war? — Wärst du nur hier; zehn Tage lang solltest du fern von meinem Kuß und von meiner Umarmung bleiben; mit den fadesten schöngelockten Stuzern wollt' ich plaudern, lachen, tändeln — so weit es sich nur tändeln läßt, und du solltest indeß vor knirschendem Verdruß — Strafpredigten gegen die Wollust schreiben.

Aber jezt, zu entfernt von dir, als diese Rache nehmen zu können, will ich dich, statt zu bestrafen, deines Irrthums überführen; und auch dies, dünkt mich, sey Strafe genug für einen stolzen Weltweisen. Denkst du, deshalb, weil ich eine Buhlerinn bin, vermög' ich nie etwas Gutes zu thun? — Auswege tausendfach, wo ich mit List dich fangen könnte; aber meiner guten Sache gewiß, will ich die grade Strasse wandeln. — Zwar ist Lais so oft nur das weichherzige, freigebige, von dir und selbst von ihren Feinden als empfindsam gepriesne Weib; eine treue Freundinn, und eine leichtversöhnte Gegnerinn; aber weg mit diesen ihren Nebenrollen; auch Lais, die Buhlerinn, kann sich um das Glück ihrer Mitmenschen verdient machen; so wie jeder, schrieb dir hurtig dies Paradoxen in deine Schreibtafel — so wie jeder es kann, der die gute Seite seines Gewerbes, es sey so niedrig, als es wolle, wenn es nur nicht widernatürlich ist, hervorzusuchen weiß. —

Hui! bald hätt ich mich in moralisches Geschwäz vertieft, da ich blos Geschichtschreiberinn; eigne Geschichtschreiberinn seyn will. Hör' also!

Du kennst Lysandern, den obersten Richter zu Korinth, wenigstens dem Namen, und also ganz gewiß seinem besten Theile nach. Unter dem Schein einer strengen Tugend verbirbt er, so gut sich's verbergen lassen will, den niedrigsten Geiz, Eigensinn, Stolz und unersättliche Wollust. Nichts in seinem ganzen Hause war gut, ausser Naidion, seine einzige Tochter; ein Mädchen, schön, daß ich sie beneiden könnte, wenn Neid mein Fehler wäre; schön, wie die halbnackende Hebe in Herkules Armen, die auf meinem Gartensaale hängt, und die du sonst so stunden lang mit gierigen Augen anblicktest, wenn du dich auf eine fröliche Nacht vorbereiten wolltest. — Nadionis Seele glich ihrem Körper; ein einziger Fehler, der bey tausend fleischernen Staduen eine Tugend seyn würde, machte ihr Unglück; sie war zu empfindsam. Clinas, der reizendste junge Korinthier, betete sie an, und gewan ihr Herz. Ihm gebrach der kleinste aller wahren Vorzüge, Reichthum; sein ganzes Vermögen betrug kaum hundert Drachmen, und Lysander staunte dahier nicht wenig, als Clinias eine Anwerbung wagte. Mit verächtlichem Lächeln führt' er den Jüngling zu einer mit Gold angefüllten Kiste. „Fünfe dergleichen besiz' ich, meine

an-

anſehnlichen Landgüter ungerechnet. Drey davon ſollen der Brautſchaz meiner Tochter werden. Weiſe mir nur eine dergleichen, und ich will ſofort das Opfer beſtellen gehn.“ Beſchämt floh der arme Jüngling zu einem andern nicht ſo unerbittlichen Knie. Naidion ... O gähnen muſt du jezt noch nicht, Ariſtipp! Ich will ja gern kürzer zu ſeyn ſuchen.

Du entſinnſt dich doch, in welcher verdächtigen Stellung einſt der Kriegsgott bey der Venus ertappt ward? Verändre die Namen, und du wirſt meinem Griffel manchen Zug erſparen. Aber nun ſtelle dir auch die Wuth des Vaters, die Angſt ſeiner geſtrauchelten Tochter vor! Umſonſt flehte ſie zu ſeinen Füſſen; er verſtieß ſie ſo kaltblütig, als hät' er noch eine Menge Töchter zu verſtoſſen übrig; und hülflos, verſpottet von ihren Geſpielen, die mit Hohnlachen eine ſo ſchöne Nebenbuhlerinn gedemüthiget ſahen, ein Raub des Mangels und der Schande, floh ſie zu unſerer gemeinſchaftlichen Freundinn, der Lyſiſtrata.

Unwiſſend von dieſem allen beſuch' ich eines Tages dieſe leztere. — „Warum ſo traurig, Schweſterchen?“ fragt' ich lächelnd, als ich ſie mit naſſen Augen fand. „Ward ein Adonis dir untreu? Oder verſtellt eine neugewordne Sommer

merſproſſe, ein Hizblätterchen, ein haarbreites Rizchen deinen Alabaſter?“

„Nichts von allem dem, Spötterin! Mein Gram iſt diesmal ernſtlicher. Naidion bekümmert mich.“

„Als Nebenbuhlerinn, oder als Freundinn?“ fuhr ich mit Fragen fort; und Lyſiſtrata erzählte mir alles, was ich dir ſo eben hergekrizelt habe. Bey den lezten Worten ihrer Erzählung ergrieff ſie meine Hand, führte mich in ein entlegnes Zimmer, und ich — ich erblickte eine Scene, die gewiß Appellens Pinſel noch würdiger, als Phrynens badende Schönheit war.

Denke dir ein nachläßig in kummervollſten Stellung hingeworfnes Mädchen, mit unbedeckter Bruſt, deren Form und Weiſſe einen Greis entzückt haben würde; mit Armen, die Juno ſelbſt — mit aller Ehrfurcht geſprochen! — nicht ſchöner haben kann; mit einem Fuß, gegen den der meinige, den du ſonſt immer mit der ſchon erwähnten Hebe ihrem verglichſt, plump ſcheinen würde; mit ... o! ich muß deiner Empfindlichkeit ſchonen, deine Augen blinzeln ſchon. Kurz denke dir, was du dir immer Schönes denken kannſt, und du denkſt dir doch noch einen ſchwachen Schatten von dem, was ich ſah. Ihre hellblauen, noch durch den rothgeweinten Rand und durch die Thräne

ſchön

schön schimmernden Augen blickten mit unnachahmlichem Gemisch von Lieb' und Wehmuth auf den Jüngling, der vor ihr knieet; der, unaufmerksam auf die tausend reizenden Lockungen, – nur ihre Hand mit seinen Küssen nezte, und für den die ganze übrige Natur ein unbemerktes Sandkorn war.

Schon vierzig, fünfzig Augenblicke befand ich mich dicht an Naidion, als sie mich erst gewahr ward und aufsprang. Vergebens schlug sie ihr luftiges zerrißnes Gewand um sich; da blieb immer noch viel zu viel unverhüllt, als daß du, ätherischer Schwärmer, bey diesem Anblick an die achte Sphäre hättest denken können.

„Ich bringe dir eine Freundinn," redete Lysistrata sie an, „die Theil an deinem Unglück nimt, und deren Namen ich dir nicht zu nennen bedarf."

Sie wollte antworten; meine Umarmung verhinderte sie. — „Theuerstes Mädchen, rief ich, ich komme, mit dir zu weinen, und wo möglich, dich zu trösten. Schütte dein Herz vor mir aus, ob ich gleich bereits alles weiß, was dich bekümmert."

„Alles?" indem sie ihr Gesicht verhüllte. — „Unmöglich! Wußt' ich selbst doch noch vor wenig Stunden nicht alles!"

„Wie

„Wie das, liebes Mädchen?“

„Dacht' ichs doch, daß du nichts — nichts noch wüßtest! Deine Benennung schon verräth deine Unwissenheit!? — Ha! ich Elende! Verdammter Clinias!“ Sie sank auf das Polster zurück. Ihr Gewand schlug sich von der heftigen Bewegung zurück; ein einziger Blick bestärkte mich in dem, was ihre Worte nur zu deutlich vermuthen liessen.

„Arme Freundinn!“ seufzt ich, und trat näher; „schmähe nicht deinen Geliebten. Euer Fehler, wenn's ja einer ist, war ein Fehler der Menschheit, der euer Herz nicht schändet. Nicht als Buhlerinn, nicht als Lais, als eine Schwester sprech' ich jezt mit dir. — Du bist nicht strafbar.“

„Ich nicht strafbar? Ich, die ich ungehorsam! entehrt ...“

„Nicht entehrt, Liebe!“

„Leider! leider! ich bin's. Verdammt sey der Augenblick, wo ich es ward!“ — Sie stieß, indem sie dies rief, wüthend den immer noch vor ihr knieenden Clinias weg.

„Erbarmen! Erbarmen! Naidion!“ rief der Wankende, und legte von neuem sein Haupt auf ihr entblößtes Knie.

„Ha! wo nähm' ich Erbarmen her, da wahrscheinlich im Himmel und auf Erden kein Wesen für mich dergleichen fühlt!“

Meine bisher mühsam zurückgehaltne Thränen fiengen jezt an häufig zu strömen, und im stillen Nachdenken stand ich eine lange Weile in mich selbst verloren da. — „Naidion,“ brach ich endlich aus, sage mir einmal aufrichtig, glaubst du wohl, daß dein Vater auch in seinem Alter noch ein Freund von weiblichen Reizen sey?“

Sie schwieg, und ich wiederholte meine Anrede wörtlich.

„Wozu diese Frage, Lais?“

„Weil ich hingehn und ihn zu besänftigen suchen will.“

„Du?“ stotterte sie zweifelhaft; „kaum! er ist der strengste Mann in Korinth.“ — Er ist — Zwar vielleicht . . .

„Und was vielleicht, liebes Mädchen?“

„Ach! ich weiß nichts; nichts, als daß ich jezt einen Dolch zu haben wünschte; dann wollt' ich

 die

dir diesen Gang, mir diese Angst, und diesem verführerischen Buben die Rache, die seiner wartet, ersparen."

Ich ergriff liebevoll ihre rothgerungne Hand. — „Schwesterchen, noch nicht alles verloren gegeben! Dein Vater wäre nicht der erste strenge Mann, den mein ziemlich leidliches Gesichtchen milder machte. Ich eile sofort zu ihm, und sey versichert, ich thue, was er auch fodert; wenn er mir nur gewährt, was ich für dich bitte. — Harre in möglichster Ruhe nur noch drey Stunden hier; bringt dir mittlerweile ein Sklav oder eine Sklavinn diesen Ring, den ich hier am Finger trage, als ein Merkzeichen, so folge mir mit deinem Clinias nach, und du sollst dann gewislich einen versöhnten Vater finden."

Mit diesen Worten schlüpft' ich fort, und nach meiner Behausung. Ich warf ein leichtes pfirsichblütfarbnes Gewand um mich; nur halb verdeckt' es den Busen, nur bis zur Hälfte verbarg es den Fuß. Das Mitleid gab meiner Miene einen Anstrich, der mir selbst beym flüchtigen Blick im Spiegel nicht mißfiel. Ein Band von gleicher Farbe, wie mein Gewand, rollte ganz leicht meine braunen Locken empor, meine Wange glühte, und noch nie hab' ich sehnlicher zu siegen gewünscht; selbst da nicht, als du sokratischer Schüler,

ler, schön wie der delische Apoll, nach Aegina kamst, und mit einem Stolz, der mich reizt' und kränkte, an meiner Tafel zu erscheinen wagtest.

Ich ward, so wie man ihm meinen Namen sagte, sogleich vorgelassen, und trat mit ungewohnter Furcht in sein Zimmer; aber noch jezt bin ich ungewiß, ob er zuerst auf mein Gesicht, oder auf den Pulsschlag meines Busens blickte. — „Es donnert links!“ dacht' ich heimlich und ward muthiger. Mein ganzer Besuch schien ihn in Verwunderung, aber nicht in Misvergnügen zu sezen, und er redete mich zuerst an, eh ich selbst noch sprechen konnte.

„Ist's möglich? Du kömmst zu mir, gefährliche Lais? — Womit kann ich dir dienen?“

„Ich komme nicht in eigner Angelegenheit,“ antwortete ich und schlug bescheiden die Augen nieder. „Die Noth einer Freundinn führt mich hieher, und ich weiß nicht, ob ich's wagen darf, ob ...

„Ohne Umschweife, Lais! So wenig sonst ein Richter ein Freund von deiner Schwesterschaft seyn soll, so bin ich doch bereit, dir in jeder billigen Sache zu dienen, zumal da du so sehr Ausnahme von der Regel machst.“

„Ich wünsche dir Beharrung in dieser guten Meinung! Hör' also mein Anliegen. Nicia . . .

„Sez dich erst! Hieher!“ unterbrach er mich, nöthigte mich mit der Höflichkeit eines Stuzers zum Niederlassen, rückte dann so dicht an mich, als ob er schwer höre, und seiner rechten Hand konnte man's leicht ansehn, daß sie oft ein Lüstchen hatte, meine linke anzufassen.

„Nicia,“ hob ich von neuem an, „eine meiner vertrautesten Freundinnen, läuft Gefahr, wegen eines kleinen heimlichen, aber leider! nicht ganz heimlich gebliebnen Liebeshandels die Unterstüzung und die Liebe ihres Vaters zu verlieren. Ein würdiger Mann betete sie an; sie that alles Mögliche, um das Herz ihres Vaters zu lenken, aber er verstieß sie mit Erbitterung und mit Fluch; und sie floh zu mir. Die Geseze Korinths sind wider sie, und geben ihrem Vater völlige Freiheit, sie zu enterben; aber die weit sanftern Geseze der Natur und Menschlichkeit sprechen ihr ein gelinderes Urtheil. — Welchen von beiden wird sie sich unterwerfen müssen?“

„Ich fürchte, schöne Lais, denen von Korinth.“

„Und soll also dies unglückliche Mädchen für den einzigen Fehler ihres ganzen Lebens so hart büssen?

büssen? Können siebzehn Jahre voll Unschuld nicht eine Nacht der Schwachheit versöhnen? Soll sie in Mangel und Blösse untergehn, weil ihre Augen und ihr Herz anders wählten, als die Augen und das Herz ihres strengen Vaters? Ist kein Mittel, sie zu retten?"

„Es möchte schwer halten!"

„Aber ich beschwöre dich, sind denn die Richter in Korinth Männer, so jeder geselligen Freude des Lebens abgestorben? Waren sie nicht wenigstens einst Jünglinge? Fühlten, liebten, schwärmten sie nie? Und sie könnten ein Vergehn unverzeihlich finden, das gewiß die Götter verzeihen?"

Er zuckte die Achsel, wollt' etwas sagen, und blickte von Ungefähr zur Erde nieder. Schnell stockt' er; eine Kleinigkeit, ein durch einen sonderbaren Zufall halb entblöstes Knie sezt' ihn so ausser Fassung, und hätte mich beynah zum Lächeln gebracht.

„Vielleicht, gute Lais," erwiederte er endlich, vielleicht könnt' ich deiner Freundinn doch noch, um deinetwillen, nüzen. Wo die Geseze selbst nicht helfen, könnte künstliche Auslegung, könnte mein Ansehn, mein Zureden, meine wenige Klugheit ihr helfen. Ist deine Freundinn noch ledig?"

Sie ist's, wie Mangel sie zwingt; aber sie wünscht es nicht lang mehr zu bleiben. Eine unverheurathete Mutter zu seyn, ist immer ein verdrüßlich Loos."

Er lächelte und schwieg wieder einige Augenblicke. In seinen Mienen herrschte Unruh' und Ungewißheit; jezt überliefen mich seine Augen schnell vom Wirbel bis zur Ferse; jezt schlug er seufzend nieder; jezt nahmen sie alle die Freundlichkeit eines verliebten Jünglings an; aber ihr Lächeln ward Grinsen; und — o, ein verliebter Greis ist das lächerlichste Geschöpf unter der Sonne! —

„Ist sie auch schön?" fuhr er fort: „obgleich ein Richter nicht nach Schönheit fragen sollte?"

„Schöner, als ich je ein Mädchen sah."

„Wie? auch dann nicht, wenn du vor deinem Spiegel standest?"

„Da am wenigsten, guter Lysander!" Hier fiel mein Blick mit doppelter Gewalt auf ihn, und dies sowohl, als auch das Wörtchen: Guter Lysander! thaten mehr, als ich selbst hoffen konnte.

„Schöner, als du?" rief er, und alles an ihm gerieth in zitternde Bewegung. „Ihre Hand wäre weisser, weicher, kleiner, als diese da?

(Er

(Er ergrif die meinige.) Ihre Lippen anlockender zum Kuß, als die deinigen. (Ich wandte mich ein wenig, und er traf meine Wange.) — Ihre Brust schöner, wallender, als . . ." Hier schlang sich sein Arm um meinen Nacken: seine Augen blinzelten, seine Knie bebten, und ich sprang auf.

„Lysander," sprach ich im halbzornigen Tone, „ich glaubte nicht, daß du ein so unruhiger Nachbar seyst."

„Lais! liebste Lais!" stammelte er und zog mich wieder neben sich; „welch ein Schicksal führt dich hieher? — Wenn du deine Freundinn liebst; wenn ich dir zu dienen vermag; so befiel über mich: aber erhöre dafür auch meine Bitte! Ich will gern vergessen, daß ich Richter bin; nur vergiß auch du ein Stündchen hindurch, daß ich ein nahe fünfzigjähriger Mann sey, und halte mich für einen unsrer jungen schöngepuderten Rathsherren!"

„Du scherzest, Lysander! — Wie könnt' ich, ich Lais, einen Mann rühren, dessen Tugend zum Sprichwort von Korinth geworden?"

„O laß sie jezt, Zauberinn, laß sie jezt beyseite, diese schwermüthige Tugend! Es ist so süß, zuweilen ganz ein Mensch zu seyn. Willst du?" —

Hier küßt' er mich mit allem dem Feuer, dessen seine entkräftete Nerven fähig waren; und ich entwand mich ihm nicht. — „Willst du?“ rief er noch einmal mit entzückter halb heißrer Stimme; ein neuer Kuß beschmuzte meine Wange. — Ich schwieg, in anscheinender Ungewißheit. Hastig sprang er auf, verschloß seine Thüre, und lag zu meinen Füssen. Ein Schauder überlief mich; der erste, höchstens der zweite, den ich bey einem solchen Antrag je gefühlt habe.

„Steh auf, Lysander, und schwöre mir beym Vater der Götter und der Menschen, alles, was in deinen Kräften steht, anzuwenden, um meine Freundinn zu erretten, den Zorn ihres Vaters zu besänftigen, guten Namen, Ruh und Vermögen ihr wieder zu sichern, ihr wieder zu geben den Geliebten ihrer Seele. — Schwöre mir, das alles zu fördern, so viel du vermagst, und dann will ich mich auf deine vorige Bitte erklären.“

Er schwur bey wenigstens zwanzig Gottheiten — Was hätt' er auch in diesem Augenblick nicht beschworen?

Gut! — Kennst du den Namen Naidion?“

„Naidion! Naidion! meine Tochter? Du ihre Vorsprecherinn? Dein Haus ihre Zuflucht?“ —

Er

Er sprang hier auf, gieng mit grossen Schritten zweymal sein Zimmer auf und ab, und wandte sich wieder hastig zu mir: „Mein Schwur, Lais, bindet mich nicht; du hintergienst mich. Ich würde nie der Naidion das zugeschworen haben, was ich der Nicia zuzusichern glaubte.“

Ich erhob mich gelassen. „Schließ doch auf, Lysander!“ sprach ich mit einem etwas höhnischen Lächeln; „mein Verstummen versprach noch weniger.“

Er ergrief meine Gewänder, und sein starres Auge schien durch sie alle dringen zu wollen. — „Schönste Griechinn, bey allem, was heilig ist, verlaß mich noch nicht! Wie leicht ist dir's, mich frey von meinem Eide zu sprechen!“

„Schäm dich, Lysander! Wie kannst du von Neigung gegen mich reden, da ich, um dir alle deine Wünsche zu gewähren, nur etwas verlange, was auch ohne mich Billigkeit, Vaterliebe, Menschlichkeit von dir fordern?“

„O sprich nicht mehr davon! Viertausend Sestertien sollen morgen dein seyn, und dir die Stärke meiner Neigung beweisen.“

Hier fühlt' ich, wie vom wahren Verdruß meine Wange sich färbte; mit stolzem Ernst sah ich auf ihn herab, und im Ton des bittern Spottes lispelte ich: „Fürwahr, du zeigst, wie wenig

du mich kennst, wenn du glaubst, daß mir alles und allzeit feil sey? Wenn ich es je zuweilen war, oder es zu seyn schien, dann war ich es sicher nie für eine solche Kleinigkeit. Viertausend Sestertien waren der Preiß nicht, den ich dem Demosthenes sezte. — Wisse daher, nicht als Verkäuferinn, meiner Reize, als Vorsprecherinn einer Unschuldigen kam ich hieher; und ich schwöre dir's bey der Ceres Heiligthume, wenn nicht Naidion ihren vorigen Plaz bey dir wieder einnimmt, dann sollst du mir vergebens alle deine Kisten Gold, alle deine Ländereyen bieten; dann will ich zu den verworfensten Sträusermädchen, die ein Obolus erkauft, herabsinken, wenn ich je auf dein Flehen höre."

Er saß starr und stumm; seine Hand hielt mich noch fest; sein Auge thränte. Ich schwieg einige Sekunden; dann glaub' ich, jezt oder nie sey der Zeitpunkt zu ernstern Vorstellungen.

„Und du zauderst noch? Und du schämst dich nicht, Lysander, dasjenige deiner leiblichen, deiner einzigen Tochter als ein unversöhnbares Verbrechen anzurechnen, was du selbst dich zu begehen nicht scheuest? Du bist ein Mann, dem Alter näher, als der Jugend; Jahre, Weisheit, Amt und Sorgen müssen deine Leidenschaften um ein grosses herabgestimmt haben, aber noch bist

du

du den Vergnügungen der Liebe nicht ganz abgestorben. — Ha! und du rechnest es einem armen, liebevollen, unerfahrnen Mädchen so hoch an, daß sie strauchelte? Du willst dein Blut verläugnen, weil sie umsonst an einen Jüngling eine frohe Stunde verschenkte, die du mit viertausend Sestertien in deinem fünfzigsten Jahre noch zu erkaufen bereit bist? Sind alle deine Reichthümer, wenn du Naidion verstössest, fähig, dir eine ähnliche Tochter zu verschaffen? Ist Clinias nicht der edelste, tapferste, schönste und bravste Jüngling? Macht nicht das Drittheil deines Vermögens ihn reich, ohne dich arm zu machen? — O höre, höre mich, Lysander! Ich will dein, dein mit der aufrichtigsten Willfährigkeit seyn; nur sey Mensch und Vater! — Sey es, und laß dir erst diesen Kuß sagen, ob ich's vermag, dich zu beglücken!"

Der Gedanke an diejenige, für die ich jezt sprach, erfüllte mich ganz; ich vergaß Eckel und Haß, küßte die welken Lippen so feurig, als ob es meines Aristipps Lippen wären, und der trunkne Thor sank halb sinnlos in meine Arme. — Gnade! Gnade, Lais! ich sterbe des süssesten Todes."

Ich ließ ihn gehen, und, als aus Versehn, stieß ich an mein Kleid. Er fuhr zurück; rasch blickte Lysander auf den Theil, den es entblößte, und

und so schnell ich mich wieder verhüllte, so sicher war ich, daß kein Reiz seinen Blicken entgangen sey. Dieser Kunstgriff, den ich allerdings Phrynens Betragen vor Gerichte abborgte, versicherte mich meines Sieges.

„Beym Jupiter!“ rief er, „das ist mehr, als zu überwinden vermag. — Naidion sey wieder aufgenommen! Bey allen Göttern Korinths schwör' ich dir's.“

„Und Clinias, der schon so viel von deiner Tochter selbst erhielt, sollte nun auch von dir nicht ihre Hand dazu erhalten?“

Er schwur auch dies mir zu, und wollte mich mit in ein Nebengemach ziehn; ich stand fest. „Verzeih mir, Lysander, wenn ich mißtrauisch bin; die Leichtigkeit, womit du dich kurz vorher frey von deinem Eide wähntest, giebt mir Grund dazu. Thatest du das, da du mich nicht besassest, was würdest du nach erhaltnem Besitz thun? — Ich bin dein, aber nicht für diesen Nachmittag, für diese Nacht, und der Abend zwischen diesen beyden sey Naidions Hochzeitabend!“ Ein neuer Kuß bethörte den greisen Wollüstling — „Es sey!“ rief er; und ich sandte so fort einen seiner Sklavinn mit meinem Ringe zu Naidion.

Sie kamen. — Freundliche Gespräche kürzten den Zwischenraum. Zwar saß Lysander immer in der raschen Ungeduld eines Knaben, der einen

schönen

schönen Apfel nah vor sich stehn sieht, und des Augenblicks harrt, wo er endlich zugreifen darf; aber meine Zurückhaltung zwang ihn. — Und nun denke dir den freudigen Auftritt, als Naidion und Clinias wechselsweise zu meinen und zu seinen Füssen lag; als Lysander mir vor allen das Zeugniß gab: ich allein habe sein Herz erweicht. Denke dir den freundschaftlichen Neid, mit dem Lysistrata mir Glück zum Siege wünschte, und alle Liebkosungen, die der Vater sowohl, als die beglückten Neuverbundnen mir erwiesen.

Freylich war die Nacht, die auf das reizende Mahl folgte, minder reizend für mich; aber dafür bin ich auch nie von einem Lager mit leichterm Muthe aufgestanden. — Ich hatte ein unschuldiges Paar beglückt, den Hausfrieden einer ansehnlichen Familie dargestellt, einem verzweiflungsvollen Mädchen Ruh der Seele und guten Namen wiedergegeben, und dem Staate im Clinias einen edlen Bürger erhalten, der nun sicher, von seinem Schwiegervater unterstüzt, mit starken Schritten den höchsten Ehrenposten entgegen eilt. — Sage mir, stolzer Weiser, hättest du das vermocht? Wären deine moralischen Gründe eben so kräftig als meine Reize gewesen? Daß du der Gelegenheiten mehrere hast, dem Staate zu dienen, wer läugnet das? — Aber sie ganz mir abzuläugnen; bekenne nur immer, daß das Frevel oder Uebereilung war!

Der junge Perser.

Cyrus. Artaxes. Höflinge.

Cyrus. Schäme dich, Prinz! — Wer wird den Verlust einer solchen Kleinigkeit länger, als eine Stunde betrauern? — Es giebt ja der Wettrennen mehr. Im heutigen warst du der Zweit' am Ziele; im nächsten wirst du der Erste seyn.

Artaxes. O nie, nie! so lange der Jüngling mit kämpft, der heute siegte; und kämpft er nicht, welcher Ruhm bleibt mir dann zu erbeuten übrig? — Ah, wie pfeilschnell sein Roß dahin flog! Ein Lichtstrahl fliegt kaum schneller. Mit welcher Leichtigkeit er's lenkte! — Ich seh' nur ihn, wohin ich blicke; seh' den Edelmuth in der bescheidnen Miene, die stille Grösse, mit der er den Lorbeer hinnahm, und mich zum zweitenmal besiegte.

Cyrus. Recht so! du bist Cambysens *) Vetter! (Er umarmt ihn.) Ueberwundner, du bist mir werther von nun an, als ein Feldherr, der mir seinen Sieg zu melden kömmt. — Schon der, der

*) So hieß Cyrus Vater.

der unpartheyisch seines Gegners äussre Vorzüge lobt, thut viel; aber der, welcher selbst die Seel' an ihm zu rühmen vermag, muß einer von den wenigen Edlen in der Menschheit seyn. — Ich möcht' ihn wohl kennen, den Mann, der über dich gesiegt hat.

Ein Höfling. Das kannst du, Monarch, sobald du willst. Ich hab' ihn so eben vor deinem Gezelte gesehn.

Cyrus. Wohl, so ruf ihn.

(Höfling ab; Artaxes tritt hinter Cyrus Stuhl.)

Cyrus. Wo willst du hin, Vetter?

Artaxes. Mich bergen hinter dir, daß er die Schamröthe meiner Wange nicht sehe.

(Höfling tritt mit den jungen Soldaten herein.)

Höfling. Hier, Unüberwindlicher, ist er! — Ich traf ihn mitten unter einem Haufen seiner Kameraden, an welche er die tausend Goldstücke vertheilte, die den Preis des Wettrennens ausmachten.

Cyrus. Das thatst du? — Und warum? Ich selbst hatte sie ausgesezt; verschmähst du mein Geschenk?

Soldat. Wer könnte das? Es war unendlich mehr, als ich verdiente; aber ich hielt den Besitz dessen da (zeigt den Lorbeerkranz) schon für ein so wichtiges Gut, daß ich Bedenken trug, von dem wandelbaren Glücke zwey dergleichen an Einem Tage anzunehmen. Zudem . . . (Er hält inne.)

Cyrus. Warum gestockt? Rede frey heraus!

Soldat. Ich hatt' um Ruhm gekämpft und er ward mir. Sollt' ich nun meinen Mitbrüdern nicht das gönnen, was mir ward, ohne daß ich's suchte?

Cyrus. Brav gesprochen! Ich bin der Beherrscher des edelsten Volks unter der Sonne, wenn's in Persien noch viele giebt, die so sprechen und — denken. Aber wenn du diesen Kranz so hoch hälst, für welchen Preis würdest du wohl das Roß, das ihn dir erwerben half, hingeben?

Soldat. Für keinen.

Cyrus. (halblächelnd.) Auch für keine Herrschaft?

Soldat. Auch für ein Königreich nicht. Aber mit Freuden würd' ich's für einen Freund hingeben; könnt' ich einen finden, der dieser Verbindung würdig wäre.

Artaxes. (hervorstürzend, ihm mit offnen Armen entgegeneilend.) Laß mich der seyn, edler Jüngling! Umarm in mir einen Bruder!

Soldat. (zurückweichend.) Wie gern, wenn du nicht Artaxes wärest. Aber so darf ich nicht; du bist . . .

Artaxes. Und was? — Prinz vielleicht? Zu hoch für dich? — Ha, nimm die Hälfte meiner Provinz! —— Ich vertausche sie mit Wucher, wenn du dafür mir gleich und mein Freund wirst. — Nimm sie, und umarme mich!

Soldat. (noch weiter zurücktretend.) Ich darf nicht. Auch dann noch wäre Gleichheit zwischen uns verbannt: du bleibst als Wohlthäter, als königlicher Blutsverwandter unendlich über mich erhaben. — Zudem — verzeih! — ich mag auch nicht Prinz seyn; noch bin ich so selten Herr über mich selbst; wie sollt' ich's über andre?

Cyrus. (steigt vom Throne.) Ich Armer! Hab ich in allen meinen Schätzen wohl eine Belohnung für Denkungsarten, wie diese? Hab' ich ein Kleinod, das ich solch einem Jüngling anbieten dürfte? —— Krieger, du fichtst künftig neben mir in den Schlachten, und bald, als Feldherr, auch ohne mich; das bittet Cyrus von dir.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

dir. —— Und mich und Artaxen zu umarmen, befiehlt dir dein König.

(Der Soldat thuts.)

Soldat. (zum Cyrus.) Mein Dank hat keine Worte. (zu Artaxen.) Nimm keine Hochachtung, nimm meine Dienste an, bis ich deiner Freundschaft würdig werde! —— Sieh hier die erste Probe. (Er theilt den Lorbeerkranz.) Er sey zur Hälfte dein! Du warst der Nächste nach mir am Ziele.

Fortsezung der Geschichte von Bianken Capello. *)

Die mancherley ganz und halb dialogirten Romane, die neuerlich erschienen, und deren einige dem ersten Theile meiner Skizzen wahrscheinlich ihr Daseyn zu danken haben mochten, hatten mir gröstentheils eine so peinliche Langeweile im Durchlesen gemacht, daß ich schon Willens war, nicht nur Biankens Fortsezung, sondern noch ein anders beinah fertiges Werklein, das auch gröstentheils aus Dialog besteht, zu vertilgen. Die öftern mündlichen und schriftlichen Fragen meiner Freunde und meines Verlegers machten endlich, daß ich doch die erstere in die Presse schickte. Man verzeihe mir aber, wenn vielleicht das Ende nie folgt. In einer so undankbaren Glückslage, wie die meinige, zumal im litterarischen Fache ist, fängt man schon schwer irgend etwas an; und etwas lang unterbrochnes noch mit erster Wärme zu vollenden, ist beinah eine Unmöglichkeit. — Da man übrigens an der ersten Probe hier und da eingewendet; daß die historischen Verbindungsfälle zu gezwungen kurz wären, so hab' ich dies hier geändert. — Vielleicht, daß man diese Aenderung tadelt!

*) Siehe den ersten Theil dieser Skizzen.

Dessen Feder hat Töne in ihrer Gewalt, welche weit die Kräfte der menschlichen Zunge überschreiten, der Bonaventuris Schmerz bey seinem Weggange von Bianken auszudrücken vermag. —— Seine tollkühne Hoffnung, dem Anscheine nach, so dicht bereits am Lande, und nun so ganz gescheitert! Seine Geliebte binnen der kurzen Frist von vier Minuten an seinem Halse, in seinen Armen, und auch getrennt wahrscheinlicher Weise auf immer.

Wie er wieder aus Biankens Wohnung, über die Strasse, und in sein Zimmer gekommen sey, von dem allen wußt' er keine Sylbe. Er fand sich tief des Abends auf seinem Bette wieder, umringt von einem Schwarme, der ihn durch Reiben und andre Mittel ins Leben zurückrief, und neben sich seinen Freund Martelli, der ihn sorgsam und oft um die Ursache seiner Krankheit befragte. Bonaventuri ließ lange alles mit sich machen, was man nur wollte; abgebrochne Worte waren seine ganze Antwort, und erst wieder nach Verlauf einer Stunde vermocht' er die Bitte, ihn mit Martelli allein zu lassen, herauszustossen.

Man erfüllte sie ihm, und sein beklommnes Herz schüttete nun die ganze Erzählung seines Unglücks vor seinem Freunde aus. Natürlich, daß dieser ihn durch tausend Zuredungen, durch neue und

durch schon oft gesagte Trostgründe zu beruhigen suchte! Noch natürlicher, daß er fruchtlos einen kleinen Becher Wasser auf einen glühenden Stein goß! Und am allernatürlichsten, daß auch jezt Bonaventuri nicht allein litt, sondern Bianken zur treuen Genossin seines Leidens hatte.

Eben diejenige Zusammenkunft, von welcher sie Ruh und Heiterkeit einzuärndten hoffte, stürzte sie jezt noch doppelt tiefer in Schmerz und Gram. Vorwurf an Vorwurf stieg jezt in ihrer Seel' empor, bald gegen sich selbst, bald gegen Bonaventuri, bald gegen ihre nachsichtige Aufseherinn. Jezt bereute sie die Unvorsichtigkeit, mit der sie sich so blindlings einem Unbekannten in die Arme geworfen; jezt zürnte sie auf die Heftigkeit, mit der sie ihn von sich gestossen. — Jezt schmähte sie auf den Verwegnen, der troz seiner geringen Abkunft sich erfrecht habe, Wunsch und Absicht so hoch zu erheben; und jezt hätte sie wieder den armen Handlungsdiener nicht gegen dem Dogen in Venedig vertauscht. Seine Kühnheit hieß nun Edelmuth; seine unbesonnene Liebe reinste Glut; seine Verzweiflung das Muster jeder Empfindung. — Wer erräth nicht, daß in diesem ungleichsten aller Kämpfe der Vernunft und Liebe, die so unzähligemal besiegte Vernunft wieder unterlag. Wenigstens schrieb Bianka, voll Besorgnis für das Leben ihres Geliebten, ihm am dritten Tage nachstehenden Brief.

„Mitleidswerther Jüngling,

„Als wir das leztemal uns sahen und trennten, war mein ganzes Wesen in seinen Grundfesten erschüttert; war mein Bewußtseyn fast ganz dahin. — Was ich damals gegen dich gesprochen, weiß ich nicht mehr. War es etwas hartes, so vergieb mir; mein Mund sprach es, ohne daß mein Herz eine Sylbe davon wußte. Nur des Schwures entsinne ich mich noch: deine oder keines Mannes Gattin zu werden; ihn wiederhol' ich auch jezt, zwar nicht bey ruhigem, aber doch bey kaltem Blute. Auch hat mir noch etwas mein Gedächtniß aufbehalten, ein schreckliches Bild! das Bild deines Schmerzens. — Jüngling, verzweifle nicht! Die grösten Besorgnisse wandeln sich oft in Hoffnung! Gott und der Liebe ist ja kein Ding unmöglich.

Deine

Bianka."

N. S. „Du kannst kühnlich dieser Mohrinn trauen; ihr Herz ist eben so weiß und treu gegen mich, als ihr Angesicht schwarz ist."

Was einem Kranken, dem Arzt und Wärter bereits das Leben gesprochen haben, die erste

günstige

günstige Besicherung wahrscheinlicher Besserung seyn muß, das war auch jezt Bonaventuri'n dieser Brief; nur daß er nach Art der menschlichen Natur sogleich nach höhern zu streben anfieng, da ihm das geringere gewährt worden. Zwar sah er den Funken von Hofnung, der ihm in Biankens Schreiben glimmte, gar wohl; aber er war nun auch fest entschlossen, alles oder nichts zu besizen. Bilder des Glücks lächelten ihm schon winkend von ferne; und die Drangsalen im Vordergrunde erschreckten ihn nicht. Er wollte hindurch, oder nicht mehr leben. Vorsichtig genug, seinem Martelli, dessen kalte Klugheit zu grell vor der glühenden Jugendhize abstach, den lezten Brief nun nicht mehr zu zeigen, schrieb er tief in der Nacht folgendes Billet, welches er der wieder nachfragenden Mohrinn einhändigte.

„Edelste deines Geschlechts,

"Zum zweitenmal also befiehlst du mir, bewußt deiner Macht über mein ganzes Geschick zu, leben? *) Aber, o wie verschieden von jenem Tone, als ich in deine ausgebreitete Arme sank; als du in dem unglücklichen Bonaventuri den reichern Salviati zu umarmen glaubtest? — O vergieb mir, wenn ich, der ich dir sonst kühnlich

*) Siehe die erste Samml. S. 119.

für die Erfüllung jeder meiner Pflichten Bürge seyn will, es nur für die der Selbsterhaltung nicht zu seyn vermag!"

„Wenn du mich erblicktest, versenkt in einem „dunkeln Kerker, von giftigen Schlangen rings „umschlungen, von einem nahen Feuer langsam „geröstet, und nur einen einzigen Arm noch frey, „diesen Arm bewaffnet mit einem Dolche; wür„dest du mir dann wohl zurufen: "Freund! „ "nüze diesen Dolch nicht! dulde deine Quaal! „ "Du mußt in einigen Stunden sterben; aber „ "stirb jezt noch nicht!"

„Oft zwar schon, wenn der Gedanke des Todes in seiner ganzen Kraft erwachte; wenn ich schnell nach Dolch oder Gift hinlangte, dann erhob sich ein andres Gefühl gleich mächtig in mir. Nicht etwa das Gefühl der Furcht, sondern die Vorstellung: der Tod trennt dich von einer Welt, in welcher Bianka lebt. Ohne sie ist selbst der Himmel dir eine Hölle! Und dann, dann entschloß ich mich zu leben; dann erschienen mir thörichte Möglichkeiten, reizend bey ihrem ersten Anblick; aber ach! dem Stich der Tarantel ähnlich, die mit Tanzen anhebt, und mit sterbenden Verzuckungen endet. Dann dacht' ich oft: Vielleicht, daß noch . . ."

„O

„O verzeih mir, wenn ich hier stocke! Der hat wenige oder höchstkalte Entwürfe, der sie der Feder und dem Papiere anzuvertrauen vermag. Theure, edelste Bianka, ich beschwöre dich bey deiner schönen Seele, bey meiner Wohlfahrt hier und dort, bey dem Schuzheiligen, vor dessen Bildniß du vielleicht eben jezt knieest, bey der, die ohne Sünde empfieng, beschwör' ich dich: Versage mir diese lezte Gefälligkeit, versage mir noch ein Gespräch mit dir nicht."

„Ist es dir unmöglich, mich am Tage zu dir, oder sonst irgend wohin zu bescheiden, so bleibt mir noch ein Vorschlag übrig. Zwar thu ich ihn mit Zittern; aber ich weiß, daß ich mit einer Heldinn, mit einer edlen Seele, gleich erhaben über Furcht und Vorurtheile, spreche; und ich wag's daher. — Von je her war die Nacht der Liebe Freundinn; wann dein Vater, wann deine Aufseherinn schlafen, dann, du Theure, wache für mich! dann komme du selbst zu dem, der nicht zu dir kommen darf! Du weißt das Haus, worinnen ich wohne; das lezte Fenster, ohne eines, das einzige, in welchem du nach zwölf Uhr noch Licht sehen wirst, ist das meinige; da will ich sieben Nächte hindurch auf dich warten; da hoffe ich..."

„O zürne nicht, zürne nicht, du Einzige! du, für die ich lebe und sterbe. —— Für dich wollt'

ich freudig den glühenden Sand Afrikens, für dich die starren Gebiete des Nordens durchwandeln; solltest du dich weigern, wenige Schritte über die Strasse für mich zu thun?“

„Auch zage nicht, dich in einer so gefährlichen Stunde allein mit einem Manne zu sehn, der dich liebt. — Gottes unwiderruflicher Fluch fall' auf mein Haupt, jeder seiner Heiligen verschmäh' die Vorbitte für mich, und keine Seelmesse erlöse dereinst meine Seele, wenn ich einen Wunsch, oder nur ein Wort gegen dich wage, das die strengste Tugend schamroth machen könnte. — Die Ruhe deines Gewissens, dein guter Nam' und Glück ist allein mir theurer, als meine Liebe. — Nur erhöre mich! Ich beschwöre dich; erhöre mich! Bis am Ende meines Lebens und gewis auch dort noch

Dein

Bonaventuri.“

Ich zweifle nicht, daß die meisten Damen, die durch ein Ungefähr diesen Brief zu Gesichte bekommen, und zumal diejenigen, welche vergessen, daß das welsche Blut um ein gutes Theil glühender, als unser teutsches phlegmatisches walle, Bonaventuri's Vorschlag ziemlich dreist und unschicklich finden dürfte. Bianka selbst fand ihn anfangs so. Jungfräuliche Scham, Furcht vor der oft gelesnen

nen Behauptung, daß Meineid, im Punkte der Enthaltsamkeit, bey der Liebe nicht für Sünde gelte, die Schwürigkeit des nächtlichen Entweichens, alles das schreckte sie; und fürwahr ihr Vorsaz, gegen sich selbst zu kämpfen, mußte standhafter seyn, als gewöhnlich ein weiblicher Vorsaz zu seyn pflegt; denn ganzer zwey Nächte hielt er an, so schlaflos auch drey Viertheile von ihnen Bianken dahinschlichen. Dies ist der Monolog der dritten Nacht, als sie abermals die Mitternachtsstunde schlagen hörte.

Neunte Scene.

Bianka. (allein.)

Unmöglich, unmöglich, daß ich an etwas anders denke, als an ihn. — Selbst Gebete, die ich gen Himmel senden will, werden zu Spott, werden Gedanken an ihn — an ihn, der mir mangelt, und alles mit ihm. — (Pause.) Was er jezt machen mag? Ob er auch wacht? auch seufzt? auch sich sehnt nach mir? — — (Aufspringend, indem sie ihr Bette weit wegwirft.) Hinweg mit dir, ehmals die Beruhigung meiner kleinen Sorgen, nun meine beschwerliche Last! — Du gehörst für Schlafende; für mich ist diese Erquickung dahin. — Selbst als Kranke hab' ich jezt keinen Anspruch auf dich. Meine Krankheit heilt nur ein Einziger, oder

oder ein Bette von Erde. — (Geht einigemal auf und ab, und bleibt vor dem Bette ihrer Gouvernante stehn die fest schläft.) Und du schlummerst so sanft? Ohne Sorgfalt für mich, die ich so sehr deiner Sorgfalt bedürfte? — Kein Traum von Liebe, keine Sehnsucht nach einem Manne, der nicht dein Mann seyn kann, beunruhigt dich. — Hast du je gefühlt, was Glut der Zärtlichkeit vermag, so hat jezt das Alter deine Flammen erlöscht, deine Gier besänftigt. (Pause.) O daß ich wäre, was du bist! Wie gern wollt' ich diese knöcherne Hand, dies runzelvolle Gesicht, diesen verwachsnen Wuchs gegen meine Jugend und Gestalt umtauschen, bekäm' ich nur zugleich dein Herz mit, dessen größte Wünsche Speise und Trank, Kleider und ein richtiger Jahreslohn ausmachen. — — — (Auf- und abgehend.) Bonaventuri! Bonaventuri! — Wenn er jezt vielleicht meiner harrte? Bey jedem rauschenden Lüftchen an Thür' und Fenster eilte! Zürnte, daß ich nicht käme? — Zürnen! Könnt' er das? War sein Vorschlag von der Art, daß ich ihn gewähren konnte? Wenn man mich nun hinschlüpfen sähe? Wenn man mich indeß vermißte? Meine jeder Verläumdung preisgegebne Ehre, der Spott meiner Schwester, der Zorn meines Vaters, die Vorwürfe meines Gewissens — — o Bonaventuri, dem allem wolltest du mich blosstellen, du, für den ich willig selbst in den Tod gehen wollte? — (Sich besinnend) In den Tod? (Wirft sich mit betret-

ner

ner Miene in einem Sessel.) Pfui, Bianka, hier ertappst du dich selbst auf einer Unwahrheit. Ist spöttisches Stadtgeflüster, ist strenge Behandlung deines Vaters, sind Schläg' und Einsperrung selbst, mehr als der Tod? Ihm willst du für Bonaventuri dich unterziehn, und jenen Prüfungen nicht? (Schnell aufspringend.) Auf! auf! Was dich hindern kann, schläft. — Auf! auf! hin zu ihm! — (Einhaltend) Aber wenn er . . . Schwaches Mädchen, wie vermöchtest du . . . Nein! nein! er hat geschworen; und Mistrauen in seinen Schwur wäre Mistrauen gegen den Himmel selbst. Er könnte nicht Meineid in dem Herzen eines Mannes ungestraft erdulden, in dessen Augen und Mund er so viel Redlichkeit und Ueberredung legte! — Auf! auf! zu ihm! (Ab.)

Bianka eilte jezt eben so leis' als schnell die Treppe hinab, riegelte auf, lehnte die Thüre des Hauses vorsichtig an, und flog zum Pallast des Salviati. Drey halbe Nächte hatte hier der Jüngling vergebens am Fenster geharrt; schon nahm seine Hofnung, als je mit glücklichem Erfolg zu thun, allmälig ab; kaum traut er jezt seinen Augen, als er das Rauschen ihres seidnen Gewandes hörte, und ihre Gestalt erkannte; kaum vermocht' er ihr entgegen zu eilen, als endlich ihr Husten und ihr leiser Gruß ihn überzeugte, daß es kein Luftgesicht sey, was diese ihm so theure Ge-

stalt angenommen habe; und noch minder vermocht' er zu sprechen, als das liebevolle gütige Mädchen ihm mit sinkendem Auge, statt des ersten Grusses, ihre Wange darbot.

Leicht möglich, daß manche meiner Leser, und vorzüglich meiner Leserinnnen, hier eine recht glühende Unterredung zu finden hoffen, und nun schmälen werden, wenn sie sich b'. trogen sehen. Aber leider! hat der Verfasser der physiognomischen Reisen mehr als zu recht, wenn er versichert, daß für einen Dritten nichts langweiliger, als die Gegenwart beym Gespräche zweyer Liebenden sey; *) und da Langeweile die Empfindung nicht ist, die ich bey meinen Lesern zu erwecken wünsche, so hoff' ich, wird man sich mit folgenden wenigen Worten begnügen.

Zwey Stunden giengen Bianken und Bonaventuri'n unter Betheurungen ihrer Zärtlichkeit und unter luftigen Entwürfen für Gegenwart

*) Freylich hat hier für Schriftsteller und Leser noch einige Einschränkung statt: Wenn in einem solchen verliebten Gespräche irgend etwas Neues zum Gang der Geschichte gehörendes gewirkt wird; oder auch, wenn sie nicht zu oft kommen. Denn dann vermögen sie oft der Erzählung Schwung und Interesse zu geben.

genwart und Zukunft dahin. Troz mancher innern Anreizung hielt er den Schwur seiner Enthaltsamkeit; und sie erneute den ihrigen: einst seine oder keines Gemahlin zu werden. Beym Abschied vereinten sie sich zu einer gleichen Zusammenkunft in der dritten Nacht, und trennten sich unter tausend Küssen und zehnfachem Zuruckkehren.

Armes Mädchen, als du im Heimgehn mit der frohen blinkenden Zähre dem Himmel für diese zwey seligen Stunden danktest, da dachtest du nicht, welchen kränkenden Streich dir indeß ein feindseliges Ungefähr erwiesen habe. Ein Bekannter des alten Kapello gieng vor dem Pallaste vorbey, sah die Thüre desselben offen stehn, glaubte, daß ein Ungefähr dran schuld sey, und warf sie aus unzeitiger Dienstfertigkeit zu.

Welch Entsezen für Bianken, als sie jezt schnell in ihre Wohnung schlüpfen wollte, und sie verschlossen fand! Starre Betäubung faßte sie zwey Minuten lang; sprachlos sank sie auf eine nahe steinerne Ruhebank: dann sprang sie schnell wieder empor; dann war ihr Entschluß auf — immer.

Und

Und nun denke man sich auf der andern Seite auch das Erstaunen, das Bonaventuri'en durchdrang, als ihn, der eben, voll von Wonnetrunkenheit, seinem Schlafgemach zueilen wollte, eine Stimme unter seinem Fenster beym Namen rief; als er die Thüre öfnete, und Bianka hereintrat.

Zehnte Scene.

Bianka. Bonaventuri.

Bonaventuri. (indem er die Thüre aufthut.) Ha! Sie, Sie schon wieder, Bianka? — Wie ist das möglich? Was ist hier vorgegangen?

Bianka. (mit freudiger Entschlossenheit.) Mein Theuerster, der glücklichste Augenblick unsrer Lieb' ist erschienen. Noch beym Abschiede, kurz vorhin sehnten Sie sich nach der Minute, wo Sie mich Gattin nennen könnten; jezt bin ich's, von jezt an will ich's bleiben, so lang' ich lebe. Nur mit der kleinen Bedingung — nicht zu Venedig.

Bon. Wie? was? Bianka? Träum' ich, oder . . .

Bianka. Laß mich ausreden, bester Gemahl! — Als ich an die Thüre meiner Bewohnung kam, fand

fand ich sie verschlossen. Eine namenlose fürchterliche Empfindung, aber zum Glück auch nur von der Dauer weniger Sekunden; dann hatt' ich Parthey ergriffen; dann hatt' ich gewählt für mein ganzes Leben. — Nichts, nichts kann mich hier vor dem schrecklichen Zorn meines Vaters schüzen, wenn er erfährt, was er bald erfahren muß, meine nächtliche Abwesenheit. Seine Wuth, die Wuth meiner Familie erpreßt oder erräth dann leicht mein Geheimniß; heimlicher jäher Tod wird dein Loos, langsame Abzehrung das meinige. — Nichts, nichts rettet uns hier; um uns zu erhalten, müssen wir fliehen.

Bon. Fliehn? Gerechter Gott wohin?

Bianka. Kein Einwurf, keine Zweifel, keine Thränen jezt! Glaubst du, Jüngling, daß ich deren nicht auch hätte, wenn ich sie nicht zurückwiese? — nunmehr ist es Zeit, mir zu bewähren, daß du mich liebst! Harr keinen Augenblick länger, als die höchste Noth gebietet; Der Morgen muß uns schon fern, fern von Venedig finden; an unserm geringsten Verzuge hängt vielleicht Ehre, Glück und Leben. — Hast du nicht einen Vater? Ist nicht auch Florenz schön und groß?

Bon. Wohl hab' ich einen Vater! Wohl ist Florenz schön und groß! Aber ach! mein väterliches Haus ist die Wohnung der Armuth.

Von dem Wenigen, das ich mir hier abdarbte, lebten bis jezt meine Eltern grӧstentheils. Kaum würd' uns ein dürftiges Dach dort vor den Unbequemlichkeiten der äussern Luft beschüzen; Wasser und Brod wäre dort unser einziger Unterhalt. — Nein, theuerste Bianka, wie kӧnnten Sie, in Ueberfluß und Reichthum erzogen, denjenigen äussersten Mangel ertragen, der selbst uns, die wir in ihm geboren worden, schmerzhaft genug drückt? Wie würden Sie nicht dem Manne fluchen, der Sie in Schmuz und Elend herab erniedrigte?

Bianka. (mit ernstem Blick.) Bonaventuri, ich dem Manne fluchen, den ich mir selbst erwählte?

Bonav. Und mit dem Sie sich doch nur jezt in der ersten Aufwallung des Schreckens verbinden und ihm folgen wollen. —— O Bianka, der Uebergang vom Unglück zum Glück ist so süß und leicht, wie der Weg zur Hӧlle; aber der Pfad von Weichlichkeit und Ueberfluß hinüber zur Dürftigkeit steil und schwer. Wenn die erste Hize Ihrer Liebe weggedünstet wäre, dann, dann würden Sie in mir nicht mehr den Gegenstand Ihrer Liebe, sondern blos die Quelle all' Ihres Jammers sehn.

Bianka. Nein, liebster Gemahl, du irrst dich! Weg mit dem gezwungnen Sie, das deine Reden erkältet! Wir sind vor den Augen der Gottheit so gut, als vermählt, und das vertrauliche

Du

Du ziemt uns nun. Hier ist meine Hand, und unsre Verbindung, bezeichnet durch diesen Handschlag und durch diesen Kuß, trennt nur der Tod.

Bon. O Bianka, wie sehr besorg' ich . . .

Bianka. Besorge nichts! Ich thue jezt blos, was ich auch ohne diesen Zufall gethan haben würde, etwas später zwar, aber doch nicht minder gewiß. — Seit ich dich sah, warst du mein heissester, mein gröster Wunsch; was frag' ich nun nach der Erfüllung der geringern? Du bist mir Alles, und die Stunde, die mich anders denkend findet, sey meine lezte Stunde. Der Ueberfluß, den ich verlasse, schmerzt mich nicht; ich vertausch' ihn mit einem Glücke, dem selbst der Ueberfluß weit nachstehn muß, mit dem stäten Umgang dessen, den ich liebe.

Bon. Aber der äusserste Mangel, der unser wartet?

Bianka. Warum eben äusserster Mangel? Verzage nicht an unserm Unterhalt! Das, was meine Hände zum Zeitvertreib erlernten, sey nun ihre wirkliche Arbeit — — Ich versteh' mich auf Stickerey von jeder Art; sie nährt dürftig, aber sie nährt doch. — Selbst wenn ich eine Heerde zur Weide führte, wenn ich Sonnenstrahl und Regennässe sonder Murren tragen, wenn ich an den Abend gedächte, wo ich froh in deinen Arm zurückfliehn könnte.

Bon. Und wenn man uns nun fände? — Wie dann? . . .

Bianka. Ist Florenz nicht ein ferner weitläuftiger Ort? Giebt es dort gar keinen einsamen abgelegenen Winkel? Kein Dorf wo wir uns bergen könnten? — Aber gesezt auch, man fänd' uns, was würd' dann härteres begegnen können, als uns jezt begegnete, wenn man uns hier beysammen fände? — Ist das Glück, das mittlerweile unser wartet, nichts? Ist es dir nicht Vergeltung genug, wenn ich auch nur Mondenlang deine Gattin bleibe? — (Mit ernstem Tone.) Mann, um eine zufriedne Stunde mit dir hingelebt, geb' ich willig ein langes trauriges Jahr ohne dich vorbeygeschlichen, hin; und du . . . Bonaventuri, Bonaventuri! wessen Brief ist an dem allen schuld? Ich fürchte, du liebst mich nicht halb so feurig, als ich dich liebe.

Bon. Ich? — Götter, zernichtet die Ader oder die Nerve, die nicht ewig, ewig für Bianken glüht!

Bianka. Nun so laß uns, statt zu streiten, fliehen! — Jeder dieser Augenblicke ist uns karg zugezählt. Weh uns, wenn wir sie nuzen könnten, und aus Zweifelsucht verschleudern! — Diese Nacht, der Würfel falle wohin er wolle, ist sicher eine der wichtigsten in unser beyder Leben. Mache,

che, daß sie der Anfang künftigen Glücks, nicht künftigen Elends sey! — Sieh! Sieh! die Morgenröthe ist nahe! Wie bleich bereits die Sterne glänzen! Schon erkenn' ich jedes Steinchen auf der Strasse. —— O Geliebter, wir sind verloren, wenn wir nach so vielen Wagnissen nicht noch das lezte wagen!

Bon. Wohlan, ich folge dir! — Gott der Liebe, und ihr seine Heiligen, habt Erbarmen mit uns Fliehenden! — Ach! ich wähnte nicht, daß diese Nacht meine Bräutigamsnacht werden sollte; aber nur diese Bitte erhört! Macht meine theure Bianka eben so standhaft in ihrer Liebe gegen mich, als stets jeder Blutstropfen in mir — und wär's auch mein lezter — sich freuen wird, wenn ich ihn für Bianken vergiesse.

Bonaventuri sammlete nun hastig alle die kleine Kostbarkeiten, die wenigstens im Betracht seiner Armuth so heissen konnten. Wenige Zechinen waren seine ganze Baarschaft; ein Paar wohlfeile Ringe seine sämtlichen Juwelen. Er nahm sie, und floh mit Bianken — einem Juwel, den kein Fürst bezahlen konnte, — dem ersten Schiffchen zu, das sie glücklich und im kurzen ans veste Land brachte. Die Sonne war indeß aufgegangen; das ganze stolze Venedig lag von fern in seiner Pracht vor ihnen. Bianka blickte oft hin, und

wandte sich dann schnell zum Schiffer, um ein paar Worte mit ihm zu sprechen, oder vielmehr um Bonaventuri'n die Thränen zu verbergen, die unwillkührlich über ihre Wange herabrollte.

Als sie aber ans Land traten, (eine Vorsicht, die sie deshalb ergrifen, weil sie glaubten, daß man ihnen vorzüglich zu Wasser nachsezen würde) und Bianka ganz allein mit ihrem Geliebten auf dem Wege nach Bologna hineilte, da vermochte sie freylich nicht ihm ganz den Kummer zu verhehlen, den sie bisher als Heldin unterdrückt hatte; und auf einem Hügel, von dem man noch in grauer Ferne Venedig sehn konnte, macht' ein Seufzer, daß Bonaventuri sie schnell und starr anblickte.

Bonav. (sie umarmend.) O ich seh' sie, ich seh' sie doch, liebste Bianka, diese Perle, die du auf die Erde fallen lassen wolltest, und die hier auf deinen Schleyer fiel. Laß mich sie aufküssen. — Aber was zauderst du? Reut dich vielleicht jezt erst diese schnelle Flucht? Noch ist es Zeit zur Umkehr.

Bianka. Nicht zur Umkehr, wohl aber noch zum Umsehn. — Sieh, Bonaventuri, noch zwey Schritte tiefer hinab, und die Stadt, die mich gebar,

gebar, schwindet aus meinen Blicken; schwindet wahrscheinlich auf ewig. — Bonaventuri, wenn ich mir den, den ich bis jezt Vater nennen durfte, denke, wie er mit dumpfen Erstarren die Nachricht meiner unbegreiflichen Verschwindung hört; wie er vergebens na h mir jeden Winkel seines weiten Gebäudes durchsucht; vergebens seine Boten aussendet; wie er dem Tage, der ihm ein ungehorsames Kind gab, und dem, der ihn kinderlos machte, mit gleichem Schmerze flucht; wenn ich sein graues ehrwürdiges Haupt sich schnell um viele Zoll tiefer zum Grab' hinabneigen sehe; — o dann, dann muß ich wohl zaudern und beben. — (Pause: mit geändertem Ton.) Und doch beb' ich ohne Grund. — „Du wirst Vat r und Mutter verlassen, und deinem Mann anhangen." So spricht er ja, der Ewige, dessen Wort ich oft verstohlen las, und dann mit ernstem Blick auf dieser Stelle haftete, ohne zu ahnden, daß sie mir bald so theuer werden würde. —— Leb wohl, leb wohl, Venedig! — (Sie geht einige Schritte weiter.) Sieh, da entflieht der lezte Flimmer seiner Thürme! (indem sie wieder einige Schritte zurückgeht.) Vergieb mir, Geliebter; Ich muß diesen Flimmer noch einmal sehn. —— So! so! — Und nun fort, theurer Gemahl, fort! — Auch Florenz hat Häuser und Thürme, hat Vater und Mutter, und — o der tröstenden Wonne! — hat einen Bonaventuri für mich.

Vier Tag' und Nächte brachten unsre Liebende zu, ehe sie Bologna erreichten. Ihr erstes Nachtlager war in einer elenden Dorfschenke, wo man ihnen in einer dunkeln einsamen Kammer eine Streu von halbmodrichtem Stroh anwies.

Bon. (indem er sich traurig auf einen wankenden Schemel hinwirft.) Dies, dies also der Ruheort einer Dame, deren Blut am Adel mit manchem fürstlichen wetteifern könnte? die noch am nächsten Abend auf einem Lager ruhte, dessen Werth sich vielleicht höher erstreckte, als der Werth dieser ganzen Hütte? — Theure Bianka, welch ein Anfang!

Bianka. (lächelnd.) Sahst du denn, Lieber daß beym Anblick dieser Streu der geringste Seufzer meinen Busen höher, als gewöhnlich, hob? — Hab' ich Ursache zu murren, wenn ich mit dem Geliebten meiner Seele gleiches Schicksal theile? — Oder machen Eiderdunen und prächtige indische Decken einen gesündern Schlaf, als körperliche Bewegung und ein ruhiges Herz? — Wäre nur dies leztere bey mir noch ganz so, wie es seyn sollte; vielleicht wäre die Ruhe dieser Nacht die süsseste meines zeitherigen Lebens. — Gleichwohl eine Bitte, theurer Gemahl, gewähre mir noch, eh wir zur Ruh' uns legen.

Bon. Warum bittet meine Bianka da, wo sie befehlen kann?

Bianka. Als ich auf deinen Brief zu dir kam, kam ich voll Vertrauen; denn du hattest geschworen, und ich kam als ein blos verlobtes Mädchen zu einem edlen Jüngling. — Aber als ich dir meine Hand gab, und in dir meinen Gemahl begrüßte, da entsagt' ich der Sicherheit meines Schwurs. — — (Mit dem wärmsten Tone.) Bonaventuri, achte mich nicht geringer, wenn ich dir meine Schwäche gestehe! Aufrichtigkeit ist ja eine Tugend, die schwerlich allein in einem Herzen wohnen kann. — Wenn ich mich jezt ganz allein an deiner Seite hinlege, wenn dein Arm mich umschlingt, dein Kuß mich entzückt, dann nur ein einziges liebevolles, bittendes Wort . . . und ich . . . verzeih, die jungfräuliche Schamhaftigkeit hat für gewisse Sachen keine Worte. — Kurz, ich würde dann ganz deine Gattin; und doch, Lieber, fühl' ich's, noch soll ich's nicht ganz seyn.

Bon. Nicht ganz, da du mich liebst?

Bianka. Hebt Liebe jedes Gebot auf? Noch hat keine heilige Hand die unsrigen in einander gelegt; noch hat kein ehrwürdiger Vater über uns gebetet, uns gesegnet, uns, die wir jezt des Segens so sehr bedürfen. — Zwar sind, was uns gebricht, nur Ceremonien, und der, welcher alles sieht,

sieht nur's Herz an. — Aber, ach! es giebt Augenblicke, wo auch unschuldigere Handlungen Gewissenszweifel erregen; die flüchtige ungehorsame Tochter will wenigstens nicht auch den Himmel so erzürnen, wie sie leider! ihren Vater erzürnen muß. — Versprich mir's daher, nicht eh' in mich zu dringen, bis wir vorm Altar — dieser Altar sey auch, wo er wolle — durch kirchliche Gebräuche eben so verbunden worden, wie unsre Herzen schon längst verbunden sind.

Bonaventuri sicherte ihr zu, was sie verlangte, und mit einer Freudigkeit, als sie von Jugend an zu dergleichen Lager gewöhnt, warf sich Bianka neben ihrem Liebling nieder, und schlief sanft, ermüdet von der getragnen Last des Tages. — Allein, auch diese lezte freiwillige Enthaltsamkeit dauerte nicht lange. Am lezten Abend, ehe sie Bologna erreichten, langten sie bey Sonnen Untergang in einem kleinen Flecken an, und Bonaventuri, indem er in das erste beste Wirthshaus, das ihm aufstieß, einwandern wollte, sah einen Geistlichen vorbeigehn, den er für einen Gespielen seiner Jugend erkannte, und dessen Redlichkeit er trauen durfte. — Natürlich, daß der Gedanke, sich durch ihn in Biankens Besize zu sichern, sogleich aufsteigen muste; er folgt' ihm nach, erneute seine ehmalige Freundschaft, ent-

entdeckte ihm, daß er mit einer jungen Venetianerinn, deren Stand er ihm aber vorsichtig um ein grosses erniedrigte, auf der Flucht begriffen sey, und bat ihn um seine priesterliche Einsegnung. Der Geistliche gewährte ihm seine Bitte; stuzte ein wenig, als Bianka ihren Schleyer zurückschlug, und schön, wie ein Engel Gottes, vor ihm stand, warf einen halbneidischen Blick auf den Bonaventuri, und erfüllte dann sein Versprechen. — Schon wollte unser neuverbundnes Paar ihm danken und von ihm wegeilen, als er schnell Biankens Hand noch einmal ergrif, und sie durch folgende Frage in Bestürzung sezte!

Geistlicher. Und Sie schönes junges Weibchen, heissen Rosura Carini?

Bianka. Hieß so bis jezt. — Daß mein Name sich nun ändert, wissen Sie, ehrwürdiger Vater, ja selbst.

Geistlicher. (zum Bonav.) War denn, lieber Freund, das Haus der Salviati, wo du in Venedig lebtest, weit vom Pallaste des Capello entlegen?

Bonaventuri. (betreten.) Warum das? — (Bei Seite.) Ha! wenn er muthmaßte?

Geistl. Oder hattest du dann und wann Geschäfte zu besorgen?

Bon. Nie? — Wie kömmst du auch eben darauf?

Geistl. (zu Bianken.) Vergeben Sie mir, reizende edle Venetianerinn, wenn ich, statt länger Ihren neugewordnen Ehemann zur Schaamröth' und zum Stottern zu bringen, Sie frey heraus als Bianka Capello begrüsse. Meine Verwegenheit wird wahrscheinlich durch die Warnung ausgesöhnt werden, die ich sogleich hinzuzufügen Willens bin.

Bianka. (in äusserster Verlegenheit.) Ehrwürdiger Vater, ich verstehe Sie nicht.

Geistl. Möge doch der Himmel mir hier und an jenem Tage eben so gewiß Gnad' erweisen, als Sie mich jezt, troz dieser Verläugnung, verstehn! — Doch, um uns nicht länger mit Umschweifen zu verzögern, so wissen Sie, reizende Bianka, daß ich erst seit wenig Stunden von Bologna zurückgekommen bin, wo heute Morgen Ihre Entweichung eine Neuigkeit war, die jeder Cicisbeo, noch unfrisirt, seiner Dame zu melden eilte. — Glauben sie denn wohl, daß ein so reicher Vater seine einzige Tochter, und zumal eine Tochter, wie Sie sind, verlieren könne, ohne Himmel und Erde — und wenn's möglich ist — die Hölle selbst zu bewegen? Mehr als zwanzig Männer suchen

chen überall. Jedes Härchen, jede Miene, jeder Faden ihrer Kleidung ist aufs sorgfältigste beschrieben, und blos der unmittelbare Schuz des Himmels muß Sie bis jezt erhalten, muß mich jezt eben darum Ihnen entgegengeschickt haben, um Sie zu warnen.

Bianka. Aber, ehrwürdiger Vater, wenn ich nun nicht . . .

Geistl. Nicht doch! Zägern Sie nicht länger, sich mir zu entdecken! Man würde Bianken Capellens Augen, ihre schöngeformte Stirne, ihren liebevollen Mund nicht so durch ganz Italien preisen, wenn diese Augen, Stirn und Mund, die ich jezt vor mir sehe, jemanden anders, als ihr, zugehörten.

Und wenn ein Frauenzimmer auf nichts sich verräth, so geschieht's dann, wann man ihr unvermuthet eine Schmeicheley sagt. Auch Bianka konnte sich nun nicht länger verstellen; sie entdeckte dem Pater ihre ganze Geschichte, und fand keinen Grund es zu bereuen. Durch ihn erhielt sie ein andres Gewand, das ihren Stand minder verrieth, und eine Farbe, die ihre Haare und Augbraunen veränderte. Auch Bonaventuri'n gab er andre Kleider, und so gute Maasregeln

zur

zur Vorsicht, daß sie beide den folgenden Tag unerkannt in Bologna eintrafen und eben so wieder weggiengen.

Bologna wird von dem florentinischen Gebiete durch die hohen Apenninen geschieden; ein steiles rauhes Gebirge, wo auch die gewöhnliche Wege von Beschwerlichkeiten und Gefahr sind. Aber auch selbst diese gewöhnlichen Wege wagten unsre Liebenden nicht zu erwählen; sie wandten sich rechter Hand, und versuchten es, den gefährlichen Fußsteig hinanzuklimmen, der über die steisten Klippen nach Pistoja führt. Hier, wo Fels auf Fels sich erhob, wo beinah kein menschlicher Fußtritt sichtbar war, wo ein anhaltender Regen ihre Kleider durchnäßte, ihre Körper erkältete, ihren Weg verschlimmerte; wo Hunger und Elend von jeder Seite ihnen drohte, hier ohne Wegweiser, Geld und Kräfte! — Unglückliche Bianka, wie groß mußte deine Seele seyn, daß du nicht ganz erlagst! Pflanzen, Wurzeln und einige herbe Beeren waren ihre Speise; die Erde des Nachts ihr Bette, und der Himmel ihr Dach. Der harte Boden hatte ihre Schuhe fast ganz vernichtet; sie warf sie gelassen weg, und Bonaventuri sah mit der Empfindung jenes für Menschenzungen unaussprechbaren Jammers

ihre lilienweisse Füsse von Dornen und Gesträuchen zerrissen; sah, daß sie blutige Merkmale auf jedem Steine, den sie betraten, hinterließ, und daß endlich äusserste Müdigkeit und Schmerzen ihr kaum, so sehr sie sich zwang, noch fortzuwandern erlaubten.

In dieser größten Noth erblickt' er endlich nicht weit von sich, in einem kleinen Thale, gelehnt an ein ungeheures Felsenstück, einen jungen Hirten stehn, der sorgenfrey, sein Liedchen brummte, indeß seine wenigen Ziegen hie und da am Anhange weideten. — Eine himmlische Erscheinung hätt' ihn nicht kräftiger entzücken können. Mit einigen raschen Säzen schwang er sich von dem Felsen herab, und flog auf ihn zu.

Bonaventuri. O mein Freund, wie unendlich erfreut bin ich, hier endlich einen Menschen zu finden, und zwar einen, dem ich's schon von weitem ansehe, daß er auch menschlich denken wird.

Hirt. (ziemlich gleichgültig.) Haha! gewis verirrt? — 'S thut mir leid. Wenn meine Ziegen nicht wären, wollt' ich Euch herzlich gern den rechten Weg zeigen.

Bon. Ach, das wirst du gewiß, auch ungeachtet deiner Ziegen. — Ja gewiß, du wirst noch mehr für uns thun.

Hirt. Nu! und was wär' denn das?

Bon. Sag mir einmal aufrichtig, guter Jüngling, hast du jemals geliebet?

Hirt. Je nun, ich dächte, man säh' mir's wohl an, daß ich meine volle zwanzig Jahr alt bin, und mein Nachbar Jeronimo hat drey bliz-schmucke Mädel.

Bon. Das freut mich. — Wohl dann, Freund, wenn du, wie du selbst gestanden, jemals empfunden, was zärtliche Liebe sey, so erbarme dich meiner unglücklichen Gattin, die ich dort oben hingesunken verlassen müssen, und die, wie du selbst sehen wirst, unvermögend ist, dies jähige Gebirge zu ersteigen — Pistoja kann nicht fern mehr seyn; dahin gedenken wir. Du kennst gewiß den nächsten Weg; hilf mir sie dorthin schaffen, und nicht nur unser feurigster Dank, nicht nur der Segen des Himmels, der jede gute That vergilt, sondern auch ich selbst will dich aus meiner kleinen Baarschaft so belohnen, daß dich Schweiß, Mühe und Versäumniß nicht gereuen soll.

Hirt. Hm! das läßt sich hören. — Wo ist denn euer müdes Schäzchen?

Bon. (hinaufzeigend) Siehst du sie nicht dort oben? — Komm mit mir zu ihr (Sie steigen hinauf.)

Bianka. Lieber Fremdling, hast du Mitleiden bey unsern Bitten, und Rath für unsre Noth?

Hirt. (verwunderungsvoll.) Heilige Mutter Maria! — da muß man wohl Mitleid haben, wenn so ein niedlich Weibchen unser einen bittet! — (zum Bonav.) Du hast mir vorhin ein Langes und ein Breites vorgeschwazt; der Mühe hättest du überhoben seyn können, wenn du, statt alle dem, mir gleich deine Frau gewiesen hättest.

Bianka. Dein Mitleid alsó hätt' ich. — Wie wird's aber nur noch um die Hülfe stehn?

Hirt. Je, dafür wird wohl auch noch Rath werden! Der Weg, auf dem ihr euch befindet, ist freylich weiterhin kaum für lastbare Thiere gangbar und eure zarten, jezt schon wundgelaufnen Füßchen wären auf ihm so gut als geliefert. — Alles, was ich euch nun hierbey anbieten kann, ist, daß ich euch auf eben die Art forthelfen will, wie wir's mit unsern Kranken machen, wenn wir sie ins Bad nach Poretta, das nicht gar weit

 von

von hier liegt, bringen. Ich hab' so einen Tragsessel; meine Schultern sind schon mehrmals dabei gewesen, und ich selbst bin bereit, euren Träger abzugeben.

Bianka. Braver, vortreflicher, junger Mann!

Bon. (ihn umarmend.) Unser Schuzengel!

Hirt. Nu, Nu! Macht nur nicht des Lärmens allzuviel. Man müßte ja wohl ein rechter Bär seyn, wenn man euch hier so liegen lassen wollte, bis ihr verschmachtet! (halb bei Seite.) Zumal, da ihr meine Mühe nicht ganz umsonst verlangt.

Der Hirt, indem er dies noch halb laut brummte, lief schnell zu seiner Hütte, die unweit davon im nächsten Dickicht war, kam bald drauf mit seiner Schwester einem noch jüngern bräunlichen Mädchen, zurück, übergab dieser seine Heerde, mit der Einschärfung, ja nicht indeß zu viel und zu ernsthaft mit den jungen Mannskerlen in der Nachbarschaft zu schäkern, und drüber seiner Ziegen zu vergessen; zeigte Bianken seinen Tragsessel, rühmte dessen Bequemlichkeit, und redete ihr zu, sich nur getrost in solchen zu sezen.

Indem sie's that, beschwor ihn Bonaventuri mit einer Angst, die beinahe ins Lächerliche gefallen wäre, zur möglichsten Vorsicht.

Der Muth, oder vielmehr die Verwegenheit dieser Bergbewohner, sprach er, ist durch ganz Italien berufen, und auch du, lieber Hirt scheinst mir von dem Worte Gefahr wenig oder gar keinen Begriff zu haben. Aber mit Thränen bitt' ich, beschwör' ich dich, lieber zu furchtsam, als zu kühn zu seyn. — Sollten uns Abgründe aufstossen, so bleib, anstatt dich dreist hineinzuwagen, lieber an ihrem Rande stehn.

Hirt. (lachend.) Ein guter Rath! Und was da machen? Warten vielleicht, bis die Kluft zuwächst.

Bon. Fühlloser, der du jezt meiner spotten kannst! — Sie umgehn, und wenn's Tagereisen wären. Bedenke wenigstens, daß deine Bürde die edelste Ve. (er stockt bestürzt ein paar Sekunden, und fährt dann fort:) das schönste Weib in ganz Welschland sey.

Hirt. Nu, nu! Möglich wär' das; und doch liesse sich das noch vergessen, da ich sie während des Fortschreitens nicht sehe. Aber sey nur getrost, du Furchtsamer; ich will noch etwas bedenken, was sich nicht so leicht vergessen läßt, die Gefahr meines eignen Halses. Es ist nicht der schönste in ganz Welschland; aber es ist mein einziger.

Der Zug gieng nun fort. Um so viel mühsamer das Steigen mit jedem neuen Schritt ward, so sah doch Bonaventuri's zagender Blick mehr auf den vorhergehenden Hirten, als auf seinen Weg; und sie erstiegen nach wenig Stunden den Gipfel des Berges.

Wer da behauptet, daß es durchgängig bergab besser als bergan gehe, der hat sicher die Apenninen nie bestiegen. Bonaventuri's Todesangst vervielfältigte sich jezt, als er auf der so sehnlich gewünschten Spize stand. Gleich einer abgeschnittenen glatten Wand schießt hier das Gebirge in ein Thal hinab, bei dessen Abgrund die Augen schier verblinden. Ein niedergelaßnes Senkbley fände hier keinen Anstoß. Durch das Thal selbst braust ein Bach, der Ursprung des sogenannten kleinen Rheins, *) mit fürchterlichem Getöse. Das Ohr, das ihn in der Nähe zu hören bekömmt, starrt betäubt, und hört zu viel, um irgend etwas hören zu können, so mannichfaltig bricht er seine wütenden Gewässer an den hier und da ihm entgegenstehenden Klippen, und so reich an Fällen ist der Boden,

*) Der kleine Rhein ist einer der schädlichsten, verwüstendsten Ströme in ganz Europa; er verliert sich endlich in den flachsten Gefilden Bononiens, ohne einen ordentlichen Ausgang zu finden.

den, über den er hinrollt; aber doch, troz seines Brausens, ist das Thal viel zu tief, als daß man oben das kleinste Geräusch davon vernähme. Nur mit Mühe erblickt man den weissen Schaum, der hier zu schleichen scheint, da er doch pfeilschnell schießt.

Schief zwerg hinab schlingt sich ein kleiner schmaler Steig; und auch ihn hatte jezt ein Regenguß grossentheils zerrissen und hinweggespült. Zwar hatten die Hirten der dasigen Gegend, denen er unentbehrlich war, in das schlüpfrige weiche Erdreich tiefe Tritte von der Grösse eines Menschenfusses eingegraben, aber sie blieben, troz ihrer Tiefe, höchst unsicher; blieben die fürchterlichste Treppen, die je ein menschlicher Wagehals sich zu besteigen erkühnen darf.

Nun zum erstenmale bebte Bonaventuri für sich selbst, als er hinabzuklimmen begann. — Aber, Mächte des Himmels, wie ward ihm vollends dann zu Muthe, als er den Hirten ausglitschen und aufs Knie fallen sah! Aus seinen glühenden Wangen wich jeder Blutstropfen; Kälte, wie jene lezte Kälte des menschlichen Erstarrens im Tode, ergoß sich durch seinen ganzen Körper; er wollte schreien, aber seine Stimme erstarb, und seine Angst war so heftig, daß sie ihm selbst die Kraft zum kleinsten Laut raubte.

Doch über Biankens Leben, zu grössern Schicksalen bestimmt, waltete jezt ein günstiger Schuzgeist. Mit wunderswürdiger Geschicklichkeit verlor auch im Ausgleiten der Hirt das Gleichgewicht nicht; sein Fuß gewann noch abgerißnes Erdreich genug, eh' er am äussersten Rand des jähen Abschusses fortgeglitscht war, und er endete unbeschädigt diesen gefährlichen Steig, der sich unten seitwärts jenes wiederhallenden Thales mit einer kleinen Wiese schloß.

Als Bonaventuri hier ankam, fand er seine Geliebte mitten unter Blumen sizen, wovon sie die schönsten brach, solche in einen Strauß zusammenband, und auf ihrem heiter dabei lächelnden Gesichte auch nicht die kleinste Spur der Furcht mehr verrieth.

Bon. (auf sie zueilend, sie umarmend.) Meine Theure, meine Einzige! geschenkt mir durch Wunder, und durch ein Wunder erhalten! Wie befindst du dich?

Bianka. Wohl, denn du siehst, daß ich tändle; und rath einmal, für wen? (Sie bietet ihm die Blumen dar.)

Bon. Dank, liebe Bianka, Dank! Aber wie war dir bei diesem schrecklichen Hinabsteigen zu Muthe?

Bianka. (lächelnd.) So, daß ich freilich diesen Muth nicht oft wieder zu empfinden wünsche. Mit vestzugeschloßnen Augen versah ich mir alle Augenblicke, in den fürchterlichen Abgrund, der so dicht an uns hinabstoß, hinunter zu stürzen; wußte, daß dann mein Körper an jenen Felsen in tausend Stücken zerschmettert werden, und daß mein Gebein unbegraben in diesem Schlunde bis zu jenem Tage ruhen würde, der alle Gebeine sammeln wird, begraben und unbegraben.

Bon. Heldinn! Und als dein Träger ausglitt?

Bianka. Was sollt' ich sonst denken, als daß der Tod, dieser erwartete Gast, sich nun wirklich einstelle? Und doch, aufrichtig gestanden, lieber Bonaventuri, war dieser sonst so grausende Besuch mir minder durch sich selbst, als durch den Gedanken schrecklich, daß er von dir mich scheide. — (Mit dem zärtlichsten Tone.) Scheide von dir? — Böser Mann, was hast du dann doch immer an dir, daß mir deine Trennung so zahlenlos qualvoller, als alles übrige Schrecknis der Natur dünkt? — Zumal jezt, da ich nur zu sehr besorgte, dies Scheiden dürfte Scheiden auf immer seyn.

Bon. Scheiden auf immer? Warum das?

Bianka. Und wie? Wenn ich vielleicht beim

ersten Wiederbesinnen der erwachenden Seele die Nachricht vernommen, daß du, zu treu nur, mir nacheilen wollen; daß du den Posten verlassen, den die Vorsicht uns anwies; daß du mir nachgestürzt in diesen grausenden Schlund, und nun eine ewige Kluft uns trenne.

Bon. Bianka, liebes schwärmerisches Weibchen! sprichst du doch ernsthafter und weiser, als je ein Priester sprach! — Dir nachfolgen, dich nicht überleben wollen, das sollte Verbrechen im Aug' eines Gottes seyn, der diese endlose Liebe mir gab?

Bianka. Ja wohl endlos, auch auf meiner Seite. Aber eben deshalb wünscht' ich, daß sie auch dort daure, auch dort noch belohnt würde. (ihn umarmend) Mann! und wenn ich Methusalems Alter erreichte, ich würd' ihn nicht austrinken, den tiefen Becher der Liebe, womit ich dich liebe.

Bon. (freudig.) Nicht? Nicht? O so sey sicher, daß für den meinigen die Ewigkeit selbst nicht zureicht!

Dies Gespräch—wovon das sonderbarste dies ist, daß es der Hochzeit nachfolgte, da es ihr sonst bei andern Menschenkindern blos vorherzugehn pflegt—ward durch die Zwischenkunft des Hirten unterbrochen, der sie zum Aufbruch

er.

ermahnte, weil er unmöglich seine Ziegen so lang' einem so nachläßigen Geschöpf, als ein Mädchen sey, anvertrauen könnte. Sie erreichten nun in kurzem Pistoja; Bonaventuri verkaufte hier einen von seinen beiden Ringen, um die Mühe des Hirten zu vergelten, und sie kamen des andern Tages ohne irgend eine weitere Schwürigkeit nach Florenz.

Bonaventuri, einverstanden mit seiner Gattinn, selbst vor seinen Aeltern ein Geheimniß aus Biankens wahrer Abstammung zu machen, eilte sofort seinem väterlichen Häuschen zu, und ward von dem alten schwachsichtigen Greisen zwar mühsam erkannt, aber dann mit Thränen der Freud und Innbrunst empfangen, von den Küssen seiner Mutter fast erstickt, und von allen beiden mit Fragen und Zärtlichkeit überhäuft.

Eine schöne Scene! doch da Scenen dieser Art sich in so manchen Schauspielen finden, so nehm' ich nur das Ende von gegenwärtiger mit.

Der alte Bonav. Dank, Dank dem Gott, der meinen mattgelebten Augen, noch eh sie sich ganz verdunkeln, die gröste unter allen menschlichen Freuden, den Anblick meines Sohns, wiederschenkt! — (zu seiner Frau.) Mutter, wann ich

einst sterbe, wann der Tod mir sauer wird, dann erinnere mich an diese Minute, und ihr Andenken wird seine Herbe mildern. — (Er wird Bianken gewahr, die noch bis jezt unbemerkt und verschleiert von fern gestanden.) Aber wer, lieber Jeronimo, ist die Dame, die du da mitgebracht, und die ich im Taumel meiner Freude noch nicht einmal wahrgenommen? — Vergeben Sie mir, unbekannte Dame, jezt hätte mein Grosherzog selbst unbemerkt ins Zimmer treten können.

Die alte Bonav. Grosser Gott, wie blind sind wir vor Freude! — Wer ist es denn, lieber Sohn?

Bon. (sie näher führend.) Es ist meine Gattinn, Martella Albani.

Vater. (erstaunt.) Deine Gattin? mein Sohn?

Mutter. Wie? Deine Gattin? — Jezt, jezt schon, mein Sohn? — Wie?

Bon. (heiter lächelnd.) Ich versteh' Euch, meine theure Aeltern, versteh diese abgebrochnen Worte und das, was Ihr ihnen abbrecht. — (Indem er den Schleier aufdeckt.) Aber seht her und entscheidet, ob ich bei diesen Reizen, verstärkt durch das edelste Herz, wohl so lange verziehn konnte, bis es dem Glücke gefiel, seine Ungerechtigkeiten gegen uns zu verbessern?

Bianka. (ihrer beider Hand mit Wärme ergreifend und küssend.) O mein Vater! — o meine Mutter! noch nie von mir gesehn, aber jezt gleich beim ersten Blick mir unendlich theuer, empfangt eure gehorsame Tochter, empfangt die Gattin Eures und ihres Einziggeliebten nicht mit Unwillen!

Mutter. (sie umarmend.) Grosser Gott, wer könnte dies bei diesem Reiz und Ton der Unschuld? — Du hast die Beredsamkeit eines Mönchs, ohne seine Weitläuftigkeit zu haben.

Vater. Sey mir geküßt mit Vaterskuß und Vaterliebe! —— (Sie mit Vergnügen betrachtend.) Daran erkenn' ich das Blut der Bonaventuri's. Sie waren zwar arm von langher schon; aber auch von langher schon gewohnt, nur am Busen schöner Frauen zu ruhen, nur für ein reizendes Weibchen Freyheit, Herz und Hand hinzugeben. — Selbst dies mein altes, nun grau gewordnes Mütterchen war einst eine berühmte Schönheit. Ihre Wangen standen den deinigen, liebe Tochter, an Blüt' und Reiz sehr wenig nach, und mancher Graf und Marquis, deren Dukatenbörse man zurückgewiesen hatte, beneideten mich um die Freuden der Brautnacht, die selbst bei dir, mein lieber Jeronimo, nicht entzückender gewesen seyn kann.

Mutter. Was du nun da wieder einmal schwazest! So schäm' dich doch, Mann!

Vater. (lächelnd.) Und so zier dich doch, liebes Weibchen! Als wenn ihr euch nicht noch in eurem neunzigsten Jahre gar zu gern loben liesset; als wenn dir's jezt noch unangenehm wäre, wenn ich jezuweilen versichre, daß deine Augen kohlschwarz und funkelnd sind. Ich müßte doch sehr vergeßlich seyn, wenn ich's vergässe, daß euer ganzes Geschlecht Eitelkeit und Lobeserhebung weit über Nahrung und Wohlstand sezt. — Aber es sey drum. Kurz, liebe Tochter! deine Schwiegermutter war ehmals ganz an Reiz deiner würdig, und du wirst ihr, hoff' ich, auch dafür an ehlicher Tugend gleichen.

Bianka. Wenigstens werd' ich mich's bestreben.

Vater. Das verspricht mir dein Auge; und nun erzähl' mir auch mein Sohn: wie bist du so schnell in den grossen Orden des Glücks und Elends, der Nahrungssorgen und der Hörner eingetreten? — Wer warst du, liebe Tochter, eh du meine Tochter wurdest?

Bianka. Mein Vater, Michael Albani, war ein begüterter Kaufmann in Venedig. Bonaventuri, dessen Herr mit uns in Verbindung stand, liebte mich längst, und fand Mittel, mein Herz zu gewinnen, aber leider! zur Einwilligung meines Vaters fand er deren keine; denn sein Geiz überstieg noch bei weitem seinen Reichthum. — Nur eine

eine Tugend hatt' er noch, die Geizige selten zu haben pflegen; er war ein treuer Freund; und doch, — sonderbar genug, — war's vorzüglich diese einzige Tugend, die ihn um seinen mühsam erworbnen Wohlstand brachte. Bürge für einen treulosen Freund, dem er voll Zuversicht auf sein Wort und auf ihre ehmalige Jugendfreundschaft traute, verlor er an einem Tage sein halbes Vermögen, erhielt am zweiten die Nachricht, daß ein gescheitertes Schiff ihn um die andre Hälfte bringe, und starb am dritten. — (Stockend.) Muthet's der Tochter nicht zu, zu entscheiden, ob an Gift oder Gram.

Vater. Armes Mädchen.

Mutter. (ein Kreuz schlagend.) Der heilige Antonius bitte für ihn!

Bon. (leise für sich.) Hm! bei allen Vorzügen, die jemals ihr Geschlecht besaß, doch wenigstens auch einen seiner Fehler! Sie weiß Erdichtung zu erzählen, als ob's die heiligste Wahrheit wäre.

Bianka. Kaum war er todt, als ich Bonaventuri'n rufen ließ. Meine Sorge für unsre Liebe wuchs durch diesen Fall, statt daß sie sich mindern sollte; denn ich fiel nun der Gewalt eines harten Onkels anheim, dessen Sohn mich schon längst mit seiner widrigen Neigung gequält hatte.

Ihr

Ihr müßt' ich jezt entgehen, oder ich vermocht's nie. — Mein Geliebter erschien. „Theurer, „sprach ich, wenn du je wahre Zärtlichkeit für „mich empfunden, so beweis es jezt. Ich bin „bereit mit dir zu fliehen; aber wisse, so wie ich „vor dir stehe, siehst du auch meine ganze Habe. „Mein Vater . . . Hier erzähl't ich ihm alles, was ich so eben erzählt, und der brave junge Mann fiel, als ich geendet, zu meinen Füssen, schwur mir ewige Treue, und entfloh' mit mir. —— Verzeiht, verzeiht ihm, wenn er Unrecht that. Ich bin's, die ihn verleitete.

Vater. (gerührt.) Er that, was er thun sollte. — Wäre mein Sohn nicht mehr, erführ' ich, daß er anders gehandelt hätte.

Mutter. Du bist unsre liebe Tochter. Mein mütterlicher Segen ruh' auf dir! — Aber nimm auch meine Bedaurung! Dein Vater war reich, und hier bei uns, wohin du blickst, ist Elend und Mangel.

Vater. (etwas unwillig.) Mangel, Mutter? Du weißt ja, ich hab's nicht gern, wenn man Wahrheit durch Uebertreibung zur Unwahrheit macht. — Nenne mir den Mittag, den wir gezwungen fasteten! Oder den Abend, an welchem der Schlaf uns hungrig überraschte!

Mut-

Mutter. Das nicht. Aber auch Sättigung mit blossem Brodte ist dem halber Hunger, der an Braten und Wein gewöhnt ist.

Bianka. Vielleicht mancher Denkungsart, aber nicht die meinige! — Nennt mir irgend eine Beschäftigung, und seht, ob ich mich ihrer schäme, sobald sie ehrbar ist! Habt ihr bisher von der Arbeit eurer Hände gelebt, so sollen von nun an auch zwei Hände mehr ein mehreres zu erwerben sich bemühen.

Vater. Herzhaft gesprochen! Laß sehn, ob's dein Ernst sey! — Wir hielten uns bis jezt eine Köchinn; unsre auswärtigen Geschäfte besorgt ein kleines armes, ganz verwaistes Madchen, die uns, als Pathe, und als unsre nächste Muhme anheimfiel. Theile, liebe Mutter, von nun an die Arbeit der Kirche mit unsrer neuen Hausgenossin, so haben wir schon eine Ersparniß mehr, und für den Erwerb dessen, was ihr kochen sollt, wird der Himmel und unser Fleiß sorgen.

Bianka. Ich nehm' euern Vorschlag freudig an. — Nur, liebe Mutter, habt im Anfange ein wenig Geduld mit mir; ich bin eine angehende Schülerin, und diese fehlen oft mit dem besten Willen. (Indem sie auf Bonaventuri'n blickt, und sieht, daß er eine Thräne vom Auge wischt, hineilend und ihn umarmend.) Weichling! was fehlt dir, da

wir nun in Sicherheit sind? Weg mit der Zähre! Da, als ich in die Gondel stieg, oder als ich in steter Todesgefahr auf fremden Rücken schwebte, da vergab ich sie dir; aber jezt? — Zagst du vielleicht, daß ich dir dann nicht reizend genug mehr scheinen möchte, wenn die Glätt' und Weisse dieser Hände sich ein wenig minderte?

Bon. Verzeih dir der Himmel diese Frage, die ohnedem gewiß dein Mund nur spricht! — O du, dann noch schön, wenn dein Körper zusammenschrumpfte, wie ein verwelktes Blatt, wer unter den Menschen verdient dich, Engel, zu besitzen? Und welcher verachtete Sterbliche besizt dich? (Er eilt in die nächste Kammer; sie ihm nach, ihn zu trösten.)

Bianka hielt treulich, was sie zugesagt hatte. Mit einem Eifer, als wäre sie von Jugend auf zur Haushälterinn erzogen worden, griff sie jede, selbst die härteste Arbeit, glücklich an, und ihre Schwiegermutter hatte öfter nöthig, ihr die Ruhe, als ein Geschäft anzubefehlen. Oft, wenn sie, müde von der Last des Tages, sich des Abends frundlich an die Seite ihres Gatten schmiegen wollte, sah sie den Kummer in seinem Blick, und zwang sich dann zu doppelter Munterkeit und Stärke. Doch ihre List betrog ihn nicht; seine Thräne träu-

felte

felte oft heiß mitten im Küssen auf ihre Wange, und als er einst sie überraschte, wie sie ihre in der Küche blutig gerizte Hand heimlich mit einem leinenen Tuche umwand, warf er sich, voll von Schmerz, zu ihren Füssen nieder.

„Wozu, rief er aus, wozu diese himmlische Güte, mit der du jeden Schmerz deiner Erniedrigung zu verbergen suchst? dieser Erniedrigung, die ich Unglücklicher über dich brachte! — Glaubst du wohl, daß ich mich selbst minder mit Vorwürfen quäle, weil du dir dieselben nicht laut erlaubst? — Oder verklagt mich dein heimlicher Seufzer, den du lange in dir verschliessest, und nur dann lüftest, wann du dich allein siehst, verklagt er mich minder vor dem Richterstuhl Gottes, als mich eine öffentlich geweinte Zähre verklagen würde?“

Bianka. [ihn aufhebend.] Was schwazest du da? — mein Treuer, welche finstre grundlose Vorstellung?

Bon. Vorstellung? Ist es Vorstellung, wann ich mit sichtlichen Augen den Schweiß einer Magd vom Angesicht einer Dame herabträufeln sehe, die sonst zwanzig leibeigene Hände bedienten? Ist es Vorstellung, wenn ich dies Blut von deiner Hand wegküsse, die du in der niedrigsten Arbeit verleztest?

Bianka. Niedrig? Was nennst du so, lieber Bonaventuri? Ist eine Arbeit niedrig, die zu unserm Lebensunterhalt unumgänglich ist, und die kein Vorwurf des Gewissens vergällt? Ist eine Mahlzeit süsser, als diejenige, die mein eigner Fleiß bereitet, und zu welcher Mühe und Bewegung mir Begierde erregt hat? Fehlt es einer treuen Gattin an Vergnügen, wenn sie mit ihrem selbsterwählten Gemal unter einem Dache wohnt, an seinem Busen ausruht, an seinen Blicken, Worten und Küssen sich weidet? — Sieh, Sophist, dies ist mein Loos, und du murrst, da du dem Himmel danken solltest? Ja, ja, du Lieber, ich will dirs nicht verhehlen, daß ich diese Hand mir bei der Arbeit blutig gerissen; und um überzeugt zu seyn von meiner Aufrichtigkeit, so wisse, es geschah bei einer Arbeit für dich.

Bon. Für mich? Und du verbeutst mir, mich zu betrüben, mich selbst deshalb anzuklagen!

Bianka. Ja wohl verbiet ichs dir. Fühlst du nicht, daß es ein Vergnügen sey, sein Blut für denjenigen zu vergiessen, den man liebt? Seys noch so wenig, seys auf welche Art es wolle, es bleibt doch eine gewisse süsse Wollust, die dies mit tausend Freuden gemein hat, sich besser empfinden, als sagen zu lassen.

Bon. Liebe Schwärmerin!

Bianka. Nun fürwahr in diesem Punkte brauchte ich mich vor Abrechnung mit dir kaum zu scheuen. — [Man hört ein Geräusch von ferne; Bianka eilt ans Fenster.] Aber was ist das für ein Getümmel des Volks auf der Strasse? Was soll der Freudenruf der Menge bedeuten?

Bon. [der auch ans Fenster geht.] Nichts mehr und nichts minder, als daß unser Großherzog hier vorbeireiten wird.

Bianka. Der Großherzog? — Noch hab ich ihn nie gesehn. — Ein schöner Herr! Seine Miene verräth Hoheit der Seele.

Bon. Und doch verräth sie sicher noch nicht das Drittheil von derjenigen, die er wirklich besizt. Sein edles Herz würde ihn auch im tiefsten Staube eben so über Florentiner erheben, als es jezt Stand und Geburt thun.

Bianka. Der verzweifelte Vorhang! Ich kann ihn nicht so ganz erkennen, wie ichs wünschte.

Bon. [spöttelnd.] Eine Unannehmlichkeit, die du mit einem einzigen Finger aus dem Wege räumen kannst.

Bianka. [scherzend.] Meynst du? Habe ich deine Erlaubniß dazu? [Sie öfnet ein wenig Fenster und Vorhang.]

Bon. Sieh mal, er blickt herauf! — Jezt wieder! — Lasest du nicht in seiner Miene den Gedanken: Beim Himmel ein reizendes Weib?

Bianka. [lachend.] Nein, fürwahr das nicht! Glaubst du, daß alle Männer so schlecht seyn, so übel wählen, als du? [Der Großherzog sieht sich noch einmal um; Bianka läßt den Vorhang fallen.]

Bon. Kömmts nicht auf meine Rede? — Sah er sich nicht noch einmal nach dir um? — Weibchen, Weibchen, daß ich nicht eifersüchtig werde!

Bianka. Hahaha! Wer würde euch Männern nicht jede Ungerechtigkeit zutrauen? Und doch wäre diese beinah allzugroß, als glaublich zu seyn.

Es ergiebt sich von selbst, daß es Bonaventurin mit der lezten Drohung seiner Eifersucht kein Ernst seyn konnte. Biankens Tugend war ihm zu bekannt, und der Vorfall selbst viel zu unbedeutend. — Gleichwohl hatte er, sonderbar genug! von einer andern Seite her betrachtet, nie mehr Grund dazu, als eben damals. Denn das, was jezt Kleinigkeit schien, ward bald nachher die Quelle der sonderbarsten Ereignisse.

Franciscus, Großherzog von Florenz, der Sohn des berühmten Cosmus, war einer der schönsten, edelsten Prinzen seines Zeitalters; nur,

nur, leider für ihn, auch einer der gefühlvollsten. — Unglücklich verheirathet, an eine Gemalin gekettet,*) deren Seele ganz von den seinigen abwich, und die ihn durch Eifersucht quälte, ohne ihn dafür durch Liebe schadlos zu halten, stand eben damals sein Herz, das nichts weniger als Leere dulden konnte, jeder andern sanften Empfindung offen. Er suchte rund um sich, und fand nicht, was er suchte. Jezt traf ein ungefährer Blick von ihm auf Biankens Blick. Schneller fliegt kein Lichtstrahl durch unermeßliche Tiefe, als die Liebe mit diesem einzigen Blicke sich in sein Herz ergoß. Nie, däuchte ihm, habe er etwas gesehn, was an Schönheit dieser Unbekannten gleiche. Seine Hand bebte am Zügel des Pferdes, die Spießgerte entsank aus der andern; er hätte des kleinsten Seitensprungs bedurft, und er wäre ihr selbst nachgefolgt. Er zauderte, sah sich zehnmal um, ward roth, jezt blaß, jezt wieder roth, sah auf der Jagd, zu der er ritt, weder Fußsteig noch Graben, weder Baum noch Wild, und vermochts kaum eine halbe Stunde auszuhalten.

*) Der strenge Historiker wird hier dem Dichter vergeben, wenn er von der Wahrheit der Geschichte abweicht.

Sein Rückweg trug ihn natürlicher Weise wieder bei Biankens Wohnung vorbei, er sah sie nicht. — Sein mit Absicht von ihm selbst gereiztes Pferd bäumte: alles eilte, besorgt für sein Leben, ans Fenster; nur Bianka nicht; nur die einzige nicht, auf deren Fenster er blickte. Er sah sich zehnmal um, aber alle zehnmal vergebens; endlich ritt er traurig nach seinem Schlosse, begab sich einsam in sein Gemach, blieb von Spiel und Tafel weg, und beunruhigte durch seine umgestimmte Gemüthsart in wenig Tagen den ganzen Hof.

Von allen seinen Dienern war vorzüglich einer, Namens Mondragone, von Geburt ein Spanier, mit Liebe und Vertrauen beehrt. Er hatte an der Erziehung des Prinzen einigen Antheil, obgleich kein Verdienst gehabt; denn er gehörte zu jener zahllosen Klasse von Hofschranzen, die zuerst an ihren Fürsten, und nur jezuweilen (wenn es donnert, oder wenn sie kränkeln, oder wanken) an einen Gott glauben. Ihm lag die geheime Ursache des fürstlichen Kummers desto näher am Herzen, je weniger er sie errathen konnte; und er beschloß, sie aufzuspüren, und seinen Gebieter wieder aufzuheitern, es koste auch Mühe, so viel es wolle.

„Haben

„Haben Ew. Durchl. (fragte er ihn eines Tages gleich früh nach den ersten Eintrittskomplimenten) schon das neue Singspiel gesehen, das der junge neapolitanische Tonkünstler gesezt hat?“

Franz. [etwas verdrüßlich.] Wie du auch so fragen kannst? Du bist ja überall, wo ich bin; wenn sollte ichs dann gesehn haben?

Mondr. Man rühmt es mir, als vortreflich. Eine so fröhliche, schöne Musik und so zärtliche Arien soll man nirgends kennen. Auch die Fabel selbst soll gut verflochten und gut gelöst seyn.

Franz. [gleichgültig.] So?

Mondr. Die Hofsänger sind schon seit vorgestern mit Erlernung derselben fertig. Befehlen Ew. Durchl. es heute zu sehn? —

Franz. Nein, gewiß nicht. Fröhliche Musik und meine Laune: Soll jene durch diese traurig, oder diese durch jene heiter werden? Wenn du das lezte suchst, so ists eben so viel, als wenn du den Pauckenschall mit einer Flöte übertäuben wolltest.

Mondr. Der Kaufmann, der das Bild von Michael Angelo zu schaffen versprach, ist wieder da und hat Wort gehalten. Alles Lob verstummt, wenn mans sieht! Man spricht nichts, weil man sich fühlt, nicht genug sprechen zu können. Die

Miene in Lukretiens Gesicht, das Warme und Weiche ihres Fleisches, die Schönheit ihres Busens, das Edle in ihren zurückfallenden Gewändern ist bezaubernd. Man wünscht sich Sextus Tarquinius zu seyn, und wenn man auch ein Königreich darüber verlöre.

Franz. Man stells in die Gallerie!

Mondr. Und der Engländer, den Ew Durchl. neulich sahen und zu reiten wünschten, ist nun ausgeforscht und feilgemacht. — Schöner, als er war nie ein Pferd! sein . . .

Franz. [ungeduldig.] Mondragone soll ichs noch einmal sagen, daß meine heutige Laune traurig ist, und traurig seyn will? Du versuchst umsonst jede Neuigkeit auszukramen, die mich zerstreuen könnte. — Blick in mein Herz, lies in ihm, und dann!

Mondr. Wie gern wollte ich, um zu rathen, und vielleicht zu helfen, in ihm lesen, wenn ich dürfte und wenn ich könnte! Aber wer vermags, in einen verschlossenen Schrank zu blicken?

Franz. Auch dann nicht, armer vergeblicher Menschenkenner, wenn blos eine gläserne Thüre ihn verwahrt? — Mondragone, man bedarf ja wohl, dächte ich, keiner sibillinischen Bücher, um den Gram zu errathen, der an meinem Herzen nagt! — Herr über ein glückliches zahlreiches Volk bin

bin ich vielleicht der einzige Unglückliche, wenigstens ganz gewiß der Unglücklichste dieses Volks. Wie mancher unter denen, die meine Pferde füttern, meine Zimmer säubern, ruht, wenn die Stunden der Arbeit dahin sind, an dem Busen eines Weibes aus, das er liebt, das ihn beseligt, indeß daß ich durch Staatsfesseln an eine Gemalin geschmiedet, die mich haßt und quält, seufzend wachen muß.

Mondr. Ew. Durchlaucht!

Franz. [der gleich wieder einfällt, und ihn mit Wärme bei der Hand faßt.] Mondragone, du kennst es ja, dies unruhig schlagende Herz! Du hast es ja schon seit den Jahren beobachtet, wo noch ein Ball mein Wunsch, und eine neue, mit Brillanten besezte Hutschleife mein Glück war. Du weist es ja, wie zeitig Liebe mein stärkstes Bedürfniß wurde, und du fragst noch, warum ich jezt mich gräme.

Mondr. Aber wie in aller Welt ists möglich, daß dies Bedürfniß stets oder auch nur so lange einem Prinzen ungewährt bleiben sollte, den, als Fürsten, alle anbeten; als Menschen, alle schäzen, und als Mann alle lieben müssen? Warum o Prinz, willst du, erhaben über alle menschliche Geseze, so ängstlich streng an menschlichen Gebräuchen hängen? — Sind der Schönen nicht genug

am Hofe zu Florenz, die beim ersten Wink ihrem Gebieter in die Arme sinken, und durch die fröhlichsten Nächte der Liebe ihm die wenigen traurigen Stunden der Ehe vergüten würden? — Frischen Muth gefaßt, Prinz! Dem Gram nachhängen, heißt ihn verstärken. Wer hat die Mittel zu seinem Glück je in Händen, wenn sie ein Fürst nicht hätte? — Gieb mir Befehl, gieb mir einen einzigen Wink, und ich will Damen in dein Gemach führen, bei deren Reizen der Neid selbst schweigend erblassen, und bei denen dein glühender Durst nach Liebe und Schönheit sich reichlich befriedigt finden soll.

Franz. Ich danke dir, Mondragone, für deinen Eifer, aber ich bedarf deiner Auswahl nicht. — O ich selbst, ich selbst habe sie gefunden, nach deren Liebe ich so heiß verlange, als der gejagte Hirsch nach einem ruhigen Dickicht.

Mondr. [verwundrungsvoll.] Wie, Eure Durchlaucht? — Schon gefunden? Fürwahr ich erstaune.

Franz. Ja, ja, sage ich dir, ich habe sie gefunden, nach der ich so heiß glühe, als ich noch niemals glühte. — Was staunst du so darüber? Soll ich vielleicht stets durch fremde Augen sehn und wählen? Soll ich eben so vor den Altären der Liebe handeln, als ichs leider! ewig leider! vor

vor dem Altar der Ehe thun mußte? — Hat denn ein Fürst gar kein Herz, daß ihr Grausamen, die ihr seine Füsse zu küssen scheint, und von seiner Beute lebt, immer so über ihn schalten wollt, als wäre er das Opferthier, das ihr jezt mit Blumen schmücken, jezt schlachten, und jezt nach Egypter-Sitte wieder göttlich verehren könnt? — Ha! bei Gott! Thiere selbst haben ja Freiheit zu kiesen und zu verwerfen; und wir? . . .

Mondr. Ew. Durchlaucht erhizen sich ohne Grund, ohne daß ich den geringsten Stoff zu irgend einem Unwillen geben wollte. Wer zweifelt wohl, daß Sie eben so unbeschränkt Herr über Ihr Herz, als über unser aller Leben sind? — Nicht darüber also, daß Sie jenes verschenkten, staunte ich vorhin, sondern vielmehr, daß Sie so unbemerkt es thaten, daß man die Edle nicht einmal kennt, der dies Glück widerfuhr.

Franz. [verdrüßlich.] Edle? Edle? Warum schon wieder eine Edle?

Mondr. An Reiz und Seele meyn ich.

Franz. O ja, dann, dann hast du Recht! dann ist sie die Perl in Florenz, gegen deren Reiz all dies schöne, grosse, reiche Land mir nur eine bleierne Einfassung zu seyn dünkt. — Die ganze Dauer, in der ich sie sah, war zwar die Dauer eines Augenblicks; aber, guter Himmel, welch eines

Augen-

Augenblicks! — So ein Angesicht voll Würde, so ein Liebreiz, voll von Harmonie in jedem kleinsten Zuge, so ein Auge sternengleich, sah ich noch nie. — Nie, nie zwar hörte ich ein Wort von ihr; aber der versteht nichts, der ihre sprechende Miene nicht versteht; in ihr war das schönste Bild der ganzen weiblichen Tugend ausgedrückt; in ihr ... Was lächelst du? Glaubst du nicht an weibliche Tugend? Weißt du nicht, was sie ist?

Mon r. Wenigstens, was sie seyn sollte. Ich habe Dichter und Romanenschreiber gelesen.

Franz. Und sie sonst nie gefunden, im Gange des wirklichen menschlichen Lebens? — Weg mit dir, Mensch, du hast deine Weiberkenntniß nur in Bordellen erworben!

Mondr. Ew. Durchlaucht! ...

Franz. Oder höchstens, was oft noch schlimmer als Bordel ist, in den Schlafzimmern derjenigen feilen Damen, deren ich leider! genug an meinem Hofe habe, die jedem schönen Pagen, jedem durchreisenden Teutschen, jeder neuen oft noch unbezahlten Uniform zuwinken, und doch wer weiß, wie bitter auf den kleinsten Liebesfehler ihrer Nachbarin zu schmähn pflegen. — Wisse, Freund, der, welcher weibliche Tugend läugnet, der schilt die Schöpferhand Gottes für eine Stümperhand,

und

und zertritt den schönsten Edelstein in der Reihe der Dinge.

Mondr. Vergebe mir mein Fürst, wenn ich anzumerken wage, daß die verführerische Liebe ein wenig den Adlerblick Ew. Durchlaucht zu trüben versucht, dem sonst nichts sich zu bergen vermag. — Sie wiederlegen mir nun heute schon zum zweitenmal Worte und Mienen, an welche ich — wenigstens in der angenommenen Bedeutung — gar nicht dachte. Hab ich ja — was ich weder bejahen noch verneinen kann — habe ich ja vorhin gelächelt, so wärs nur deshalb, weil Ew. Durchlaucht mit solchem Eifer, mit einer so gewisheitsvollen Kenntnis von den Verdiensten einer Dame sprachen, die Sie, Dero eignen Worten nach, nur einen Augenblick hindurch gesehen hatten. — Darf ich michs erkühnen, zu fragen: wer dann wohl diese Siegerin sey, die noch mit grösserm Recht als Cäsar einst: Ich kam, sah und siegte! ausrufen könnte?

Franz. [mit einem Seufzer] Ach! Fragen, lieber Mondragone, fragen darfst du wohl, denn du weißt, wie sehr ich dich schäze; und wirst dem Liebetrunknen leicht vergeben, wenn er unwillkührlich im Rausche seiner Leidenschaft nach dir geschlagen haben sollte. — — Aber wollte der Himmel, daß ich dir nur eben so leicht zu antworten vermöchte!

möchte! — Alles, was ich von der weiß, die jezt mein ganzes Selbst beherrscht, ist nicht viel mehr, als daß sie wirklich lebt, und daß ich das Haus kenne, wo sie wohnt.

Mondr. Wo sie wohnt: O genug, genug, wenn wir das nur wissen! So bald wir den Anfang des Leitfadens gefunden, solls mit der Durchwanderung dieses Labirinths hoffentlich keine Noth haben. — Wo wars dann, daß Ew. Durchl. sie zuerst sahen?

Franz. Als ich auf die Jagd ritt. — Dicht am Palaste der Bonatesta, nicht weit von der Kirche der Verkündigung steht ein kleines, nur ein Stockwerk hohes, kaum vier Fenster breites Häuschen, mit verblichner gelber Farbe. Dort, dort wohnt sie, zweifelsohne im tiefsten Staube, aber dennoch werth, alles rings um sie zu überglänzen. Die liebenswürdige Bescheidenheit, mit der ihr Blick sich senkte, ihr . . . doch nein! ich falle in Lob und Enthusiasmus zurück, und das will ich nicht.

Mondr. Aber, Ew. Durchlaucht, mich dünkt, es ist schon lange her, daß sie das lezte mal auf die Jagd ritten.

Franz. Fünf Tage ungefähr.

Mondr. Heiliger Gott, das nenne ich Herrschaft über sich selbst! — Glückliches Florenz, dich regiert

regiert ein Fürst, den selbst die glühendste Leidenschaft nicht ganz zu unterjochen vermag. — Fünf Tage schon verliebt, und nur er selbst der Vertraute seines Grams, fern von dem Gedanken, die Macht zu nüzen, die das Schicksal seinen Händen verlieh, und eben so geduldig im Leiden, als edel in seiner Empfindung. — Wohlan, Ew. Durchlaucht, ich gehe, um alles aufzubieten, was Kopf und Geist vermögen, was List und Eifer Gutes schaffen können. Bin ich in wenig Tagen nicht der Ueberbringer einer guten Bothschaft so will ich unwerth meines hohen Postens, ja selbst des Lebens unwerth seyn.

[Geht ab.]

Unter den beiden Geschlechtern ward unstreitig dem weiblichen die grössere Geschicklichkeit in Liebeshändeln zu Theil. Auch Mondragone, so viele Achtung er sonst für seinen eignen Kopf zu hegen pflegte, war dennoch von dieser Wahrheit so ganz überzeugt, daß er, um Bianken zu gewinnen, kein sicherer Mittel wußte, als sich seiner Gemalin zu vertrauen, und ihren Händen die Anleitung dieser Intrigue sorgfältig anzuempfehlen.

Zwar warf diese Donna ihr Näschen mächtig in die Höhe, als sie hörte, in welchem elenden Häuschen die glückliche Auserwählte wohne; zwar rief sie das;

„Gott

„Gott verzeih mir! Wohl gar eine ehrbare Bürgersfrau!“
mit dem verächtlichsten Tone aus, und ihr Seitenblick verrieth deutlich genug den Gedanken: Wenns wenigstens unser eine wäre! Aber gleichwohl vermochte sies nicht, den Gründen ihres Gemals zu widerstehn.

„Auch ich, sprach er, konnte anfangs kaum den Gedanken unterdrücken, den du so eben äusserst! Aber ein einziger Blick der kalten Vernunft machte, daß ich mich seiner schämte. — Noch ist sie vielleicht ihren nächsten Nachbarn fremd und unbedeutend die Glückliche, auf die wahrscheinlich bald ganz Florenz blicken wird; aber möchte sie doch meinetwegen noch unbedeutender seyn, denn um desto mehr muß sies dem verdanken, der ihre Erhöhung befördert. — Ohne mächtige Anverwandte, ohne den Schuz von angesehenen Brüdern und Oheimen, blos durch das erhöht, was so schnell verfliegt, durch ihren jugendlichen Reiz, muß sie auch nur mit mäßigem Verstande, gleich beim ersten Eintritt in die grosse Welt, sich nach fremden Schuz umsehn. — Wer ist ihr dann näher, als wir? Wem ist sie mehr verpflichtet, als uns? — Natürlich, daß wir auch dann das mit ihr theilen, was ihr der liebetrunkne Franz zu Füssen legen wird; und das wird nicht viel weniger als Alles seyn. Erfahren

ren in den Künsten des Hofes regieren wir dann desto sicherer, weil wir mittelbar regieren, und gebieten eben so unumschränkt über ganz Florenz, als ehmals der Sohn des Perikles über Griechenland; nur mit dem Unterschiede, daß wir besser als dieser Knabe verstehen, was wir besizen."

Ich bitte meine Leser um Vergebung, wenn sie dies Raisonnement des Mondragone langweilig finden sollten, seine Gemalin fands nicht so, weil es sie nah mit angieng. Der Gedanke zu herrschen, der uns Männer so werth, und den Damen so unendlich theuer ist, war hinlänglich, sie ihres Adels vergessen zu machen; sie sandte Kundschafter aus, die nach Biankens Umständen forschen mußten, erfuhr leicht eines und das andre, was in ihren Plan paßte, und suchte nun nichts eifriger, als die Mutter unsers Bonaventuri zu sprechen.

Auch hierzu fand sich bald Gelegenheit. Sie hörte, daß die alte Bonaventuri täglich eine gewisse Kirche zu besuchen pflege, fuhr des andern Tages zur bestimmten Stunde hin, fand sie, und nahm dicht neben der armen andächtigen Beterin ihren Plaz. — Als sie beide, diese ihren wirklichen, und die Hofdame ihren scheinbaren Gottesdienst vollendet hatten und weggehn wollten, nahm

die leztere von einem starken Regen, der eben niederfiel, einen Vorwand her, ihrer Nachbarin, die sie schon vorher freundlich gegrüßt hatte, einen Plaz in ihrem Wagen anzubieten. Man kann leicht ermessen, wie sehr das gute Mütterchen über diesen Vorschlag staunte, den sie höflich verbat; aber Signora Mondragone versicherte ihr so liebreich, daß sie ihr schon längst, sowohl dem Ansehen nach bekannt, als ihrer Gottesfurcht wegen angenehm gewesen wäre, und wiederholte ihr Anerbieten so ernstlich, daß es endlich die ehrliche Bonaventuri, wiewohl unter tausend Entschuldigungen und Besorgnissen: daß sie Ungelegenheit verursachen würde, annehmen mußte.

Grossen dieser Erde! nichts, dünkt mich, sey für euch, die ihr zumal aus leicht begreiflichen Ursachen Satire so wenig leiden könnt, eine beissendere Satire, als die Freude, die dann der sogenannte gemeine Mann empfindet, wann ihr (was noch überdies tausendmal Verstellung und kaum einmal Redlichkeit ist) es euch einfallen laßt, mit Herablassung, oft nur gar mit Menschlichkeit, eure armen Brüder zu behandeln. — Man wundert sich nur über ungewöhnliche Begebenheiten, und ihr freut euch, wenn man euch zujauchzt, daß ihr euch menschlich zeigt? Es kostet euch oft

nur

nur Worte und Blicke, um euch geliebt, angebetet zu machen; und ihr könnt ohne die brennendste Schaamröthe über den Haß klagen, der euch zu verfolgen pflegt?

Auch jezt bewies Bonaventuris Mutter, daß diese Ausschweifung — die mir wahrscheinlich ein gewisser Theil meiner Leser nicht sonderlich verdanken wird — wenigstens gegründet sey. Was hätte die arme Frau jezt nicht alles gethan, um sich dankbar zu beweisen! In einer so schön vergoldeten Karosse, neben einer so glänzenden Dame zu sizen; eines so freundlichen Gesprächs gewürdigt zu werden! o! das wär ihr beinahe mehr Entzücken, als sie sich manchmal in den Stunden der Trübsal von jenem Leben versprach.

Signora Mondragone wußte bald das Gespräch dahin zu spielen, wohin sie es haben wollte. Mit der Frage: Wer dann der junge angenehme Mann sey, der sie zuweilen in und aus der Kirche begleite? schloß sie der treuherzigen Schwäzerin den Mund zu einem ganzen Strom von Lobserhebungen ihres einzigen geliebten Sohnes auf, und hörte ihr lange mit einer Aufmerksamkeit zu, die auch an der kleinsten Kleinigkeit Theil zu nehmen schien.

„Ha!" fieng sie endlich an einzulenken: es freut mich allemal herzlich, wenn ich von der schaffenden Natur dasjenige an der Seele eines Menschen erfüllt finde, was sie in seinem Gesichte zu leisten versprochen hat. Um desto mehr muß es mich freuen, wenn ich höre; daß eine so brave Frau auch eine glückliche Mutter sey. — Mit seinen Gaben, mit seiner Bildung kann eurem Sohne eine höhere Aussicht nicht gebrechen, muß er einen sehr starken Eindruk auf unser Geschlecht machen.

Die alte Bon. [schmunzelnd.] Hihihi! Das nun wohl eben nicht, Ew. Excellenz. — Und wäre auch dem so, was hälfs ihm viel?

Sign. Mondr. Tausend junge Männer haben schon ihr Glück durch eine vortheilhafte Heirath gemacht: warum soll Ihr Sohn sich nicht Hofnung zu einem gleichen Schicksale machen können?

Die alte Bon. Freilich, freilich, guter Gott! Dachte sonst freilich auch so zuweilen. Nur daß christliche und florentinische Geseze verbieten, zwei Weiber auf einmal zu haben.

Sign. Mondr. Ah! So! Ist er bereits verheirathet?

Die alte Bon. Leider!

Sign. Mondr. Und warum Leider? Ich will doch hoffen, daß ein so braver Jüngling weise gewählt haben wird. Wer ist seine Gattin?

Die alte Bon. Eine Venetianerin; und wenn Schönheit, vornehme Geburt und ein englischgutes Herz das ganze Glück der Ehe machten, dann Ew. Excellenz, wäre mein Jeronimo der seligste aller Männer. Aber freilich waren diese drei Stücke auch der ganze Brautschaz meiner Schwiegertochter.

Sign. Mondr. Um Vergebung, liebe Mutter, mich dünkt, eine solche Mitgist sey eben so wünschenswerth, als selten.

Die alte Bon. Freilich wohl! freilich wohl, Ew. Excellenz! Aber du lieber Gott! Schönheit und Tugend, ganz ohne Mittel, bleibt immer nur ein leichtes Sommerkleid, das man im Winter tragen will; es sey noch so schön, noch so glänzend, unbequem wirds immer, dann es friert einen drinn.

Sign. Mondr. Aber wie schickt sie sich in ihre gegenwärtige Lage? — Eine weisse weiche Hand entzieht sich sonst gern der Arbeit.

Die alte Bon. Nein, nein, Ew. Excellenz, mein Treu, das thut sie nicht; und eben das ists, was mich oft bitterlich weinend macht. Eine grössere Ergebung, eine ungezwungnere Bereitwilligkeit zu jedem, was ich ihr nur winke oder sage, ist platterdings unmöglich. Nie noch hats ihr in irgend einer Arbeit an gutem Willen, und beinah eben so selten an Kräften gemangelt. Um Mitter-

nacht erst zu Bette, und mit Sonnenaufgang wieder heraus, macht sie mich selbst oft wider meinen Willen zur Müßiggängerin, und mein Herz blutet, wenn ich sehe, daß sie bei allem dem sich nie auch nur einen Seufzer erlaubt. — Guter Gott! ich wollte ja gern kümmerlich und elend gelebt haben, wenn ich nur einst reich und ruhig sterben, und meine Kinder im Wohlstande zurücklassen könnte.

Sign. Mondr. Brave Frau, seyn Sie versichert, daß Ihr Edelmuth und Ihre ungekünstelte Erzählung mich gleich stark rühren. — So bezierig ich sonst war, Sie selbst kennen zu lernen, eben so sehr verlangt mich jezt, Ihre reizende Tochter zu sehn und zu sprechen. — Wir sind reich; mein Mann besizt die Liebe und das Vertrauen eines Fürsten, von dessen Stuhle die weinende dürftige Unschuld nie anders als mit Freudenthränen und mit vollen Händen zurückgieng. Finde ich — woran ich nicht zweifle — die Gattin ihres Sohnes so, wie Sie mir solche schilderten, so will ich alles, was ich durch meinen Gemal über den Fürsten vermag, nur für Ihre Familie vermögen. Vielleicht daß man dann Ihren Sohn in Geschäften braucht, die seinen Wünschen und Talenten besser angemessen sind; oder daß seine Gattin an den Hof der Großherzogin gezogen, bald die jezige Dürftigkeit mit Ueberfluß und Achtung vertauscht.

Die alte Bon. [die ihr die Hand küssen will.] O diese Gnade . . .

Sign. Mondr. Nicht doch! Ich fühle zu gut die Last meines Standes, als nicht auch das einzige Vorrecht desselben, die Sorge für das Wohl meiner armen redlichen Mitbrüder geniessen zu wollen. Eine dankbare Thräne freut mich mehr, als ein festlicher Ball, an welchem man neidisch meine Juwelen anstarrt. Senden Sie morgen Ihre Schwiegertochter zu mir, und dann lassen Sie mich und den Himmel für das Uebrige sorgen.

Die alte Bon. Verzeihn mir Ew. Excellenz, wenn ich noch einen einzigen Zweifel frei heraus gestehe. — So unendlich Ihre Güte unsre Würdigkeit und unsre Hofnungen übersteigt, so besorge ich doch, es dürfte Mühe kosten, meine Tochter zu diesem Gange wenigstens auf morgen schon, zu bewegen. Seit ihrem Eintritt in unser Haus soll sie auch noch den ersten Schritt ausser demselben thun, und — lieber Gott! sie hat nur mehr als zu viel Grund dazu. Ihre ganzen Kleider bestehn in denen, die sie an sich trägt; und wenn ichs geradezu bekenne, daß dieser schlechte zeugne Anzug mein Festtagskleid sey, so werden Ew. Excellenz wohl selbst auf unsre übrigen schliessen. — Zudem ist sie so ganz der Schatten ihres Mannes, daß sie ohne seine Einwilligung . . .

Sign. Mondr. Schwürigkeiten, die sich leicht heben lassen! — Wie sollte ein vernünftiger Mann seinem eignen Glücke entgegenstreben? Und was die Kleidung betrift, so hab ich deren überflüßig genug, um auch diesem Mangel abzuhelfen. — Von welcher Statur ist Ihre Tochter?

Die alte Bon. Ziemlich von gleicher Statur mit Ew. Excellenz.

Sign. Mondr. Gut dem Dinge! Morgen früh soll ein Bedienter von mir ihr die Stunde zu sagen kommen, wo ich sie Nachmittags zu sprechen wünsche, und ihr einen Anzug mitbringen, den zu tragen sie sich nicht schämen darf. — Meine eigne Kutsche soll sie dann abholen, und wenn Sie meine Freundschaft ihr im Voraus versichern, wenn Sie ihr den Vortheil vorstellen, der durch uns vielleicht ihrem ganzen Hause zuwächst, so wird sie sicher von keiner kindischen Scham, oder von sonst einer Grille an ihrem Besuch sich hindern lassen.

Der Wagen hielt jezt bei der Wohnung des Bonaventuri; die gute Frau schied mit tausend Danksagungen von der Dame, und war kaum in ihr dunkles Stübchen hineingeschlüpft, als ihre ganze Familie (die ohnedem durch den Anblick der schönvergoldeten, vor ihrem Hause haltenden Karosse nicht wenig in Verwund-

wundrung gesezt worden war) sich um sie her versammelte.

Grösser war gewiß die Freude nicht, mit der die Gefährten des Kolumbus bei der Rückkehr aus der neuen Welt ihre Entdeckungen durch halb Europa ausposaunten, als die, mit welcher jezt das leichtgläubige Mütterchen die Geschichte dieses merkwürdigen Vormittags herplauderte. Da ward kein Wörtchen, keine Miene der Donna Mondragone vergessen, und ihre ganze Rede schloß sich mit der Ermahnung an ihre Schwiegertochter, einen so günstigen Wink des Glüks ja nicht zu versäumen.

Bianka nicht minder, als die übrigen Zuhörer, durch diese Erzählung überrascht, blieb lang unschlüssig, was sie thun sollte. Die Nachsuchungen ihres Vaters, und deren Fortdauer, waren ihr gar wohl bekannt, und sie hatte oft gewünscht, sich einen Freiheitsbrief vom Großherzoge erbitten zu können, ohne eine Gelegenheit hierzu hoffen zu dürfen. Jezt zwar schien dieser glückliche Augenblick da, und der Weg zum fürstlichen Throne eröfnet zu seyn. — Aber der Gedanke: Wie, wann dies alles ein Fallstrick, Mondragone ein Freund deines Vaters, und dieser Besuch ein Mittel dich aufzufangen wäre? stieg eben so schnell und kräftig in ihr empor. Die mensch-

liche Seele, von Natur geneigter, ein grosses Unglück, als ein grosses Glück zu glauben, giebt in dergleichen Fällen den Besorgnissen auch immer Wahrscheinlichkeit, und die schwankende Bianka theilte daher beides, Hofnung und Zweifel, ihrem Gemal mit, auf dessen Ausspruch sie es ganz ankommen ließ.

Jedoch bei ihm, dessen herrschende Leidenschaft, gleich nach der Liebe, Eitelkeit war, überwog die Hofnung den Argwohn bei weitem. Er beströmte seine Gattin mit Zureden und Anrathen, und sie, bei der es nur einen Wink von ihrem Geliebten bedurfte, gehorchte ihm willig. — Auch die Spanierin hielt in beiden Punkten getreulich Wort. Ihr Bedienter brachte Bianken eine anständige Kleidung, und ihr Wagen holte Mutter und Tochter zur bestimmten Stunde ab.

Es wäre unnöthig, die ganze Unterredung vom Anfang an, hier aufzuzeichnen. Man spricht gewöhnlich Viertel- und halbe Stunden lang manches, was uns recht sehr unterhält, und was aufgeschrieben und hergelesen höchst langweilig seyn würde. — Genug, daß die Spanierin sichs selbst heimlich gestand, daß Bianka eines der schönsten Frauenzimmer sey, so sie je gesehen; daß sie ihren Umgang eben so reizend, als ihre Bildung fand, und

daß

daß sie sich ihr endlich, mit mehrerer Redlichkeit, als sonst bei höfischen Versprechungen Mode zu seyn pflegt, zu allen möglichen Freundschaftsdiensten erbot.

Bianka. Hätte ich zehnfache Kraft der menschlichen Zunge, da ich kaum mit einfacher begabt worden, so würde ich doch die Empfindungen nicht auszudrücken vermögen, die meine Seele bei dem Anerbieten Ew. Excellenz durchströmen. Indeß weiß ich nur einen einzigen Fall, wo ich von ihm Gebrauch zu machen wünsche und flehe.

Mutter. [für sich.] Gott verzeih mirs! sehr gnügsam! Wüßte wenigstens ein Duzend.

Sign. Mondr. Nur einen einzigen? O warum sagen Sie ihn nicht gleich heraus, liebe Bonaventuri? Ich bin begieriger, Ihnen alles zu gewähren, als Sie es je im Bitten seyn könnten.

Bianka. Glücklich in der Liebe meines Gatten, glücklich, indem uns wenigstens noch nie etwas zur Nothdurft gebrach, habe ich nur einen einzigen Kummer, und diesen wünsche ich unmittelbar in einer Bittschrift meinem Fürsten vortragen zu dürfen. — Ein Wort, ein Wink, ein Federzug von ihm macht mich dann zur Beneidenswürdigsten meines ganzen Geschlechts.

Sign. Mondr. Wirklich? — Aber Ihre gute Mutter klagte ja neulich über die Dürftigkeit ihres Hauses, und über die unwürdigen Beschäftigungen, zu denen Sie oft sich herablassen müßten.

Bianka. Das hätte meine Mutter gethan?

Mutter. Ja wohl, liebe Tochter. Was soll dies Vorstellen? — Deine Zurückhaltung . . .

Bianka. Ist nicht Zurückhaltung. Der Reichthum der Zufriedenheit ist freilich oft nur ein eingebildeter Reichthum, aber dennoch der unschäzbarste von allen. Mein jeziges Loos . . . [Die Thüre des Gemachs öfnet sich.]

Sign. Mondr. Ha! mein Gemal! Das freut mich; fürwahr, das freut mich.

Mondr. [im Hineintreten.] Um Vergebung wenn ich stören sollte!

Sign. Mondr. Nicht doch, liebster Gemal! Sie konnten nie gewünschter, nie gerufner kommen; denn so eben bedurfte ich Ihrer. Sehn Sie [indem sie ihm Bianken vorstellt.] hier eine der liebenswürdigsten Personen meines Geschlechts, und ihre würdige Mutter, beide erst ganz seit kurzem meine Freundinnen, aber auch dafür desto wärmer von mir geliebt.

Mondr. [lächelnd.] Wenn auch Neuheit nicht eine so gültige Empfehlung in der Gunst der Damen

men wäre, so würde ich doch gleich beim ersten Blick auf Ihre Freundin den Vorzug, den Sie ihr geben, gemuthmaßt und gebilligt haben. [Zu Bianken mit einer höflichen Verbeugung.] Ich war sonst eitel genug, zu glauben, daß ich alles Reizende in Florenz kenne: beschämt seh ich, daß ich mich bis jezt gewaltig irre. — Darf ich Sie um Ihren Namen bitten, schöne Dame?

Bianka. [mit niedergeschlagnen Augen und Erröthen.] Martella Bonaventuri.

Mondr. Ich stritt gestern mit einem Engländer: ob sein oder unser Land die größten weiblichen Schönheiten erzeuge? — Wie unendlich bedaure ich, daß er schon heute früh abgereißt! Ein Blick, ein Bild von Ihnen entschied unsern Streit, und ich würde Sieger.

Bianka. Ew. Excellenz, meine Beschämung ... meine Selbsterkenntniß .. Vergeben Sie, wenn ich, so niedrig als ich bin, es doch zu bitten wage, daß Ihr schmeichelhafter Spott meiner zu schonen geruhe.

Sign. Mondr. Spott? Nein, gewiß, meine liebe Fremde, zehn Jahr früher würde ich, so sehr ich auch Sie liebe, mich gehütet haben, den Besuch meines Gemals in Ihrer Gegenwart anzunehmen.

Moddr. Und ich bin viel zu wahrheitliebend, als Ihrer Vorsicht nicht die Gründlichkeit einzuräumen. — Aber Fremde sagten Sie, Signora? — Sie sind also eine Fremde, meine schöne Dame?

Bianka. Eine Venetianerin von Geburt, aber seit meiner Heirath Ihrer Durchlaucht demüthigste treuste Unterthanin.

Sign. Mondr. Gut, daß Sie mich dran erinnern! [Zum Gemal.] Mein Bester, unsre Freundin wünscht dem Großherzog eine Bittschrift überreichen zu dürfen. Ich hab ihr zu Unterstüzung derselben alle meine geringe Kräfte zugesagt, und ich zweifle nicht, daß sie auch auf die Ihrigen rechnen kann.

Mondr. O gern, sehr gern! Man hat noch kein Beispiel, Madam, daß die Grazien eine Fehlbitte gethan. Mein ganzer Wille und mein ganzes Vermögen ist Ihnen zu dienen erbötig, und das nicht blos, weil Sies so sehr verdienen, sondern weil ich überzeugt bin, [mit bedeutendem Blicke.] daß auch meinem gnädigsten Herrn Ihr Anbringen nicht misfallen wird.

Bianka. O nun seh ichs, nie noch hat vielleicht ein Fürst der Gottheit selbst, deren oberste Werkzeuge Engel sind, so sehr geglichen, als der unsrige. — Aber eben diese unverdiente Güte verwirrt mich so sehr . . .

Mondr.

Mondr. Das soll sie nicht. — Sagen Sie mir, Signora, statt aller dieser Dankabstattungen, frei heraus, um was soll ich Seine Durchlaucht in Ihrem Namen bitten?

Bianka. [etwas verlegen.] Um was? — Um was? — Entschuldigen Sie mich, edelster Mann, wenn ich, so ganz auch mein Herz vom Gefühle Ihrer Huld überfließt, doch freimüthig bekenne: Mein Anliegen kann nur einzig Ihro Durchlaucht selbst, ohne Zeugen und aus meinem eignen Munde vernehmen. — So gewiß mir Ihre Großmuth für die Lauterkeit Ihres Versprechens gut sagt, so ist doch dies, was ich wünsche, das einzige Geheimniß, das ich selbst für den Zierden der Menschheit, nur für meinem Fürsten nicht, verschweigen muß. Alles, warum ich flehe, ist eine Audienz bei Seiner Durchlaucht.

Mondr. Und dies alles soll Ihnen gewährt werden. So beleidigend dies Mistrauen in jedem andern Munde für mich seyn würde, so solls doch keineswegs meinen Eifer erkälten. Uebermorgen um diese Zeit! aufs längste gerechnet, haben Sie Gehör gehabt, dafür steh ich Ihnen mit meinem Kopf und Leben. — [Mit lächelnder geheimnißvoller Miene.] Und vielleicht wechselt dann die Ordnung des Bittens und Gewährens unter uns beiden ab.

Bianka. [betreten.] Ew. Excellenz, dies dunkle . . .

Mondr.

Mondr. Wird Ihnen bald Licht werden, schöne Bonaventuri. [Nach der Uhr sehend.] Aber jezt rufen mich meine Geschäfte. Nie vielleicht waren solche mir lästiger, aber doch muß ich gehorchen. Leben Sie wohl! [Geht mit einer höflichen Verbeugung ab.]

Bianka. Ha! beinah möchte ich dies alles nur für einen süssen Traum halten.

Mutter. Nicht doch, liebe Tochter, nicht doch! wir wachen! Oder wenn dies Luftgespinnst ist, guter Gott, dann wollte ich deine ganze liebe Wirklichkeit dafür hingeben. Doch es wird Zeit, uns Ew. Exc. zu empfehlen.

Sign. Mondr. Empfehlen? Weggehn, gute Mutter werden Sie sagen wollen. Ich liebe diese Umstände nicht, so sehr auch mein Vaterland sonst das Vaterland der Ceremonien zu seyn pflegt — Aber ehe Sie Abschied nehmen, muß ich Ihnen noch einen Theil dieses Palastes, unsers Gartens und der verschiednen Kunstwerke in beiden zeigen. Vielleicht, daß Ihnen einiges gefällt.

Bianka. O daran zweifle ich nicht; nur...

Sign. Mondr. [einfallend mit angenommener Dienstfertigkeit] Ich verstehe! — Ihre gute Mutter wird bereits vom Alter schwach zu Fusse geworden seyn. — Aber eben deshalb wollte ich Sie bitten,

bitten, unser indeß hier zu warten. Es werden sogleich Erfrischungen hieher kommen. Kürzen Sie sich mittlerweile, so gut als möglich, die Zeit damit.

Mutter. Nicht doch, Ew. Excellenz! — Dem Himmel sey Dank, noch . . .

Sign. Mondr. [einfallend.] Nein, nein, keinen Zwang! In einem Viertelstündgen sehen wir uns wieder. [Nimmt hurtig Bianken, und geht mit ihr ab.]

Es war natürlich, daß die gute alte Bonaventuri bei solchen Maasregeln zurückbleiben mußte. — Die schlaue Spanierin führte nun Bianken durch eine Menge Zimmer, immer eines prächtiger als das andere. Aber die Ruhmredigkeit der Dame selbst, und die beifällige Bewunderung Biankens wird man hoffentlich dem Erzähler schenken. — Genug, daß Bianka wirklich manche sehr schöne Sachen zu sehn bekam, und sie sämmtlich mit Verstand beurtheilte, unterschied und lobte.

Sign. Mondr. [nach einem langen Herumwandern] Ihr Beifall schmeichelte mir unendlich; denn die Art, mit der Sie ihn geben, charakterisirt die Kennerin, und das meiste, was wir sahen, war, ohne Eigenlob gesprochen, von meiner eignen Erfindung. — Und doch hab ichs gemacht, wies ge-

gewöhnlich Dichter und Redner zu machen pflegen; ich habe das Vorzüglichste bis zulezt aufgespart. Alle Zimmer, die wir bisher durchschlüpft, zusammengenommen, kosten kaum so viel, als dies einzige Kabinet. (Sie öfnet die Thüre eines sehr prächtigen Kabinets.) Dies soll, wenn unser einziger Sohn zurückkehrt, und die Heirath mit einer nahen Anverwandtin unsers gnädigsten Herrn vollzieht, das Gemach seiner glücklichen Brautnacht seyn. Auch verwahr ich hier alles, was mir kostbar und werth ist. (Sie eröfnet einen sehr schönen Schrank) Sehn Sie hier diese Juwelen! Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich mich rühme, daß vielleicht manche Fürstin dies nicht aufzuweisen vermöchte.

Bianka. So wie es gewis auch manche Fürstin geben dürfte, die dieses Besizes minder würdig wäre.

Sign. Mondragone. Schmeichlerin! — Aber verziehn Sie einmal hier ein paar Augenblicke allein! Ich will Ihnen nur einige Kleidungsstücke von ganz neuer Erfindung holen, um zu sehn, welchen Anzug Sie wohl meiner Bildung am vortheilhaftesten halten. — Vertreiben Sie sich indessen die Langeweile durch Auslesung eines Andenkens hier in diesem Schranke. Dasjenige Juwel, das Ihnen am besten gefällt, sey bestimmt.

Sie an meine Freundschaft zu erinnern. [Geht schnell ab.]

Bianka. [die ihr einige Augenblicke verwundrungsvoll nachgesehen hat.] Sonderbar! Was soll ich von dieser ausserordentlichen Herablassung, von dieser Ueberhäufung mit Anerbietungen, Schmeicheleien und Wohlthaten denken? — Eine Dame aus der grossen Welt, und dies Betragen? Unerhört! — Uneigennüzigkeit, Menschenliebe und Freundschaft, von je her niemand weniger eigen, als dem Höfling, wärs möglich, daß ihr euch so tief verirren könntet? Wärs möglich, daß ich trauen dürfte? — [Kleine Pause.] Und doch! welchen Nuzen könnten sie je von uns hoffen? Von uns? Von dieser äussersten Armuth? — [Mit einem Blik auf die Juwelen.] Gute Signora, glaubst du vielleicht, daß der Anblick ähnlicher Kostbarkeiten mir so ganz fremd sey? daß ich mit ihnen spielen soll, wie ein Kind mit einem noch nie gesehnen bunten Steinchen? Ach! es gab eine Zeit, wo . . . [Der Schmerz unterbricht sie eine Minute lang.] Auch das Haus der Capello . . . [Sie fährt erschrocken zusammen, weil sie hinter sich ein Geräusch hört.] Ha! was . . . [Indem sie sich umblickt, sieht sie den Großherzog, der durch eine verborgne Seitenthüre so eben hereingetreten.] Gott! was seh ich?

Großh. (Mit der verbindlichsten Miene) Jemanden, der wenigstens nicht die Absicht, Sie zu erschrecken, hatte.

Bianka. (bestürzt halb vor sich.) Er ists! Er ists — Ha! nun erkenn ich, wo ich bin. — — (Sich ihm zu Füssen werfend. Ew. Durchlaucht . . .

Großh. (Sie sanft aufheben wollend.) Stehn Sie auf, ich bitte Sie.

Bianka. (liegen bleibend.) Nein! Nicht eher, bis Sie mich angehört, bis Sie mich erhört haben. — Ich liege jezt zu den Füssen eines Fürsten, der über viele Tausende herrscht, den aber noch weit mehrere Tausende lieben und ehren. O Monarch, gönnen Sie mir noch ferner das Glück, mich in die Stimme des allgemeinen Chors zu ihrem Lobe vereinen zu können. Diese schnelle Erscheinung, der abgelegene einsame Ort, wo ich mich jezt befinde, die Umstände, die all diesem vorhergegangen, der Blick Ihres Auges . . . o Prinz, ich fürchte mich, zu gestehn, was ich nach allem dem besorge. —

Großh. (lächelnd.) Und was besorgen Sie?

Bianka. Was ich mich zu nennen scheue; was vielleicht schon Sünde ist, nur gedacht zu haben. — (Mit gesammleter Stimme.) Doch nein! nein, ich besorge nichts. Ein unglückliches Verhängnis raubte mir Stand, Vermögen, Freundinnen, Eltern, Vaterland, alles, alles! nur meine Ehre nicht. Sie allein und die nicht ganz un-

ver-

verdiente Liebe meines Gatten sind mein jeziger Reichthum; aber auch ihn vertauschte ich nicht um Zepter und Purpur. — Vater Ihres Volks, Gnädigster unter der kleinen Zahl, denen Gott einen Thron, und, was noch seltner ist, ein Herz, dieses Thrones würdig, verliehen hat; Sie beschwör ich jzt bei diesem ihrem obersten Lehnsherrn, schüzen Sie diesen mir einzig überbliebnen Schaz! Sorge für das Glück der Unterthanen, Wachsamkeit für die schwächere Unschuld gehört ja zu den Hauptpflichten eines Regenten. Was ist schwächer, als ein Weib? Was ist zärter, als ihr guter Name?

Großh. [indem er sie aufhebt.] Stehn Sie auf, ohne Furcht, edle schöne Frau, stehn Sie auf, wenn ich anders drauf antworten soll. — Nicht Ihre Ehre zu bestricken, sie zu schüzen, kam ich hieher; aber wäre ich auch gekommen, in welcher Absicht man immer wolle, so würden doch dann Ihre Worte meine Seele durchdrungen, meinen Willen gelenkt haben. — [Bianken bei der Hand ergreifend, die immer unruhig nach der Thüre hinblickt, und sich wendet.] Ruhig, Madam, ruhig! Trocknen Sie die Zähren. Jede, aus so schönen Augen vergossen, würde mich noch auf dem Todbette drücken. Ich habe Ihnen ja mein fürstliches Wort gegeben, und ich hoffe, diese Bürgschaft ist noch unbescholten und sicher.

Bianka.

Bianka. O! sicher, wie die Worte einer himmlischen Erscheinung. Aber die Tugend einer Gattin muß nicht Schuld allein, sie muß auch selbst den Argwohn zu vermeiden suchen. Erlauben Sie mir daher —

Großh. [ihr den Weg vertretend.] Mitleid mit der unverschuldeten unglücklichen Lage, in der, wie ich so eben von Mondragone erfuhr, Ihre Glücksumstände sich befinden sollen, brachte mich hieher. Ich wollte selbst hören, selbst sehn, und ich habe nun genug gesehn, um mich zu Ihrem eifrigsten Beschüzer anzubieten. — [Lächelnd.] Sie wissen, ich vermag etwas in Florenz. Es kömmt blos auf Sie an, künftig Gebrauch von diesem Etwas zu machen. Sie können gewiß seyn, daß mein Betragen gegen Sie sich stets an Huld und Anstand gleich bleiben wird: nur eine einzige Bedingung verbind ich damit, die, daß Sie mir die Freiheit lassen, — Sie zu lieben.

Bianka. [zurükweichend] Mich lieben! Trügen mich meine Sinne, oder vergessen Ew. Durchlaucht, mit wem Sie sprechen, und wer Sie sind? — Ein Fürst, entsprossen aus dem edelsten Blute, vermählt mit einer Königstochter! — Und ich, ich, vielleicht die Dürftigste in Ihrem ganzen Gebiete! — Selbst diese geringen Kleider sind erborgt, sind noch viel zu kostbar für meine Armuth und Erniedrigung.

Großh. Was thut Stand zur Liebe? Ist nicht sie die einzige Leidenschaft, die erhaben über thörichten Rangstreit nur auf den Werth des gefundnen Dinges, und nicht auf den Ort, wo sie ihn angetroffen, achtet? Gleicht sie nicht auch darinne dem Wesen aller Wesen, daß vor ihrem Thron der Edle und der Bauer gleichviel gilt? — Aber weg mit Spizfindigkeiten! Wozu ward mir Ueberfluß, als ihn da zu nüzen, wo sich unverdienter Mangel findet? Ein einziges Wort von Ihnen, schönstes Weibchen, und ich will diese ganze Armuth, diese ganze vorgebliche Niedrigkeit in Glanz und Reichthum verwandeln. Grafen sollen den Saum Ihres Kleides küssen; was Kunst, was Pracht und Fleiß vermögen, soll zu Ihren Füssen liegen; Gold und Juwelen . . .

Bianka. [einfallend.] Gott! Gott! welche Sprache muß ich hören! Daran nur gebrachs noch, den Becher meines Leidens voll zu machen. — Nein, Ew. Durchlaucht, auf alle diese Anerbietungen habe ich keine Antwort. Schon der kleinste Dank würde Verbrechen, würde Verlezung meiner ehlichen Pflichten seyn. — Und Erwiedrung dieser Gesinnungen? Nein, Monarch, so mächtig Sie auch sind, so viel gebricht ihnen doch noch zur Allmacht. Nicht diese reiche Stadt, nicht dies Land, selbst ganz Europa nicht, kann mein Gewissen schweigend machen, meine Tugend beste-

chen. — Ich hab einen Gemal; hab ihn selbst gewählt; schwur ihm Treue Lebenslang, und halte sie ihm. Sein Herz ist mein ganzer Reichthum. Was ihm das meinige ist, weiß ich minder gewiß; aber nie werde ichs zwischen ihm und einem andern theilen. Sie, mein Fürst, sind der schönste Mann . . . .

Großh. Keine Schmeicheleien Madam!

Bianka. Meine jezige Lage selbst verbietet sie; aber was ich sagte, war Wahrheit, und ich wiederhole sie. Sie, mein Fürst, sind der schönste Mann, den ich je sah. Die Liebe unsers ganzen Geschlechts könnte, auch ohne Thron, Ihnen nicht entstehen. Aber eh regne es Flammen vom Himmel auf mein Haupt herab! eh werde das Schicksal sinnreich in Erfindung neuer unerhörter Quaalen gegen mich, eh ich selbst das schimmerndste Glück auf Kosten meines Gatten erkaufe!

Großh. Und dennoch werden Sies nicht verhindern können, daß ich Sie zu lieben fortfahre. — Wenn wahre Liebe sich auf Verehrung der Tugenden in dem geliebten Gegenstande gründet, wo soll ich stärkern Grund zu dieser zärtlichen Neigung finden, als bei Ihnen? — Die Folge soll mich rechtfertigen, ob ich auf Kosten Ihres Gatten mich um Ihr Herz bestrebe; sie soll beweisen, wie aufrichtig der Antheil sey, den ich an Ihrem Glück und Ihrer

rer Ruhe nehme. Vielleicht, daß Sie auch dann, wenn Ihr Wahn verschwindet, ein günstiger Urtheil über mich sprechen! Leben Sie wohl, und verzeihn Sie mir, ich bitte nochmals darum, diese Ueberraschung, daß Sie Ihnen nicht Schmerzen bringen sollte, brauch ich nicht erst zu sagen. Man macht ja demjenigen nicht gern Kummer, mit dem man gern alles, was man nur besizt, und wärs auch selbst das Leben, theilen möchte. [Geht mit einer höflichen Verbeugung ab.]

Bianka. [allein.] Ha! dies, dies also der Grund von jener mir unerklärbaren Freundschaft? Dies das Geheimnis, auf das die dunkeln Worte jenes fürstlichen Kupplers von Abwechseln im Bitten und Gewähren zielten. — [Sich niederwerfend aufs Knie, mit gefaltnen Händen.] Ewige Vorsicht, wärs möglich, daß du hassetest, wie Menschen hassen? Und wenn es wäre, was that ich Aermste dir, daß ich der Gegenstand deines Hasses ward? [Aufspringend.] O, ich fühle sie nun, armer beleidigter Vater, ich fühle sie nun, die Folgen jenes schrecklichen Fluchs, den du wahrscheinlich deinem entlaufnen Kinde nachsandtest? Aber wenn du wüßtest, wie unwillkührlich ich fiel, wie tief ich jezt büsse; du wiederriefest diesen erhörten Fluch. — — [Mit Entschlossenheit.] Nein, nein! Ehliche Treue sey mir heilig, heiliger, als es die Kindespflicht mir war! — Vor der Liebe schweigt so gern jede andre Empfindung;

vor dem Ehrgeiz, vor der Eitelkeit soll die Tugend nicht schweigen. — Capellos Tochter konnte die Gattin eines armen Jünglings werden; aber die Beischläferin eines Fürsten wird sie nie! Er kaufe sich Dirnen zu dieser schimmernden Schmach, in deren Adern kein so edles Blut, als in den meinigen schlägt! — [Sie hört ein Geräusch.] Ha! wer kö . . . wenn er wieder . . . Nein, sie ists! Sie, die Elende, zu alt für die Sünde selbst, aber nicht zu alt fremde Sünden zu fördern.

[Signora Mondragone tritt herein.]

Sign. Mondr. Bitt' um Entschuldigung, liebes Weibchen, wenn ich zu lange . . . Aber was fehlt ihnen denn? Sie sind so blaß, so bestürzt. — Sind Sie etwa krank?

Bianka. [mit kaltem spöttischem Ton.] O nicht doch! Ich bin nur so wenig noch dran gewöhnt, mit regierenden Häuptern zu sprechen, daß . . .

Sign. Mondr. [verwundrungsvoll einfallend.] Wie? was sagen Sie? Sind Ihro Durchlaucht auch in diesem Zimmer gewesen?

Bianka. [mit sichtlicherm Unwillen. Es giebt Fragen, Signora, auf welche man die Antwort vorher weiß, ehe man noch fragt.

Sign. Mondr. [erröthend.] Wenigstens, wenns geschehen seyn sollte, dürfte es Sie[] nicht be-

befremden. Im Umgange mit meinem Gemal mehr Freund, als Regent, bekannt mit jedem Winkel unsers ganzen Gebäudes, pflegt er uns hier oft ohne die geringste Begleitung zu besuchen, hat mich und meine Gesellschafterinnen schon oft auf das unvermuthetste überrascht. Eine Gewohnheit, von der ich Sie freilich wohl eher hätte unterrichten sollen.

Bianka. [wie vorhin.] Freilich wohl! denn errathen läßt sie sich kaum, und mir kam sie jezt äusserst unerwartet.

Sign. Mondr. Indeß, was thut auch Ueberraschung seiner, und ein wenig Schüchternheit Ihrer Seits bei einem Herrn, der so ganz mit allen denen, die ihm aufstossen, als Mensch und nicht als Fürst umzugehn pflegt! — Haben Sie die Zeit genüzt, ihm Ihr Anliegen vorzutragen?

Bianka. Nein, gewis nicht.

Sign. Mondr. Das ist Schade! die Gelegenheit war so günstig. Indeß stehts nur bei Ihnen, wenn er Sie wieder sehn, wieder anhören soll. — [Kleine Pause, worinnen sie ihre Verlegenheit zu verbergen sucht.] Kam er gleich drauf, als ich Sie allein gelassen?

Bianka. Sogleich drauf, als wärs abgeredet worden, kaum drei Minuten später.

Sign. Mondr. Und halten Sie vielleicht diese drei Minuten vorher dazu angewendet, sich hier einen Juwel auszusuchen? [Indem sie solche wieder zum Schranke hinführen will.]

Bianka. [Sie mit verächtlichem Blicke loswindend.] Was sollte ich hier mir wählen? Was nur wünschen? In diesem ganzen Zimmer sehe ich nun nichts, was mir nicht unrecht und trügerisch vorkäme. — Ich empfehle mich Ihnen, Signora; es ist Zeit, daß ich meine Mutter wieder aufsuche.

Sign. Mondr. Ihre Mutter? Ah! so eben wollte ichs Ihnen sagen, daß sie nicht länger unten verziehn wollte, und daß ich ihr meine Karosse bereits gegeben habe.

Bianka. Vortreflich! Pflegen Sie dies in ähnlichen Fällen zu thun? — Aber doch leben Sie wohl! Ich finde hoffentlich auch zu Fusse den Weg nach unsrer Wohnung.

Sign. Mondr. So verziehn Sie doch nur noch ein wenig. In ein paar Minuten ist mein andrer Wagen angespannt.

Bianka. Vielleicht dürfte ihn Ihro Durchlaucht auf seinem Heimwege brauchen. Vergeben Sie mir, wenn ich gehe. Die Hochachtung, mit der ich kam, war ohne Maas; wie diejenige ist, mit der ich scheide, bedarf nicht erst gesagt zu werden. (ab)

Sign. Mondr. Hahaha! das wahre leibhaftige Bürgerweib! Noch so züchtig und tugendhaft, als wie sie das erstemal am Beichtstuhl kniete! Fürwahr, ich fürchte, selbst die grosse feine Welt wird wenig oder nichts aus diesem verschittnen Kloze zu bilden vermögen.

Bianka, als sie nach Hause kam, fand ihre Mutter wieder in der lobpreisendsten Erzählung von allem dem, was sie gesehen und genossen habe. Bonaventuri zwar fragte besorgt: warum seine Gattin nicht mit zurückkomme? aber die Versicherung, daß sie bald nachfolgen würde; daß sie nur noch erst mit der Dame vom Hause alle mögliche Schönheiten dieses unglaublich kostbaren Palastes besehn wolle, und daß jene sie selbst in ihrem Wagen hieher zu begleiten, versprochen, beruhigte ihn; und indem sie noch darüber sprachen, trat Bianka selbst zur Thüre herein.

Bon. Nun, meine Liebe?

Vater.)
Mutter.) Nun, meine Tochter?

Bon. Wie gegangen indeß?

Mutter. Hast du noch viel neues gesehn seitdem?

Bianka. [seufzend.] Mehr, als ich dachte!

Mut-

Mutter. Wirklich? Ey! ei!

Bianka. (ihren Gatten umarmend.) O mein Lieber! o mein Theurer! laß uns so bald als möglich! — ach! so tief auch immer Trennung von unsern gütigen Eltern schmerzen muß — laß uns aus diesem Lande fliehen, indem ein längerer Verzug uns beiden gefährlich werden kann.

Bon. (erschrocken.) Wie? was? Bianka! Versteh ich dich? Was ist dir begegnet?

Bianka. Ich hab ihn gesehen; ich hab ihn gesprochen.

Butter. Je wen denn?

Bianka. Den Großherzog.

Alle. Den Großherzog?

Bon. Ha! und er hat deine Bitte um einen Freiheitsbrief abgeschlagen? — (Bianka schlingt sich schluchzend um ihn.) Nicht wahr? Du schweigst? du bejast durch Schweigen?

Mutter. (die Hände zusammenschlagend.) Lieber Gott! wer hätte sich nun wieder den Querstrich vermuthen sollen?

Bon. (sie aufrichtend, ihre thränende Augen küssend) Bianka, meine Liebe, rede! Dieser stumme Gram foltert mich zwiefach; rede!

Bianka. (schluchzend.) Das kann ich nicht! Das nüzt dir nicht! Gnug, um unsre Sicherheit um das Glück unsrer Liebe zu fristen, müssen wir fliegen.

Sie riß sich hier los, eilte in ihre Kammer, und warf sich auf ihr Lager. Bonaventuri, der ihr nachfolgte, drang vergebens mit mehrern Fragen in sie ein. Aus Furcht vor seiner heftigen Gemüthsart, ja vielleicht selbst vor seinem Argwohn, da sie so eine geraume Zeit über sich allein in Mondragonens Pallaste befunden, hatte sie sich vest vorgenommen, den Liebesantrag des Fürsten zu verschweigen, und Bonaventuri selbst hatte keine weitere Vermuthung, als daß sie um den schon erwähnten Sicherheitsbrief gebeten, und eine verweigernde Antwort erhalten habe.

Natürlich, daß er sie durch Tröstungen jeder Art aufzuheitern suchte; und eben hofte er, daß es ihm gelingen würde, als seine Mutter hastig ins Gemach hineinstürzte, und mit einem Mitteltone von Angst und Verwunderung ihm meldete: daß draussen im Zimmer ein sehr gut gekleideter unbekannter Herr sey, der von Sr. Durchlaucht komme, und nothwendig mit ihm zu sprechen habe.

Mit

Mit Zittern giengen Bonaventuri und Bianka hinein zu ihm; aber mit noch grössern Erstaunen hörten sie von diesem Abgesandten, der ein Hofkavalier des Großherzogs war, folgende Erklärung:

„Signor! mein gnädigster Herr hat von Ihrer Geschicklichkeit, von Ihrem Arbeitseifer, und von Ihrer Kenntniß in verschiednen neuern Sprachen so viel rühmliches gehört, daß ers für unbillig achtet, alle diese Vorzüge ungenüzt verrosten zu lassen. Er bedarf eines Sekretairs zur Korrespondenz mit dem französischen Hofe, und hat Sie dazu ernannt.“

Bon. [verwundrungsvoll einige Schritte zurücktretend.] Wie? Mich?

Hofkav. Ja, Signor! — Fünfhundert Zechinen sind Ihnen einstweilen zur Besoldung ausgesezt; und ich hoffe, daß Sie diese ausserordentliche Gnade, die wahrscheinlich nur die Vorläuferin von baldigen weit grössern ist, gehörig zu schäzen wissen werden.

Bianka. [heimlich.] Ha! der schlaue Wollüstling! Aber bei unsrer heiligen Mutter zu Loretto, er soll sich trügen!

Bon. Urtheilen Sie von meiner Empfindung nach der Miene meines Erstaunens, nach dem Unvermögen, meinen Dank herauszustammeln!

Hof-

Hofkav. Eben deswegen giebt Ihnen unser Großherzog eine Stunde Zeit, um sich zu fassen und anzukleiden; dann aber verlangt er Ihren mündlichen Dank. — Leben Sie wohl indessen! Vergessen Sie, wenn ich bitten darf auch im künftigen Glücke nie, daß ich der Ueberbringer dieser guten Botschaft, und — ohne mich zu rühmen — auch in verschiednen Punkten Ihr Vorsprecher bei Seiner Durchlaucht gewesen. [Geht mit einer tiefen Verbeugung ab.]

Bianka. [bei Seite.] Der Niederträchtige! der uns wahrscheinlich nie mit einem Auge sah, erst heute unsern Namen hörte, und doch jezt den Schuzpatron spielen will! Wollte Gott, daß ich nicht einen andern Vorsprecher erriethe!

Bon. [der ganz starr gestanden, indeß Vater und Mutter höflichst den vornehmen Boten begleiten, sich endlich gegen Bianken wendet, und sie umarmet.] O Bianka, meine theure Bianka! Hat je irgend etwas einer Feerey, ähnlicher gesehn, als diese schnelle unbegreifliche Beförderung? — Welch ein glücklicher Wechsel! Welch eine frohe Aussicht! — Und du freust dich nicht?

Bianka. [mit gezwungenem Lächeln.] Allzuunvermutheter Freude fehlt es ja immer am Ausdruck! Dir gebrach's kurz vorher an Worten; mir will's sogar an Geberden der Freude gebrechen. — [Mit warnendem Finger.] Bonaventuri, dein neuer

Weg ist glänzend; aber bedenks, daß er noch weit schlüpfriger sey.

Bon. Laß ihn, das gute Glück, das mich ungebeten auf ihn führt, wird mich hoffentlich auch vor dem Fallen schüzen, so lange ich redlich handle, und das werde ich stets.

Bianka. Das hoff' ich; nur . . .

Bon. O, jezt keine Besorgnisse! Jezt nur Freude, jezt nur Anstalten, mich anzukleiden, und dann flügelschnell zu diesem gütigen Fürsten hinzueilen!

(Den Schluß vielleicht künftig.)

Auszüge aus Kriminal-Akten und Geschichten.

I. *)

Eine Räuberbande von zwölf Mann hatte seit geraumer Zeit die Gegend um *** beunruhigt. Man überfiel sie endlich in einem kleinen Städt-

N 2 chen;

*) Gegenwärtiger Aufsaz ist mir aus der Pfalz zugesandt worden, und ich danke dem unbekannten Verfasser verbindlichst dafür. — Zwar zweifle ich nicht, daß manche feine Näse sich mit gewaltigem Eckel rümpfen wird, wenn sie das Wort Abdecker auf der dritten Seite ließt. Für mich war dieß nicht der geringste Anstoß; denn auch der Abdecker ist ein Mensch, so gut, wie wir. — Nur hätte ich wohl gewünscht, daß dem Herrn Einsender gefällig gewesen, statt der vielen N. N. und Lücken die wirklichen Namen auszuschreiben. Allzuängstliche Vermeidung der Kenntlichkeit kann in Verdacht der Erdichtung kommen; und ich seh überhaupt nicht ein, warum man in Fällen, wie gegenwärtiger, so ängstliche Verschwiegenheit nöthig hätte. — Einige kleine Umwerfung im Stil und in Ordnung der vorgetragnen Ideen wird mir der Herr Einsender hoffentlich verzeihen. Hätte er mir das Vergnügen, seinen Namen zu wissen vergönnt, so würde ich mich über eines und das andere erst schriftlich mit ihm verglichen haben.

chen; die Räuber griffen, als sie sich entdeckt sahen, verzweiflungsvoll zu den Waffen, und verwundeten sogleich einige von der Amtsfolge, als auch von den ihr zugegebnen Soldaten. Ein einziger, Johann mit seinem Vornamen, ergab sich sogleich, und bot mit Schluchzen seine Hände den Banden dar, indes die andern sich noch beinah' eine Stunde lang wehrten.

Auch im Kerker betrug er sich mit ausserordentlicher Gelassenheit. Wenn die andern fluchten, flehte er um Gnade zu Gott, und ermahnte sie zu gleichem Gebete; oft weinte er so bitterlich über sein Vergehn, daß selbst die Amtsleute — so fremd diesen Leuten sonst das Mitleid zu seyn pflegt — ihm Trost zusprachen.

Von ihm allein erhielt man eine umständliche Nachricht von den Unternehmungen dieser Diebsbande, und auch von seiner eignen Geschichte that er folgendes aufrichtiges Geständnis.

Er war auf einer Hofmarch des Grafen N. in Baiern geboren, auf welcher sein Vater, ein ehrlicher Greis, schon über vierzig Jahr als Abdecker gedient hatte, und wegen seiner Redlichkeit und Kenntniß bei Viehkrankheiten in der ganzen Gegend bekannt war. Nie riß in den Orten seiner Pflege eine Viehseuche ein, so verderblich sie oft in der Nachbarschaft wütete, und er war deshalb

bei seiner Herrschaft, seiner verachteten Handthierung ungeachtet, sehr beliebt.

Aber in seinem sechs und sechzigsten Jahre traf ihn das Unglück, daß der Jagdbudel des jungen Grafen, der erst seit kurzem sein Herr geworden, und ihm solchen in die Kost gegeben, unvermuthet verreckte. Zwar geschah dies ganz ohne seine Schuld; doch dieser Hund war einmal der hochgräfliche Liebling, und der arme entkräftete Greis verlor sein Brod und seine Stelle.

Ohne Dienst, ohne Aussicht, ohne Kräfte sich Unterhalt zu erwerben, zog der unglückliche alte Mann mit seinem Sohne Johann! einem damals achtjährigen Knaben im Ländchen umher; einige Bauern, menschlicher als ihr Graf, gaben ihm kärgliche Brosamen, bis er erkrankte, und für Kummer und Elend starb.

Johann ward jezt neun Jahr, und ein Vetter seines Vaters, von gleicher Handthierung, nahm ihn zu sich: doch dieser Mann war ein verstockter Bösewicht, der sich des armen Knaben bald zu einigen kleinen Viehdiebstählen so zu bedienen wußte, daß Johann selbst nicht argwohnte, wozu er gebraucht würde. Aber endlich ward ihm die Sache verdächtig, und als einst in seiner Gegenwart ein förmlicher Raub abgeredet, er selbst auch zum Einsteigen und zur Eröfnung der Fenster da

bei bestimmt wurde, stand auf einmal der Geist seines Vaters ihm vor Augen, er glaubte alle seine Lehren von neuem zu hören, wagte es nicht, ihnen untreu zu werden, und entfloh noch den nämlichen Abend, als der Diebstahl ins Werk gesezt werden sollte.

Sein Weg gieng zur nächsten Stadt, und nachdem er einige Tage herum gebettelt hatte, nahm ihn ein Schlosser auf sein beständiges Bitten zum Lehrpurschen an. Er arbeitete hier eifrig ein ganzes Jahr, war nach des Schlosser eignem Zeugnisse willig, gehorsam, eingezogen, gelehrig und gottesfürchtig, würde auch ganz gewiß ein geschickter Künstler geworden seyn, hätte man nicht plözlich entdeckt, daß er eines Abdeckers Sohn sey; er selbst, unbekannt mit dem Vorurtheile, das ihm die Ehrlichkeit absprach, läugnete es bei der ersten Befragung keineswegs, und ward mit Schimpf und Härte aus der Zunft verstossen.

Voll von Scham, Verwirrung und Jammer kam er auf ein benachbartes Dorf, und fand, da es eben Aerntezeit war, bei einem Bauer Dienste, so wenig er auch sonst mit der Landarbeit bekannt war. Er behielt solche bis zu Ende der Aernte, und ward, da man ihn auch hier als einen unnöthig gewordnen Kostgänger abdankte, mit einem andern Bauerjungen bekannt, der ein Wildschüze war, und von dem der arme dienst-

und brodlose Johann zu gleichem Gewerbe verführt ward. Auch dies dauerte noch nicht ein Jahr; er ward ertappt, eingezogen, und auf eignes Bitten zum Soldatenstande verurtheilt. Jedoch, da er den Winter hindurch, in welchem er dem Wildschiessen nachgegangen, sich beide Füsse so sehr erfroren hatte, daß einer davon aufgebrochen, so ward er auch hier nicht angenommen empfieng zwanzig Karbatschenstreiche, und ward fortgejagt.

Dies wars, was ihm, wie er weinend gestand, die lezte Hofnung benahm, sich als ein redlicher Mensch zu nähren. Von neuem beschimpft, ohne Unterhalt, und ohne Vermögen ihn zu erwerben, nahm er nun wieder zu seinem Vetter, von dem er ehmals entflohen, seine Zuflucht, und fand ihn in bessern Umständen, als er ihn verlassen hatte.

Aufgebracht gegen das Menschengeschlecht, das ihn überall ausgestossen, und noch obendrein beinah ganz ohne Schuld bestraft hatte, aufgemuntert durch den Wohlstand, in dem er seinen Vetter antraf, folgte er dessen Anweisung, und da er einmal zum ersten Raube sich verleiten lassen, gieng er auch nachher allzeit treulich mit, ohne etwas weiter dabey zu denken, als: du hast ja doch schon mit dem ersten Gange den Tod verdient. Gleichwohl konnte er bei den sechs Räu-

bereuen, deren er sich schuldig gemacht, nach den Aussagen seiner eignen Kameraden nie zur Hauptsache, und am allerwenigsten zur Bindung der Ueberfallnen gebraucht werden. Sein weiches Herz machte vielmehr, daß er oft bei den andern für sie bat, und verschiedenen beim Abzug des Räubergesindels die Bande wieder löste, so daß sie selbst beinah drüber wären eingeholt worden, und nur mit gröster Mühe sich flüchten konnten. Das Ganze, wozu seine Kameraden ihn nuzen konnten, bestand in Eröfnung der Schlösser und Thüren; eine Kenntniß, die er seinem ehmaligen Schlosserhandwerke noch zu danken hatte, und ohne welche er, vermöge seiner Gutherzigkeit, selbst zum Spizbuben verdorben gewesen wäre.

Vielleicht dünkt manchem diese Geschichte unbdeutend, aber dann würde er nur einen eignen Beweis seiner Flüchtigkeit geben. Vorausgesezt, was ich schon vorhin in der Note sagte, und was doch wohl so gewiß als irgend eine Wahrheit in der Bibel seyn dürfte: daß der Mensch in jedem Stande doch noch Mensch und unsers gleichen ist, und daß, nach dem Rechte der Natur betrachtet, der zerlumpteste Bettlerbube zum stiftsmäßigsten Edelmanne Bruder! sagen kann; dies, sag ich, vorausgesezt, wer kann sich des Unwillens enthalten, wenn man sieht, daß der Tod eines gräßlichen

Bu-

Budels einen ehrlichen verdienten Greis zum Bettler herabsezt, und seinen abgelebten Körper dem Hunger, der Blösse und dem äussersten Elend preis giebt? Wer liebt den Knaben nicht, der, so sehr er noch Knabe ist, doch, den Lehren seines Vaters treu, eher alles wagen, als ein Räuber werden will? Wer zürnt nicht auf ein barbarisches Vorurtheil, das vergebens von der Vernunft widerlegt vergebens durch weltliche Geseze verboten, gleichwohl immer noch vest im Besiz erhält, und hier einen Jüngling, der so gern ein nüzliches, bürgerliches Mitglied geworden wäre, zwang, durch Laster sein Leben zu fristen? Und wer entschuldigt endlich selbst den Fehlenden nicht, den mitten in seinen Fehlern Erbarmung mit denen trägt, die er berauben muß, weil diese Grausamen ihn sonst nicht leben lassen wollen.

Sezt diesen Unglücklichen unter andre Umstände; gebt ihm Aeltern, durch Geburt, Glück und Vermögen wirksam im Kreis öffentlicher Geschäfte; und dann hätten Mitmenschen und Nachkommenschaft ihn vielleicht in die dauernde Namenliste der erhabensten, aus Grundsäzen edlen Menschenfreunde eingetragen, indeß leider wahr bleibt, was Pope sagt: Nicht jeder, der eine Wohlthat erzeigt, ist deshalb auch wohlthätig. Vielleicht hatte er eine glückliche Stunde; vielleicht blies eben der Wind aus Osten.

II.

In einem kleinen lausnizischen Städtchen ward vor ungefähr dreißig Jahren ein Räuber eingezogen, dessen Verbrechen vorzüglich in Kirchendiebstählen bestanden. — Auf gerichtliches Befragen: warum er eben diese Art von Raube, auf der doch ein doppelter Fluch stände, sich erwählt? antwortete er: „Weil er keine leichtere Beschäftigung kenne. Der Aberglaube“ fuhr er lächelnd fort, sorgt schon dafür, daß man sicher genug dabei handthiert. Wer naht sich gern des Nachts einem Kirchhofe? Und wenns zumal regnet, wenn die Winde mit den Thüren knistern, oder durch die Zuglöcher in den oft zerbrochnen Fenstern heulen; wenn die Nachtvögel drum herum schwirren, und die Glocken vom Sturme tönen, wer liefe nicht so weit er könnte, vom Kirchhof hinweg, oder wer glaubte nicht, wenn er ja nahe vorbei gehen müßte, Großvater und Großmutter leibhaftig daherum wandeln zu sehen? — Nirgends ist man daher gewisser, ungestört zu bleiben, und nur ein einzigesmal in meinem ganzen Leben begegnete mir ein seltsamer Streich.“

Man fragte ihn: Was für einer? Und er beichtete freimüthig folgendermaßen:

Es war's erstemal, daß ich mit dabey war, und es gab eine fürchterliche, regenvolle, pechfinstre Nacht. Wir erbrachen glücklich die eine Kirchthüre;

thüre; ich war der lezte ohne einem, und, sieh da! als ich aus der Halle in die Kirche selbst trat, wie erschrack ich, als ich beim ersten Blick, vermöge meines Laternchens, auf der Kanzel, groß und lang einen Mann im Priesterrocke stehn sah, der so entsezlich stark schrie, daß es aus allen Winkeln der Kirche zurück erscholl, ob ich gleich keine Silbe davon verstehn konnte.

Man kann leicht denken, daß ich hier zurückprallte. Meine Kameraden, ohnedem aufmerksam auf mich, sahen es. — „Was ist dir? fragten sie. — „Je! seht ihr denn den Mann nicht, auf der Kanzel dort? der so da steht und predigt! Wer ist er? Was will er?“ — „Siehst du den auch?“ gab mir einer lächelnd zur Antwort; laß du den immer ins Teufels Namen hier stehn! er thut dir doch nichts. — Man riß mich fort; Die Sakristei ward erbrochen und beraubt. Wir arbeiten mit der grösten Muße, und waren schon wieder heraus aufm Kirchhofe, als unser Anführer fragte: „Es hat doch keiner von euch was drinnen vergessen?“ Wir sahen nach; keinem fehlte das geringste ausser mir meine Müze.

Ich hätte sie herzlich gern im Stiche gelassen; aber es war die einmüthige Stimme meiner Kameraden: daß durch solche alles verrathen werden würde, und daß ich sie schnurstraks wieder holen müsse. — „Wenn nur wenigstens, wandte ich

ein,

ei, jemand mitgienge! Der Mann drinnen ...“ „Zum Henker, so laß doch den Mann Mann seyn! Der krümmt dir kein Härchen, wenn du dirs, furchtsamer Hase, nicht selbst krümmst.“

Schaam und Noth drängten mich; es half nichts, ich muste allein hinein. Der verzweifelte Mann stand wirklich noch da, und hatte er vorher stark geschrieen, so schrie er jezt noch zehnmal stärker. Ich sah mir ihn ein paar Augenblicke recht starr an. — „Je,“ sagte ich endlich zu mir selbst, indem ich mir ein Herz, so groß wie sonst zwei Herzen faßte: „wenn du nichts als schreien kannst, so schrei dich meinetwegen heiser.“ Hierauf gieng ich in die Sakristei, fand meine Müze; und wie ich wieder herauskam, war nicht nur der Kerl weg, sondern ich hab auch seitdem nie wieder etwas unheimliches gesehn. —

So weit die Aussage dieses Räubers! — Es ist wohl kaum nöthig, meine Leser auf einige Besonderheiten dieses Geständnisses aufmerksam zu machen. — Die Frage des einen Miträubers: Siehst du den Kerl auch? ist mir immer am merkwürdigsten vorgekommen. Sie zeigt, dünkt mich, deutlich genug, daß diese oder ähnliche Erscheinungen der löblichen Gesellschaft bei den ersten Probestücken ihres Gewerbes sich auch dargestellt haben mögen. Das Verschwinden dieses Mannes, den die erhizte

Ein-

Einbildungskraft eines Neulings im Laster sich schuf, war eine nothwendige Folge seines übertäubten Gewissens, dessen lezte sterbende Empfindung sich in einen nicht ganz willkührlichen Spott verwandelte. Wunderbar aber scheint mirs, daß die Furcht des Räubers dem anscheinenden Gespenst nicht auch wirklich Worte lieh, und noch wunderbarer wäre es, wenn sich dergleichen Geschichten nicht auch in mehrern Inquisitions-Akten finden sollten. Vielleicht daß wir auch aus ihnen uns dann manchen Aufschluß mehr von der glühenden Vorstellungskraft unsrer Seele schaffen könnten.

III.

H = = g in den Niederlanden
den = = = 1775.

Freund, Freund, beinah möchte ich glauben, daß unser alter gemeinschaftlicher Hofmeister nicht ganz Unrecht hatte, wenn er uns mit so fürchterlichem Ernste vor der Liebe warnte. — Wozu sind wir nicht fähig, sobald sie uns leitet! Ihre dünnsten Fäden werden Ketten, und was vor ihrem Richterstuhl gerecht und löblich ist, das bestrafen bürgerliche Geseze und Gebräuche oft mit Schimpf,

Ver-

Verlust, ja wohl gar mit dem Tode. — Gestern erst habe ich hier einen jungen Mann auf das grausamste rädern sehen, der in den Augen der meisten für einen gräßlichen Mörder galt. Erschüttert von seinem sterbenden Geschrei eilte ich weit, weit ins freie Feld, grif in meinen Busen, und fand, daß ich an seiner Stelle, wahrscheinlich auch gethan hätte, was er that.

„Was hatte er aber dann gethan?“ werden Sie fragen. — Nichts, als sich selbst gerächt; nichts, als sein Mädchen umgebracht. — „Wie?“ rufen Sie aus: „nichts mehr als . . . Still, Freund, hören Sie mich erst an.

Ein junger, nicht sehr bemittelter hiesiger Kaufmann liebte die Tochter eines andern, weit reichern Handelsherrn, und erhielt von ihr die freiwillige und oft wiederholte Versicherung, daß er nicht minder geliebt werde. Was er vermochte, wand er an, die Einwilligung ihrer Eltern zu erlangen. Sein Lebenswandel war der unbescholtenste, seine Kenntnisse bewährt, sein Betragen angenehm; doch alles dies half ihm nichts, denn ihm gebrach, was so manchen Buben hebt; Keckheit und Geld.

So hartnäckig aber auch diese Grausamen auf ihrer Verweigerung beharrten, so gütig wußte das Mädchen selbst ihren Liebhaber wieder aufzurichten. — „Sie kenne,“ sagte sie oft zu ihm „die Art ihrer Eltern; sie wären allerdings schwer

zu

zu bewegen, aber nicht ganz unerbittlich. Die Fortdauer seiner Bewerbung, die Kraft ihrer kindlichen Bitten würde gewiß endlich noch siegen; und wäre alles umsonst, könnte nichts die Abgeneigten erweichen, nun dann — dann sey sie vest entschlossen, ihm zu folgen, wohin es auch immer sey, wo keine hartherzigen Anverwandte ihrem Glück und ihrer Liebe im Wege stehn sollten."

Der junge Mann, ganz versunken in seiner Leidenschaft, würde den für seinen Todfeind erklärt haben, der an der Wahrheit des geringsten dieser Worte gezweifelt hätte. Er fuhr fort, sein kleines Vermögen zu Bestechungen für die übrigen Verwandten, zu Geschenken für seine Geliebte, die gern Geschenke nahm, und zu seinem eignen Lebensunterhalte zu verwenden; schlug manches andre vortheilhafte Anerbieten zu seiner Glücksverbesserung aus, vermied jedes Geschäfte, das ihn von hier entfernen konnte, und sah sich endlich mit seiner Kasse nach ein paar Jahren da, wo man sich gewöhnlich zu sehn pflegt, wenn man viel ausgiebt, ohne wieder einzunehmen.

Da er ihr aus nichts auf der Welt ein Geheimniß machte, so wußte sie dies alles gar wohl, und ihre Geschicklichkeit, ihm günstige Hofnung zu machen, blieb sich so lange vollkommen gleich, bis nun auch das lezte kleine Kapital seines Vermögens aufgekündigt und im Schmelzen war.

„Lie-

„Lieber Junge," sprach sie dann einst, indem sie freundlich mit der einen Hand seine Wange streichelte, und mit der andern sich eine Zähre aus dem Auge wischte, die eigentlich gar nicht im Auge war, „ich kann dir nicht länger verhehlen, was mich nun schon um die Ruhe mancher Nacht gebracht hat. Alle Hofnung, meine Eltern dir geneigt zu machen, ist in gegenwärtiger Lage deiner Glücksumstände verschwunden. Sie und alle meine Anverwandten sind Unmenschen, die kein Verdienst als das in Goldsäcken kennen. Um uns zu verbinden, und um zugleich — was doch freilich auch zum menschlichen Leben und Glück gehört — so viel Vermögen zu besitzen, als nöthig ist, uns ohne Kummer zu nähren, seh ich nur einen Weg."

„Und der ist?"

„Daß du selbst durch Handel und Fleiß dir, wenn auch nicht ein ansehnliches, wenigstens doch ein scheinbares Vermögen zu erwerben suchst; dann bin ich und eine reiche Aussteuer dein."

„Liebes Mädchen! spottest du meiner? Ich und Vermögen? — Du so lange warten, bis ich, ich zum Bettler gewordner, mich wieder zum reichen Manne hinaufgeschwungen hätte — Welch ein Einfall!"

Und

„Und doch seh ich die Unmöglichkeit nicht, die du drinnen findest. Der Ruf nennt dich einen Mann, der sein Handlungsgeschäfte versteht. Wenn dein Glück zeither hier nicht blühte, wer spricht dir die Hofnung anderwärts ab? Mit zwanzig Thaler gieng mein Grosvater nach Ostindien, mit sieben Tonnen Goldes kam er zurück. Dort ist die Goldgrube der Europäer; selbst Einfältige werden reich allda; und dir, den Erfahrung und Liebe beseelen, sollte dies unmöglich seyn?„

Der Unglückliche schwieg ein paar Sekunden lang. Der schreckliche Gedanke: Wie, wenn sie, der du alles vertrautest, dich verriethe? stieg in ihm empor; er unterdrückte ihn, und wandte sich wieder liebevoll zu seinem Mädchen.

„Bester Engel, du sprichst von Ostindien, wie die Verfertiger der Robinsone und der Avanturiers davon zu sprechen pflegen; stellst dirs als eine offne Schazkammer vor, aus der ein jeder wegtragen kann, was ihm einzustecken gut däucht. Und doch, doch ist diese Schazkammer meistentheils das Zuchthaus, oder gar das Grab der Europäer. Bösewichter und Krankheiten lauern dort überall den neuen Ankömmlingen auf, und von hunderten kommen kaum zwanzig davon, gedeiht oft kaum Einer. Aber seze auch, dies

ferne Land wäre mild gegen mich; welch ein Zeitraum wird dazu erfodert? Rechne so wenig, als du willst: zehn, zwanzig Jahre gehn indeß fruchtlos vorbei. Meine Wange wird inzwischen braun gebrannt, meine Stirne runzlicht, mein Körper durch Scharbock und tausend andre Krankheiten siech gemacht werden. — Endlich komme ich wieder, und finde dich — in den Armen eines Andern; vielleicht als eine längst verblühte Mutter von Töchtern, die dann das sind, was du jezt bist.“

„Du verkennst mich! Ich warte auf dich, und wenn ich nie in einem Manne meinen Mann küssen sollte.“

„Aber der Ungestüm deiner Eltern indeß? deine fruchtlose Schwermuth; die Verläumdung deiner Mitbürger; die . . .

„Was ist mir dies alles, wenn ichs für dich leide?“

„Ha! nun hab ich dich, wo ich dich haben wollte! Willst du dies alles meinethalben auch ohne mich leiden, o! so theile lieber gleich jezt dein Geschick mit mir! — Gieb mir deine Hand, und ich fliege mit dir, wohin du es haben willst, gen Mitternacht, Morgen oder Mittag! — Du wirst blaß? du schweigst? — Theure, wie oft versprachst du mirs sonst ungebeten! Halte mir es nun auch, da ich dich darum bitte!“

Das

Das Mädchen durch diese lezte Rede überrascht, sah gar wohl ein, daß sie sich in ihrer eignen Schlinge gefangen habe; aber sie nahm zum gewöhnlichen Hülfsmittel falscher Seelen, zur Hartnäckigkeit, ihre Zuflucht, und der arme junge Mann gieng trostlos von ihr. — Er sah beim einsamen Erwägen des ihm geschehenen Vorschlags gar wohl die Tücken ein, die hier auf ihn lauerten; er war bereits vest entschlossen, sich nicht umsonst betrügen zu lassen; aber er wollte auch zuvor ganz überzeugt seyn, eh ers glaube, und sich räche.

Alles, was ihm noch von baarem Gelde übrig geblieben, waren kaum hundert Thaler; er nahm einen ansehnlichen Theil davon, und bestach die Vertraute seiner Geliebten. Das Mädchen widerstand lange, aber endlich ergab sie sich. — Von ihr erfuhr er ein heimliches Verständnis seiner Treulosen mit eines reichen Banquiers Sohne; von ihr erfuhr er, daß sie sich oft Briefe schrieben; von ihr erhielt er endlich das Versprechen, daß ihm nächstens eines dieser Sendschreiben in die Hände gespielt werden sollte.

Seine Wuth war ohne Grenzen; aber auch jezt zwang er sich, versicherte den Niederträchtigen, daß er ihrem Vorschlage weiter nachgedacht, ihn thunlich befunden, ja sich bereits auf einem bald abgehenden Schiffe einschreiben lasse; ward des-

falls äusserst von ihr gelobt, und erhielt zwei Tage drauf durch die bestochne Aufwärterin ein Billet, welches seinem Nebenbuhler bestimmt, und folgenden Inhalts war:

„In drei Tagen, mein Bester, sind wir ganz ohne Sorgen. — Der gute Narr glaubt alles, was ich ihm vorgeschwazt habe, und geht morgen zu Schiffe. Von Ostindien aus kommt dann sein Einspruch, er komm, wenn er wolle, viel zu spät. — Glaubst du nun endlich, du getaufter Unglaubiger, daß ich dich mehr liebe, als ihn? Nur sprich fein bald mit meinen Eltern; ich weiß, sie sind dir gewogen, und erwarten nur das Ehrenwort, um dir ihre Einwilligung zu geben."

„Dies, dies der Lohn, den ich um diese Schlange verdient habe," rief der Arme, indem er dies Billet durchlas; seine Augen hatten keine Thränen mehr, aber sein Herz war gestählt. Er eilte hin zu ihr, sie empfieng ihn mit der möglichsten Verstellung, und er meldete ihr, daß er Abschied zu nehmen komme. — „Nur noch einen Tag!" rief sie, und schlang ihren Arm um ihn. Sie wartete nicht, bis er sie küssen würde; sie kam ihm so brünstig zuvor, daß der Unglückliche wirklich auf zwei Augenblicke vergaß, in wessen Armen er sich befände.

Aber bald ermannte er sich. — „Kennst du diese Hand?“ rief er, indem er sich loswand und den fatalen Brief ihr darbot! sie erkannte ihn, bebte, wollte reden, stammelte, schwieg. — „Nun so nimm dann diesen Einspruch, eh ich noch nach Ostindien reise.“ — Ein scharfes Messer durchstieß ihr rasch Brust und Herz. — „Ich hatt's verdient,“ stöhnte sie noch mühsam, sank und starb.

Der Jüngling eilte unbemerkt hinweg und zum Richter. — „Gestrenger Herr, (war seine Anrede) „wenn ein Räuber mir mein ganzes Vermögen raubet; wenn ich ihn finde dabei und tödte; bin ich des Todes schuldig?“ — „Das wohl nicht; aber nach Befindung der Umstände kann es Euch doch wohl noch Ungelegenheit geben. Es sagt Papianus Libro ...“ — „Nun so entscheidet! Eine Bübin raubte mir mein ganzes väterliches Vermögen, meine Ruhe, mein Herz und Glück. Verspottet, betrogen, ausgezogen, dem gewissen Elende von ihr entgegengesandt, habe ich mich gerächt. Hier ist das blutige Messer.

Man kann leicht denken, wie der Richter erschrock, aber der Unglückliche ließ sich gelassen ins Gefängniß führen, und man sprach nachher auf zwei Universitäten einstimmig das Urtheil über

ihn: daß seine fast unerhörte Mordthat mit dem Rad von unten hinauf bestraft werden solle.

Freund, wenn Sie nicht errathen, warum ich gegen das Ende dieser Geschichte so eilte, meine Erzählung so zusammenengte, so haben Sie die Fühlbarkeit vergessen, die mir leider die Natur, weiß Gott, ob zum Segen oder zum Fluch, in der Stunde der Geburt verlieh. — Leben Sie wohl! Mit nassen Augen schreibt man ja doch schwer und schlecht.

Fabeln und Erzählungen.

Minos und der Schatten.

Minos ward alt, und — was gemeiniglich dem Alter widerfährt, etwas stumpf an Seelenkräften. Vorzüglich trübte sich sein sonst so sichrer schneller Blick, mit dem er bisher jedem Schatten gleich in der ersten Minute ansehn konnte, welche Stelle seine Hülle auf Erden begleitet habe. Immer mußte er jezt fragen, und mistrauisch, wie Greise, traute er doch jeder Antwort nur halb.

Endlich fiel ihm ein Kunstgrif ein, von dem ich nicht entscheiden will, ob er nicht vielleicht dem Ulisses abgeborgt worden. Es ist mislich genug, einen Erdenbürger des Plagiats zu zeihen, geschweige einen Höllenrichter.

Er ließ nämlich vor seinen Richterstuhl eine Menge Werkzeug und Spielereyen aus dem menschlichen Leben, Bücher und Gewehre, Pflugschaaren

und Kleider, kurz tausenderlei dergleichen Sachen aufhängen. — „Wähle hier! war sein erstes Wort zu jedem Ankömmling, und jeder wählte dann, was ihm im Leben am geläufigsten gewesen war.

Lang glückte dem Minos dieser Kunstgrif, und schon wollte er ihn für unfehlbar preisen, als einst ein Schatten mit stolzer Miene, auf dessen Antliz noch Blut zu kleben schien, eine Geissel wählte; da zum erstenmal stuzte Minos unentschlossen, und rief aus: „Beim Styks! den muß ich fragen. Woher schließ ich sonst, daß er ein Kerkermeister, oder ein despotischer Fürst gewesen? Ueberhaupt fürwahr, Jupiter sollte sich schämen, bei dem Reichthum seiner Erfindungen zwei so nahverwandte Wesen in einer Welt zu dulden.“

Der Affe und das Pferd.

Ein Affe von bekanntem bösen Herzen schmähte in König Löwens Gegenwart auf ein junges feuriges Roß, das ihn beleidigt hatte. — Wenig Tage nachher besuchte ihn eben dieses Roß, und dankt' ihm höflich für seine neuliche Empfehlung.

„Ich dich empfohlen?“ fragte er betreten. „Wo das? Wodurch?“

„Indem du übel von mir sprachest — Noch den nämlichen Tag ließ unser Monarch mich rufen. Es muß doch viel gutes in dem Rosse liegen, weil ein Bösewicht es schmäht!“ geruht, er zu urtheilen, fand mich dann nach Wunsch und übertrug mir eine wichtige Bedienung.

Man denke sich hier das Gesicht und die Empfindung des Affen.

* * *

Daß doch jeder Nichtswürdige diese Empfindung haben möchte, der den lebhaften redlichen Mann lästert, weil er ihm nicht gleicht! Und daß doch die, denen Gewalt auf Erden ward, zuweilen wie der Löwe schlössen!

Der Fuchs und der Leopard.

Ein Fuchs saß nachdenkend am Eingang seiner Höhle. — „Was sinnst du schon wieder?“ fragte ihn sein Weib.

„Hm! Da gieng der Leopard vorbei, und grüßte mich so freundlich, grüßte mich zuerst. — Was das wohl zu bedeuten haben wird?“

„Thor, was wirds denn gleich zu bedeuten haben?“

„Sicher einen Hofdienst! — Du kennst die Leoparden schön, wenn du glaubst, daß sie umsonst grüssen.“

* * *

So denkt jeder Arme, wenn sich der Vornehmere zumal der Mann mit Ahnen, zuerst vor ihm bückt.

Die Falken.

Ein junger Falke wagte seinen ersten Ausflug. Eine menge Brüder, jung und alt, sahn ihm zu: die Alten schweigend, die Jungen mit Hohnlachen; denn freilich war der Probeflug noch wankend und unsicher.

Einer der klügsten in der ganzen Schaar nahte sich dem, der am meisten lachte. — „Ich bedaure dein Gedächtniß!“ sprach er mit trocknem Ton.

„Und warum das?“

O es muß kurz, sehr kurz seyn, da du über Andrer Schwäche auf eben der Eiche spotten kannst, deren Gipfel du umsonst vor wenig Monaten bei ähnlicher Gelegenheit dich zu erschwingen mühtest?“

* *
*

Wenn doch diejenigen, die zuweilen so unbarmherzig eines jungen Schriftstellers spotten, lieber dafür einen nachdenkenden Blick auf die Erstlinge ihrer Muse würfen!

Der Fürst und das Schauspiel.

Ein junger Fürst fieng an den Trunk zu lieben. — Seine Unterthanen murrten; seine Räthe schüttelten oft bedenklich den Kopf, und sein Hofprediger eiferte am ersten hohen Festtage auf öffentlicher Kanzel gegen dies Laster. Jedermann, und selbst der Prinz, verstand den Wink dieses neuen Chrysostomus; aber sein Eifer fruchtete nichts. — „Was erfrecht dieser Schwarzrock sich, mir Regeln vorzuschreiben?“ sprach der Fürst zu seinem Günstling, und berauschte sich noch am nämlichen Abend stärker, als jemals.

Der Günstling, der, was so selten ist, in seinem Monarchen nicht nur den Fürsten, sondern auch den Menschen liebte, schwieg. Aber auf seinen heimlichen Befehl führten wenige Tage drauf die Schauspieler dieses Hofes ein Schauspiel auf, in welchem ein trunkner Fürst mit vorkam. — Die Niedrigkeiten, zu denen er sich in diesem Zustande herabließ; die Verspottung der Höflinge, die Leichtigkeit, mit der er sich jezt zu Verbrechen verleiten ließ, vor denen er nüchtern zurückbebte, wirkten so stark auf den zuschauenden Prinzen, daß er sich ganz verstohlen in eben der Minuten, als Logen und Parterre

terre über einen komischen Austritt laut lachen, ein paar Zähren aus den Augen wischte.

Kaum war er in seinem Zimmer, als er seinen Vertrauten ganz allein zu sich rief. — „Ich mag nicht untersuchen,“ sprach er, „ob die heutige Vorstellung ein Werk des Zufalls oder der Verabredung gewesen, nur so viel befehl ich dir, mir bei jedem Glase Wein, das du über Durst mich trinken siehst, das Wort Schauspiel! ins Ohr zu raunen. — Der erste Rausch, den ich in deinem Beiseyn, ohne deine Warnung, mir trinke, bringt dich des nächsten Tages um deinen Posten und meine Liebe.

Der Höfling bückte sich und versprachs; aber er kam nie in den Fall, seinen Fürsten an Mäßigung zu erinnern: er war sich selbst Erinnerers genug.

* *
*

„Was soll dann dies simple Geschichtchen mitten unter Fabeln?“ ruft hier ein Kunstrichter aus.

Weh den Feinden des Schauspiels, die dessen Nuzen nirgends finden können, wenn dies einer simplen Geschichte so ähnlich seyn sollte! Welche Unwahrscheinlichkeit wärs dann, daß sie sich wirch-
lich

lich zugetragen? Und wer ist dann so starrblind, den Nuzen zu verkennen, den ein gutes Schauspiel durch Einfluß auf den Prinzen über Unterthanen und Nachkommen haben kann? — Ludewig XIV. der nach Aufführung des Britannicus nie wieder auf der Schaubühne tanzte, könnte mir wohl den ersten Gedanken zu allem diesem geliehen haben.

Die Statue und der Steinmez

Aus Paros Marmorbrüchen brach ein Arbeiter ein treſliches Stück Marmor, und Phidias, in dessen Hände es fiel, bildete daraus einen Jupiter, vor welchem ganz Griechenland ehrfurchtsvoll niede:fiel.

„Das hast du mir zu verdanken," rief der Steinmez, als er einst bei dem Bilde vorüber gieng; „denn ich wars, der dich aus deiner Schucht hervor ans Tageslicht brachte."

„Und der mich doch," fuhr der steinerne Gott fort, „ziemlich so ließ, wie er mich fand, als einen unförmigen Klumpen, den Griechenland sicher nicht angebetet haben würde. Erst dieser Bildung, die Phidias mir gab, gebührt mein jeziger Ruhm, und also auch mein gröster Dank."

* * *

Eltern, wenn ihr nichts als Eltern seyd, wie wollt ihr euch mit würdigen Lehrmeistern messen?

Die

Die Redoutenmaske.

Ein neues Maskeradenkleid ward von dem Mäkler weggeborgt, und sah sich, bei seiner Erscheinung auf dem Redoutensaale mit Vergnügen von einer Menge andrer Masken betrachtet, wohl gar zuweilen ehrerbietig begrüßt. — Den nächsten Abend erschien es an dem nemlichen Orte. Kein Mensch achtete viel drauf; einige sahens gleichgültig an; niemand gab sich damit ab.

„Was ist das?“ rief es betreten. „Vor kurzem so geachtet, und jezt so gering geschäzt! — Bin ich heute nicht mehr, was ich gestern war?“

„Das wohl!“ belehrt es sein Herr: „aber wisse! dich selbst schäzt man fast nie anders, als nach dem, der dich trägt. Dein gestriger Erborger war ein Mann von Stande, dein heutiger ein Friseur.“

* * *

So sollte mans mit den Aemtern machen. Ein kleines sollte den redlichen Mann, (der keine Vettern hat) nicht erniedern, ein grosses den Unwürdigen nicht adeln.

Der alte und der junge Bär.

Wer doch nur so wohl gebaut, so schnell, wie der Hirsch wäre! seufzte ein junger Bär.

„Da wärst du was rechts!“ belehrte ihn der Vater: „lern die Abwesenheit eines kleinen Vorzugs beim Daseyn eines grössern gern ertragen. — Wie willig würde der zaghafte schnelle Hirsch mit dem langsamern muthigen Bäre tauschen!“

Die Sonne und die Negern.

„Fürwahr, du bist zuweilen allzuheiß, liebe Sonne!“ riefen einige Völkerschaften unter dem wärmsten Erdstrich Afrikens: „schau nur, wir brennen schier.“

„Laßt euch dies nicht verdriessen, liebe Menge,“ erwiederte der Gott: „hunderttausendmaltausend im entfernten Norden würden erfrieren, wenn ich für euch minder heiß wäre.“

* * *

„Du überladest uns zuweilen mit Geschäften!“ sprachen die obersten Diener des Schach Akebars. — „Möchten euch doch nie diese Schweistropfen dauern!“ war die Antwort. „Millionen meiner Unterthanen werden durch sie erquickt.“

Der Singvogel und der Tieger.

Ein kleiner aber vorzüglicher Singvogel kam an Großherzog Tiegers Hof. — „Du bist so reich und mächtig; gönne mir täglich nur einige Bröcklein deines unermeßlichen Vorraths. Ich verlange sie nicht umsonst; meine Lieder sollen deinem Ruhme geweiht seyn."

„Meinem Ruhme!" antwortete dieser mit verächtlichem Lächeln: „fürwahr, der müßte sehr gering seyn, wenn eine so kleine Kreatur etwas zu seiner Vergrösserung beytragen könnte — Pack dich von dannen!"

„Auch nicht zu seiner Verminderung?" rief der beleidigte Sänger, flog weg, sezte sich auf einen der höchsten Bäume des Waldes, und stimmte ein Lied an, das mit den hellsten Farben die Grausamkeit und die übrigen Fehler des Monarchen schilderte. Bald drang dieser Gesang in das Ohr der übrigen Thiere; eine Menge von ihnen freute sich dessen, und nicht weniger erlernten das Gehörte, und sangen es nach.

Ha! wie zürnte jezt der sonst so stolze Fürst! Wie hätte er gern für die wenigen ersparten Brosamen tausendfach so viel hingegeben!

* * *

So bereuts mancher Grosse, daß er den Dichter verächtlich von sich wies.

II.

Doch nicht auf Besserung seiner Fehler, auf Rache an dem Erzähler derselben, sann der ergrimmte Tieger, und seine lauten Drohungen sprachen von der schmerzlichsten Strafe.

„Spar deinen Zorn!“ rief der Sänger spottend: „denn ich bin unstät und flüchtig. Ueberall tragen mich meine Schwingen hin, und auch fast überall find ich, obschon zuweilen mit Mühe, ein nährendes Würmchen. Aber gesezt, ich fiel auch einst in deine Klauen; sterben meine Lieder mit mir? Willst du alle die Tausende würgen, die sie hörten, und sich deren freuten?“

Ende der dritten Sammlung.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meißner, August Gottlieb,

Skizzen

Bd.: 3

Tübingen (1786)

P.o.germ. 921 c-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114659-9
VD18 80208444